Vier Deutsche.

Roman

aus den letzten Jahrzehnten

von

Melchior Meyr.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Verlag von Gebr. Mäntler (A. Kröner).

1861.

Druck von Gebr. Mäntler in Stuttgart.

I.

Flitterwochen. Der Politiker im Glück. Separatfrieden. Ein alter Bekannter.

Es war im April 1846. An maischönen Tagen zeigte der Frühling seinen ersten zarten, jungfräulichen Charakter. In lauer Luft hatten sich die Bäume mit dem halbentwickelten Laube bekleidet, das sich an braunen Zweigen so reizend ausnimmt, und die Wege, die Fußpfade, waren zu jener feuchten Reinlichkeit getrocknet, worauf das Gehen recht eigentlich ein sinnliches Vergnügen ist. Die Vögel sangen die alten Töne, die immer wieder neu klingen und neue Sehnsucht im Herzen anregen, wie sie selber als Laute wieder erwachter Sehnsucht und Lust aus der lebendigen Natur hervorgedrungen sind. Ein Zug der Befreiung, der Genesung ging durch die Wesen der Schöpfung, und die Menschen hatten jenes holde Vollgefühl, wo nicht nur die Seele

glücklich ist, sondern auch der Leib, und die Poesie des Lebens aus dem verjüngten, schwellenden Herzen durch alle Adern sich ergießt.

In einem Landhause, am Fuß einer Anhöhe, auf der eine alte, zum Theil noch bewohnte Burg stand, in der Nähe eines Dorfes, das sich mehr gegen die Burg hinan erstreckte, und eine Stunde von einer kleinern Stadt entfernt, die mitten in dem fruchtbaren Thale lag, finden wir unsre Lieblinge Otto und Klara mit der Mutter Ehrenfels zusammenwohnend als junge Gatten.

Es war seit den letzten Scenen doch fast noch ein Jahr vergangen, bevor sie es werden konnten. Die Loslösung Otto's aus den bisherigen Verhältnissen, die Ausstattung der Braut, die Besuche bei den Verwandten und die Berathungen wegen des künftigen Aufenthaltes — dieß und Anderes nahm doch mehr Zeit in Anspruch, als man gedacht hatte. Otto, fühlend, daß es in den nächsten Jahren so leicht nicht mehr angehen werde, machte im Herbst noch eine mehrwöchentliche Reise durch ganz Deutschland, theils um schöne Gegenden, die er noch nicht kannte, als Wanderer zu betrachten, theils um literarische Verbindungen anzuknüpfen und geschätzte Männer, mit denen er bis jetzt nur brieflich verkehrt hatte, persönlich kennen zu lernen. Nach seiner Heimkehr wurde durch längeres Unwohlseyn der großmüthigen

Tante eine neue Vertagung nöthig, die der jetzige Schriftsteller zur Fortführung eines im Sommer begonnenen größern Werkes benutzte. Endlich, an einem freundlichen Tag der letzten Märzwoche, erfolgte die Trauung in dem Kirchlein eines Dorfes in der Nähe der Residenz; und ein heiteres Mahl vereinte nochmal alle befreundeten Seelen. Otto, der so einsam als möglich und namentlich eine gute Strecke von der Hauptstadt entfernt leben wollte, hatte schon vorher das Landhaus gemiethet und mit Hülfe der Mutter eingerichtet. Unmittelbar nach dem Hochzeitsmahl fuhr er mit den beiden geliebten Wesen der Wohnung zu, um in ihr die ersten Wochen der Ehe in den ersten Wochen des Frühlings zu verleben.

Die drei Leute waren so glücklich, wie es gute Menschen, die sich lieben, irgend seyn können. Das Haus, das im vorigen Jahrhundert ein wohlhabender Patrizier der Stadt fest genug, für Sommer und Winter, erbaut hatte, war bequem und geräumig. Unten mit zwei großen, oben mit vier kleinen Zimmern und einem Salon versehen, hätte es für eine doppelt so starke Familie zugereicht. Vor dem Haupteingang, in dem geschlossenen Hof, befanden sich zwei Blumengärtchen; hinter dem Haus ein ziemlich großer Baumgarten. Der Salon war nach Morgen gelegen und bot eine reizende Aussicht in's Thal; das Studirzimmer Otto's ging

auf den Obstgarten hinaus, und war so still und heimlich, wie sich's ein Denker und Forscher nur immer wünschen mag.

Was hätte dem Liebenden zum vollsten Lebensglück fehlen sollen? Klara blühte in rosiger Gesundheit, und es kam ihm vor, als ob sie jeden Tag schöner würde. Die Mutter, die noch vor einem Jahre sehr angegriffen war, hatte sich völlig erholt und verjüngte sich im Umgang mit ihren Kindern.

Das Schönerwerden Klara's kam in der That nicht bloß auf Rechnung der liebenden Phantasie des Gatten. Mag die Schönheit der Jungfrau unübertrefflich scheinen (in gewissem Betracht ist sie es ja!) — die begabte Seele offenbart im intimeren Verhältniß neue Seiten, das Innere, durch die trautere Stellung berechtigt, tritt reicher zu Tage, und so muß das Gesicht, ja die ganze Gestalt nothwendig neue Reize gewinnen.

Die Jungfrau gleicht der Knospe, die den Gehalt ihrer Blüthenschönheit nur errathen läßt; ihr ist es untersagt, die tiefsten Gefühle des Herzens auszusprechen, und so hat ihre Schönheit immer den kindlichen, süßandeutenden Charakter. Die Gattin darf nicht nur, sie wird im engsten Bunde naturgemäß dem Mann ihre ganze Seele zeigen und im Verkehr mit ihm schön offenbaren, was bisher schön verborgen war. Sie wird sich entfalten wie die Rose in der warmen Frühlingsluft und im

goldenen Licht des Tages Duft und wonnigen Farben-glanz ergießen. — Dabei muß sie aber dem Manne nothwendig mit jedem Tag schöner vorkommen! —

Ein Liebesgedicht, das wir irgendwo gelesen, spricht die Erfahrung des jungen Ehemannes zwar nur analog aus; aber wenn es ihm zu Gesicht gekommen wäre, hätte er sich doch daran gefreut und gesagt: „So ist es!" Es lautet:

Als ich nicht mein Schätzchen kannte
Und nur das in ihr erblickte,
Was mein sehnend Herz erquickte,
Fand der blind in Lieb' Entbrannte
Ueber Alles lieblich sie.

Klarheit brachten die Geschicke,
Und ich kann in ihrem Wesen
Wie in einem Buche lesen.
Anders nun erscheint dem Blicke,
Anders, ach — noch holder sie!

Wie wir Klara kennen gelernt, gehörte sie zu jenen tiefen und stillen Gemüthern, die mit natürlicher Lust in sich selber leben. Sie hatte zwar dem Bräutigam in liebendem Vertrauen ihr Inneres offenbart; aber doch immer mit der Zurückhaltung, die dem Mädchen geboten war. Jetzt, in ihrer Stellung als Hausfrau, trat neben den uns bekannten Eigenschaften auch eine gemüthliche Heiterkeit, eine gute Laune, ja eine Schalk-

heit an ihr hervor, die den Gatten auf's Angenehmste überraschten und neue Blüthen in sein Leben flochten.

Wenn er sein Glück überdachte und sich darein vertiefte, ergriff ihn ein Staunen darüber, und er dankte Gott nicht nur in seinem Innern, sondern mit ausdrücklichen Worten. Er hatte den edeln Geist des ihm geschenkten herrlichen Wesens vor Augen, er fühlte die Poesie des Leibes und der Seele, er war berauscht von der Fülle dessen, was ihm gehörte, — und er bedauerte, kein Dichter zu seyn, um den Reichthum schönster Bilder und Empfindungen würdig aussprechen zu können. Doch sie in Prosa zu Papier zu bringen und die kurzen Aufzeichnungen mit Gedanken über Liebe, Ehe und Familie zu durchweben, konnte er sich nicht versagen. Und er genügte sich damit. Die Freuden, die er erlebte, schienen dadurch, daß er sie zu Gegenständen seiner Betrachtung und Darstellung, wenn auch nur für sich selber machte, doppelt sein eigen zu werden.

Wer glücklich seyn will, muß frei seyn gegen das Glück — er muß entbehren können. Ohne diese Kraft ersteht eben aus der höchsten Fülle der Lust Ueberdruß und Unlust, nach dem großen Gesetz, daß der Mensch auf die Dauer keine Freude haben soll, es sey denn, daß er sie verdiene. Unverdorbene Natur und edle Geistesbildung reichen sich auch hier die Hand, und die Schönheit des Lebens, zu der jene unbewußt gelangt,

eignet sich der höhere Sinn mit frohem Streben an. Und er um so besser und völliger! Wie herrlich, wenn das Glück, das in glühender Gegenwart vorhanden war, von dem Geiste verklärt und liebevoll getragen wird! Wenn es auch in dieser Form das Herz mit Wonne durchdringt, ein Theil des Innern wird und in ernster Thätigkeit, die ihrerseits den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, vergessen werden kann! Dann erneut sich Alles — die Liebe wie das Ziel der Sehnsucht — und die Glücklichen, die sich wiederfinden, schließen sich mit himmlischer Zärtlichkeit in die Arme.

Otto und Klara stimmten auch darum so gut zusammen, weil sie beide mit gleichem Vergnügen thätig waren. In beiden lag etwas Künstlerisches, beide hatten den Ehrgeiz, es in ihrem Kreise zur Vollendung, zur Darstellung der Schönheit zu bringen.

Für Klara war das Haus ihre Welt. Mit den bescheidenen Mitteln, die ihr zu Gebote standen, alles so einzurichten, daß die Bequemlichkeit auch anmuthig erschien, das war ihr Ziel; und mit ihrem gleichmäßigen Streben erreichte sie es in kurzer Zeit so sehr, daß sie nur mehr auf Erhaltung und gelegentliche Mehrung bedacht seyn durfte. Sie hatte sich außer den Kenntnissen und Fertigkeiten, die ein gebildetes Mädchen zieren, auch etwas mehr, als es gewöhnlich der Fall ist, von der edlen Kochkunst angeeignet, und spielte nun

in der Sphäre der Küche froh geschäftig die oberste Lenkerin. Mit Hülfe der Schwiegermutter und einer geübten, gutartigen Landsmännin, die sie für ihren Dienst ausgewählt, erfuhren die Materialien, welche Dorf und Stadt lieferten, eine Verwandlung, die dem Gaumen in Anbetracht des Grundstoffs oft über alles Erwarten schmeichelten. Otto, der in den letzten Jahren meist nur ausnahmsweise gut aß, hatte nun dieses Vergnügen täglich, und mußte finden, daß auch hier durch die regelmäßige Wiederkehr das Wohlgefühl des Daseyns eine anerkennenswerthe Steigerung erhält.

Die übrigen Stunden füllte das junge Weib mit feinen und, wenn's noth that, auch mit gröbern weiblichen Arbeiten, mit Gärteln, Lesen und ihrem lieben Pianospiel. Alles was sie that, geschah mit der Anmuth einer überlegenen Seele. Nicht lange, so waren ihr die Pflichten des Tages frohe Gewohnheit und sie fühlte sich mit heiterm Bewußtseyn als die regierende Königin des Hauses.

Otto, nachdem er zuerst in buntem Wechsel zwischen Beschäftigung und Nichtsthun, in einer süßen, träumerischen Verwirrung seinen Tag gelebt hatte, arbeitete bald wieder viel und zusammenhängend. Seine Bibliothek war nicht eben groß, aber ausgesucht, und er hatte dafür gesorgt, daß ihm alle Neuigkeiten, die ihn interessiren konnten, durch die Buchhandlung der Stadt zuge-

sandt wurden. Von dieser Seite genügend unterstützt, war er vor allem darauf bedacht, das Werk, das er großentheils ausgearbeitet hatte, völlig druckreif zu gestalten.

Ihm wurde bei der Thätigkeit, die mit seinem häuslichen Leben so durchaus harmonirte, eben am wohlsten. Die Einsamkeit, und die völlige Unabhängigkeit, mit der er seinen Geist walten lassen konnte, erschienen ihm als so köstliche Güter, daß er es dem Geschick wahrhaft Dank wußte, ihn aus Verbindungen hinausgedrängt zu haben, die er jetzt für Bande ansehen mußte. Er lächelte über sich selber, wenn er des Unmuths gedachte, womit ihn sein Mangel an Erfolg in der Welt erfüllt hatte, und jenes trüben Glaubens, daß er zu den vom Schicksal Verfolgten gehöre! Allerdings kam er fast nie zu dem Lohn seiner Arbeit, und die praktischen Ziele wichen immer wieder vor ihm zurück. Aber war es nicht gerade die Versagung jener ersten Wünsche, der er nun den höchsten Gewinn seines Lebens dankte? Er erfuhr, was so manche verlangende, vorwärtsdrängende Natur schon erfahren hat, daß ihr vermeintliches Unglück nur die Bedingung gewesen des rechten Glücks; und er bekannte Gott, daß er von ihm besser geführt worden sey, als er sich selber hätte führen können.

Ja, er war nicht nur glücklich, sondern auch in Verhältnissen, worin er eben seinen eigentlichsten Beruf

zu erfüllen vermochte! Die Freiheit, das als recht und wahr Erkannte ohne allen Abbruch auszusprechen, war ihm so sehr Bedürfniß, daß er in Rücksicht darauf das Scheitern seines Planes in der Residenz als eine förmliche Rettung empfand. Beatus ille, qui procul negotiis — diesen Spruch des römischen Poeten recitirte er wiederholt und faßte ihn in seiner ganzen Tiefe. Zuweilen, in erhöhtester Stimmung, hatte er das Gefühl eines Mährchenhelden, der dem Bereich eines übermächtigen Zauberers entkommen und auf einer seligen Insel im Ocean ein unnahbares Asyl gefunden. Alles Drohende, Widrige, Störende lag weitab — von dem Lärm der Welt drang nur ein fernes Rauschen über den geweihten Kreis, den er um sich gezogen hatte, und schärfte den Genuß der Einsamkeit.

Er sah, wie viel er zu thun hatte, seine eigensten Gedanken durchzubilden und durch Thatsachen, die gesucht werden mußten, zu erhärten; und er sagte sich, daß er zu diesem Einen Geschäft seiner ganzen Zeit bedürfe, und eine Theilung, wie eine regelmäßige Amtsthätigkeit sie nöthig machte, den wissenschaftlichen Gang wesentlich beeinträchtigen würde. Er fühlte: erst die rechte Erkenntniß, dann das rechte Handeln! Eine Nation muß wissen, was ihr fehlt und was zu thun ist — die Aufgaben und die Mittel ihrer Lösung müssen von ihr begriffen seyn, wenn der Drang und

die Gelegenheit zum Handeln ihr wahrhaft ersprießlich werden sollen! — Und wie viel war hier noch nöthig — wie vieler Einsichten und Anregungen war das Volk noch bedürftig! —

Wenn Stunden der Arbeit hingegangen und sein Geist befriedigt war durch die vorliegenden Früchte derselben, aber auch ermüdet und nach Erholung verlangend, dann klang ihm der Ruf an den Mittagstisch wie Glockenton in's Ohr, und mit froher Seele ging er hinunter, um froh von seinen Lieben begrüßt zu werden. Trautes Gespräch, spielend und scherzend, ernst und sinnig, je nach dem Belieben ihres Herzens, erhöhte die Freuden des einfachen Mahls. Beim Kaffee führten zwei Journale die neuesten Scenen auf dem Theater der Welt an ihnen vorüber und gaben Otto hie und da Gelegenheit, den Frauen einen kleinen Vortrag zu halten. Er sprach kurz und gut, und niemals hatte er ein aufmerksameres Auditorium. Die liebenden Seelen glaubten an das Wollen und die Fähigkeit seines Geistes unbedingt; und zumal von den Urtheilen, die er als Politiker fällte, konnte nicht weiter appellirt werden. —

Nach dem Kaffee, der an sonnigen Tagen im Freien getrunken wurde, ging man im Garten umher oder machte längere Spaziergänge, die meist in einen der schönen Laubwälder führten, womit die Anhöhen bedeckt waren. Die Gegend war in ihrer Einfachheit doch so

anmuthig, daß glückliche Menschen durch ihr Betrachten innig ergötzt werden konnten. Für solche bedarf es ja nur eines lebendigen Bächleins und grünen Abhangs, einer Gruppe von Bäumen, wohlentsprossener Saaten und blühender Wiesen, um von der Lebensfülle der Natur angeströmt und im Tiefsten erquickt zu werden.

Nach und nach machte die Familie auch Besuche; aber sehr wenige. Zunächst nur bei dem Geistlichen des Dorfs — bei dem jetzigen Eigenthümer des Landhauses in der Stadt, einem wohlhabenden Schönfärber — und bei einem Oberförster, der sich als entfernter Verwandter herausgestellt. Otto hatte seinen Aufenthalt nicht auf dem Lande genommen, um sich den Zerstreuungen hinzugeben, die hier so gut möglich und üblich sind, wie in großen Städten, und er war entschlossen, den Kreis seiner Bekanntschaften nicht weiter auszudehnen, als auf die Genannten, die selbst, wie er mit Vergnügen bemerkte, nicht allzu besuchslustig waren.

Der Hauptverkehr, den die Familie mit Andern pflog, fand in Briefen statt. Mit der braven Tante und der Mutter Klara's correspondirten die Frauen; und man denkt sich, welche Freundlichkeiten hin- und hergemeldet wurden. Seit der edelmüthigen Handlung der Majorin hatte sich die halbe Spannung, die früher zwischen ihr und der Professorsfamilie bestand, in ganze zärtliche Freundschaft umgewandelt. Die mäßig

begüterte Wittwe fühlte sich dadurch, daß sie den jährlichen Ueberschuß nur mehr auf Albert zu wenden hatte, ihrer letzten Sorgen enthoben und äußerte sich gegen die Base, deren anscheinende Kargheit sie ehemals abgestoßen, mit innigem Dank. Da sich die Majorin überdieß auch völlig wieder gekräftigt hatte, so athmeten die Zuschriften Aller eine Zufriedenheit, wie sie selten in einem Verwandtenkreise vorkommen mag.

Otto wechselte Briefe mit literarischen und politischen Freunden. Er hatte deren wenige; aber es waren kenntnißreiche, zuverlässige Männer. Die Erfahrungen in der Residenz hatten, wenn auch nicht seine Grundüberzeugungen, doch seine Ansichten von den Mitteln geändert, welche den politischen Fortschritt ermöglichen konnten. Seine Meinung von den Fürsten und die Hoffnung auf ihre freie Mitwirkung bei dem großen Werke nationaler Durchbildung hatte er so ziemlich aufgegeben. Nach wie vor hielt er an der constitutionellen Monarchie fest; aber er glaubte nicht mehr, daß die Regierenden durch „Gründe" dahin gebracht werden könnten, diejenige zu verwirklichen, die allein genügend erschien. Er sah diese Herren in den Banden eines Selbstgefühls, die nur durch fortgesetzten geistigen Kampf, vielleicht nur durch Ereignisse gelöst werden konnten, vor deren Uebergewalt jeder Einzelwille zurücktreten muß; und dieß näherte ihn den thatkräftigsten Liberalen,

deren Forderungen er früher zum Theil bestritten hatte. Jetzt erblickte er in der Parteileidenschaft, die ihm nicht selten ärgerlich und schädlich vorgekommen war, die Bedingung siegreichen Vordringens, und in den Gährungen, von denen er Kunde erhielt, keine Störungen, sondern Anfänge zu jener thatsächlichen Selbsthülfe, welche dynastische Sprödigkeit dem Volk allein noch übrig zu lassen schien. Mit der Opposition — das erkannte er klar — mußte er gehen, wenn er handelnd wirken sollte; und indem er diesen Entschluß faßte, behielt er sich nur vor, die Geister mit der Leuchte der Wissenschaft zu erhellen und das Element der Besonnenheit zu stärken.

Das Werk, das er schrieb, sollte die Forderungen der Gegenwart im Zusammenhang erörtern, ihre Berechtigung erweisen und die Folgen anschaulich machen, die sich an ihre Erfüllung knüpfen mußten. Wieder schilderte er darin den Segen geregelter Freiheit, zeigte, wie die Mitwirkung des Volkes bei der Gesetzgebung und beim Rechtsprechen, — wie ferner ausgedehntere Selbstverwaltung, die Freiheit der Presse, die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und der Lehre, dem Culturstand und dem Bedürfniß der Nationen entsprächen und ohne große Gefahren nicht länger geweigert werden könnten. Er charakterisirte jene Klugheit, die nur auf das Niederhalten des Volkes gerichtet ist, in ihrem Un=

recht, ihren Schein-Erfolgen und ihrer gänzlichen Ohnmacht gegenüber dem Entwicklungsdrange der Nationen; zeigte, wie die Klugheit, die man für das höchste Princip der Regierungskunst halte, überhaupt nur eine Tugend sey im Dienste jenes erleuchteten Wollens, das mit dem höchsten materiellen Flor zugleich die höchste Ehre und Würde des Volkes zum Endzweck habe, daß sie aber allein, oder vielmehr im Dienste der Selbstsucht eine recht eigentlich gemeine und kleine Eigenschaft, ein geistiges und sittliches Armuthszeugniß und nur fähig sey, Gebäude aufzurichten und hinzufristen, die bei dem ersten ernstlichen Anlauf in ihrer Hohlheit zusammenstürzten. Mit allen Argumenten und mit feuriger Beredtsamkeit stellte er den Satz in's Licht, daß das edelste Wollen — das ächte und rechte Wollen der allgemeinen Prosperität — auch allein wahre Klugheit sey und daß jeder Mächtige nur in Mitgründung derselben das eigne höchste Glück auf die Dauer sich schaffen könne.

Da er aller äußern Rücksichten ledig war und auf unmittelbare Gewinnung der Großen verzichtet hatte, so sprach er seine Grundgedanken in diesem Werke nicht nur klarer und schärfer, sondern namentlich auch kühner aus. Er wollte die Wahrheit sagen, so sagen, daß jeder Strebende sie fassen konnte, jedem ihre Macht und Hoheit anschaulich würde — um das Buch dann hinauszugeben. Wurde es von den Regierenden nicht be-

achtet, so drang es in die Geister der politisch Erregten im Volke und brachte Frucht, wie es konnte. Wenn ihm nun ein Abschnitt so recht nach Wunsch gelungen war und er sich sagen mußte, seine Herzensmeinung nicht wohl folgerichtiger entwickeln, feuriger und schlagender ausdrücken zu können, dann erfüllte ihn das tiefste Vertrauen auf die eigne und die allgemeine Zukunft. Er begriff nicht, wie man sich noch auf etwas Anderes verlassen könne, als auf Wahrheit und Gerechtigkeit und auf das Wollen dessen, was im Gottesplan der Geschichte liegt, da sich ihm, diesem gegenüber, alle Machinationen der Selbstsucht in der kläglichsten Schwäche darstellten!

Und doch sah er jene Klugheit, die nur eine Dienerin der Selbstsucht ist, an den wichtigsten Punkten der Culturwelt als das A und O der Regierungskunde verehrt! Er sah Gewalt, Verstand und täuschende Vorspiegelungen nur zu dem Einen Zweck angewendet, daß die Obenstehenden oben, die Untenstehenden unten blieben; und hier und dort mit dem ungebührlichen Hange das bessere Wollen nur in Kampf treten, um schließlich darin zu unterliegen! Wenn die Journale dergleichen mit Wichtigkeit meldeten, hatte er ein seltsames Gefühl. Das Falsche war Thatsache, das Wahre bloßer Gedanke! Aber die Thatsache trug den Keim des Verderbens in sich, und der Gedanke die Kraft der Ver-

wirklichung. Der schöpferische Geist sah jene schon entseelt, diesen verkörpert, und labte sich an dem Triumph des Guten und Bessern.

Mit seinen Ueberzeugungen kam ihm die Blindheit derer, die für Andere weise zu seyn prätendirten, zuweilen staunenerregend vör. Sie sprechen von dem Wohl der Nation, und haben nichts im Sinn, als die höchst egoistische Erhaltung ihrer Vorrechte! Sie denken nur an sich — lassen, an reichbedeckter Tafel sitzend, für die Andern nur die Brosamen zu Boden fallen, — und wagen zu hoffen, daß diese sich an ihrem Eigennutz, ihrer Hoffahrt und ihrer Härte kein Beispiel nehmen werden! Sie betrachten das Volk, ein Geistwesen, das erzogen werden soll, als ein wildes Thier, das gezähmt werden müsse, — und sie fürchten nicht, daß es eben dadurch zur Wuth des Thieres gereizt eines Tages die gemeinschlauen Wärter zerreißen könnte!

Die geistige Thätigkeit hat das Eigene, daß die Bilder des Lebens, wie nahe sie dabei an uns herantreten und wie sehr sie uns ergreifen mögen, doch auch wieder zurückweichen, um uns zum reinen Genuß der Gegenwart zu befähigen. Otto, erregt ebenso durch seine Studien und Ideen, wie durch die Berichte der Zeitungen und die Meldungen seiner Freunde, fand doch immer bald wieder die Ruhe der Seele, in welcher er ganz den Seinen leben und alles freundlich und lieblich

Gebotene mit der frischesten Empfänglichkeit aufnehmen konnte. Je mehr er mit energischer Thätigkeit vor sich gebracht, je mehr er sich wieder in seine Ueberzeugungen vertieft hatte, um so süßer mundete ihm die Erholung, um so feiner würdigte er die Reize des häuslichen Verkehrs, um so köstlicher erschienen ihm seine geliebten Besitzthümer.

Von den Künsten trug zur Verschönerung ihres Lebens neben der Musik am meisten die Poesie bei. Die bildende Kunst war nur durch einige, übrigens treffliche Kupferstiche — Erbstücke und Geschenke — vertreten, die Poeten dagegen in ziemlich reicher Auswahl vorhanden. Sie wurden entweder einsam gelesen, um gemeinsam besprochen zu werden, oder von Otto vorgetragen und hier und da glossirt; und jedes von ihnen sagte sich, daß es die edelsten Werke der Dichtkunst noch nie so lebensvoll aufgefaßt und so froh genossen habe.

Die Bemühungen des Gatten bei dieser Gelegenheit vergalt ihm Klara durch ihr Pianospiel. Die klassischen Compositionen, die sie mit sympathisirender Kraft ausführte, klangen in der ländlichen Einsamkeit noch ungleich wirksamer in's Herz, wie sonst in der Stadt. Obwohl seinerseits Laie in dieser Kunst und nur vieljähriger Liebhaber, meinte Otto nun doch auch im Verständniß derselben fortzuschreiten. Jedenfalls ge-

währten ihm die Schöpfungen der ersten Meister die Anschauung des Ideals in der ergreifendsten Form, und er wurde zuweilen zu so reiner Empfänglichkeit gestimmt, daß er mit inniger Lust jeden Ton genoß.

Wiederholt mußte er in dieser Zeit jener Tage gedenken, wo er, nicht ohne Bitterkeit, sich als einen vom Schicksal vorzugsweise Hintangesetzten betrachtete. Jetzt hatte er ein Gefühl, als ob er weit über Verdienst begabt und belohnt wäre; eine Art von Scham ergriff ihn und er befreite sich nur wieder, indem er feierlich den Vorsatz erneuerte: mit allen seinen Kräften und auf allen weitern Lohn verzichtend gemeinnützigen Arbeiten sich zu weihen.

So seltsam ist aber das Menschenherz, oder vielmehr so wechselnd sind die Gefühle desselben, daß er, der von dem Reichthum seines Glücks zuweilen bedrückt erschien, in gewissen Momenten doch noch etwas vermißte! — Es war ein Freund — ein mitstrebender, selbst productiver Geist, der seine Leistungen frei beurtheilen und seine Ideen mit eignen ergänzen konnte! —

Otto pflegte den beiden Frauen das Wesentliche seiner Arbeiten mitzutheilen und einzelne Stellen wörtlich vorzulesen; er hörte darüber Urtheile, die für ihn manches Beherzigenswerthe enthielten; aber im Grunde fühlten die liebenden Seelen gegen den Autor doch all=

zugroßes Wohlwollen, als daß sie die Stelle eines befreundeten Richters hätten vertreten können. Beide riethen hier und da zu größerer Milde im Ausdruck, und die welterfahrene Mutter hob das Schöne auch an Zuständen hervor, die der Autor geändert oder ganz beseitigt wissen wollte; aber eben auch dieß regte in ihm das Verlangen nach einem collegialischen Vertrauten an, der ihm zur letzten Instanz, zur Ausgleichung widersprechender Ansichten dienen konnte.

Nach und nach sah er sich in der Gegend um, überzeugte sich aber bald, daß er hier dergleichen schwerlich finden dürfte. Lächelnd über sein Bedürfniß entsagte er und nahm sich vor, so streng und unbefangen als möglich sich selber zu kritisiren.

Ein so ruhiges und abgeschiedenes Leben, wie es die Familie führte, gibt mehr Gelegenheit als ein anderes, der Entfernten zu gedenken und des Vergangenen sich zu erinnern. Otto kam öfter dazu, in seine Schul- und Universitätsjahre zurückzugehen und vor allem sein wechselndes Verhältniß zu Eduard in ein zwar launiges, aber doch nicht ganz unfreundliches Licht zu stellen. Ihn unterhielt es, deutlich zu machen, wie die Menschen im Grunde sich gleich blieben und dem Auge, das in's Innere blicken kann, auch in späteren Jahren als dieselben Charaktere sich darstellten. „Es ist Consequenz in dem Lebensgang dieses Carrieremachers,“

bemerkte er einmal; — „er hat sich entfaltet wie eine Blume! Wie prächtig er aber in seinem jetzigen Flor dasteht — ich habe doch keinen Zug an ihm bemerkt, der nicht schon früher an ihm hervorgetreten wäre. Ehrgeiz und Streben nach äußerlicher Macht und äußerlichem Ansehen, unterstützt durch die Gunst, die er zu gewinnen wußte, und das Glück, welches er hatte — das kennzeichnete ihn in seiner Jugend ebenso wie jetzt! Er ist nicht eben böse, hat vielmehr ganz gute Elemente in sich; aber wenn die Welt Vortheile bietet und das Pflichtgefühl im Widerspruch mit ihr Opfer heischt, so wird er der Welt folgen — wie freilich noch eine gewiegte Zahl von Erdenbewohnern auch Die Welt ist aber dankbar gegen die Menschen, die sich ihr so ganz und gar hingeben, und erfüllt Wunsch um Wunsch, so daß zuletzt alle Jünglingsträume realisirt werden bis zur Vollendung. Daß er jetzt außer mächtigen Verwandten auch noch eine reizende, glänzende Frau hat und sich des armen Studiengenossen, dessen Versuch mit dem Radicalismus so übel ausgefallen ist, als gehorsamen Werkzeugs bedienen kann, das rundet seine Erfolge geradezu künstlerisch ab, war aber eben schon in den Universitätsjahren angezeigt."

Er schwieg und betrachtete die zustimmenden Gesichter der Frauen. Dann, wie für sich redend, setzte er hinzu: „Jawohl, eine in sich fertige Existenz! Und doch

wäre auch für ihn noch ein Fortschritt möglich: wenn er in den Fall käme, einem noblern Geiste selber zum Organ zu dienen!"

Es war unmöglich, daß bei solchen Erinnerungen nicht auch des vierten in jenem kleinen Studentenbunde — des Poeten — gedacht wurde. Otto hatte diesen, weil er gar nichts mehr von ihm hörte, fast ganz aus den Augen verloren. War er Schriftsteller geblieben, oder hatte er irgendwo sonst ein Unterkommen gefunden? Er wußte es nicht. So viel war aber klar, daß er die Hoffnungen, die er erweckt, bis jetzt noch in keiner Art erfüllt hatte. Der vor mehr als einem Jahrzehnt aufgetauchte Name war in Kurzem wieder untergegangen, und jetzt nicht einmal ein genannter, viel weniger ein berühmter, wie man sich ihn doch in schöner Jugend so oft mit Vergnügen gedacht hatte!

Dem gereiften und arbeitskräftigen Freund war es schwer anzunehmen, daß der begabte, von so hochgehenden Intentionen bewegte Jüngling auf sein Streben gänzlich resignirt und gewöhnlichem Tagewerk sich ergeben habe. Er konnte sich die Kraft, deren Frische ihn so oft erquickt hatte, nicht versiegt denken, und wollte lieber an stille Vorbereitungen und Versuche, an innere Durchbildung — an das nonum prematur in annum glauben. Allein wie er unter dieser Voraussetzung — und namentlich wovon er die Zeit her

gelebt, das war eine Frage, auf die sich der Freund keine Antwort geben konnte. — Fröhlicher Zeiten gedenkend, stellte sich ihm das Bild des Musensohnes doch wieder in voller Gemüthlichkeit vor die Seele; Freundschaft und Liebe wurden lebendig in ihm, und er schilderte eben diesen Genossen so günstig, daß die Frauen speziell für ihn interessirt wurden und den Wunsch äußerten, von ihm wenigstens etwas lesen zu können!

Ein Brief, der in diesen Tagen einging, lenkte den Blick wieder auf eine andere Persönlichkeit. Er war von Julie. Klara hatte der Freundin gleich Anfangs ihre Verheirathung gemeldet, den Streit der Männer in herzlichen Worten bedauert und die Versicherung hinzugefügt, daß sie und ihr Mann der in ihrem Hause erfahrenen Güte stets auf's Dankbarste gedenken würden. Darauf war eine Antwort gekommen, voll der lebhaftesten Glückwünsche, den Conflict der Männer in viel stärkeren Ausdrücken beklagend, als es von Klara geschehen, und treue Freundschaft unter allen Umständen gelobend. Auf die junge Gattin wirkte dieser Brief, der nach Abzug aller Höflichkeitsblüthen noch liebenswürdig genug war, sehr wohlthuend, da er einen Mißklang aus ihrer Seele entfernte, der für sie doch störend gewesen wäre. Indessen ihrerseits darauf zu antworten hatte sie keine Veranlassung, und der Verkehr blieb abgebrochen.

Das jetzt eingelaufene Schreiben hatte für die Empfängerin etwas Auffallendes durch den ruhigen und fast melancholischen Ton, den sie am wenigsten Julie zugetraut hätte. Ging er von Herzen? — oder hatte sie, die Begabte, sich in die entsprechende Stimmung nur versetzt, um Gott weiß welchen Zweck zu erreichen oder auch welcher Anwandlung zu genügen? — Die Zuschrift lautete:

„Ungetreue Freundin! Ist das auch recht, mir auf meinen Brief gar nichts mehr zu erwidern und nach so schönen Versicherungen doch im Grunde mit mir zu brechen, wenn auch in aller Höflichkeit? Mit dem bloßen Andenken bin ich nicht zufrieden, meine Beste und Glückliche — du mußt es auch beweisen, indem du mich etwas von dir hören läßt und von mir etwas zu hören verlangst! Ich glaube nicht an ein Andenken, das sich nicht einmal die Zeit nimmt, eine Briefseite vollzuschreiben! Geh, bekehre dich! Denkst du denn gar nicht daran, daß ich nicht nur deine Freundin, sondern auch ein theilnehmendes Frauenzimmer bin, und daß ich Neugierde fühlen muß doppelt und dreifach, wie es dir geht und wie du mit deinem Manne lebst? Denn nicht nur du, sondern auch Herr von Ehrenfels hat bei uns große Theilnahme gefunden — und man wünscht etwas von ihm zu erfahren!

In unserm Haus ist's nicht immer so fröhlich, wie

zu der Zeit, als du bei uns warst! Gemahl und Papa sind nicht an jedem Tag gut gelaunt, man sieht sie öfters verdrießlich und unruhig und gar nicht geneigt, auf theilnehmende Fragen galante Antworten zu geben. — Die Leute, meine liebe Klara, die man beneidet, sind nicht immer so glücklich, wie man sich's vorstellt. Unsre beiden Herrn sind weniger mittheilend gegen mich, wie sonst; aber ich sehe doch, welche Mühe sie haben und welche Unannehmlichkeiten sie erfahren, nicht nur von ihren Gegnern, sondern auch von Oben herab!

Glaube mir, Liebste, du bist glücklich! Ihr Beide seid ganz gewiß viel glücklicher, als wenn ihr hier wärt und Herr von Ehrenfels am Staatswagen mitziehen müßte! — Dein Mann — ich schäme mich nicht, es dir zu schreiben! — hat während seines Hierseyns recht eigentlich mein Herz gewonnen; ich schätz' ihn hoch, ich verehre ihn! Er ist so ernst und doch so freundlich — und dann hat er etwas eigenthümlich Edles in seinem Wesen! Eine Artigkeit von ihm hat mich mehr gefreut, als hundert andre, die ich zu hören bekam; ich habe sie für Wahrheit genommen und bin stolz darauf gewesen! Meinem Gemahl habe ich offen erklärt, daß er, wie sich die Sachen auch verhalten mögen, an dem Bruche doch viel mehr schuld seyn müsse, als Herr von Ehrenfels, den ich fortfahren würde hochzuhalten, so gut wie seine Frau, meine theuerste Freundin!

Es ist etwas Schönes um einen stolzen, heroischen Mann, den man verehren, bewundern muß, auch wo man ihn tadeln möchte! Ich bin fest überzeugt, daß dein Gemahl bald unter den ersten Schriftstellern seines Fachs glänzen — daß er Anerkennung, Ruhm, und was noch sonst Alles erlangen wird. Er sieht aus wie einer, der nur darum zuerst kämpfen muß, um zuletzt desto glorreicher zu triumphiren. Grüß ihn, so wie deine mir unbekannte Frau Schwiegermutter, recht herzlich von mir, und gib nicht zu, daß er gering von mir denkt, oder mich gar vergißt!

Bei der guten Frau Majorin bin ich leider in Ungnade gefallen. Sie beantwortet meine Grüße so steif und förmlich, daß ich nicht den Muth habe, mit ihr in alter Vertraulichkeit zu reden. Warum das? Ich möchte sie doch gerne von Herzen loben, daß sie gegen dich so scharmant gehandelt hat!

Unter uns! Mir ist zufällig etwas zu Ohren gekommen, was auch dich interessirt, und ich will versuchen, ob ich noch einigen Einfluß besitze. Es würde mich ausnehmend freuen, irgend Jemand ein Vergnügen machen zu können. Aber still, damit ich nicht beschämt dastehe, wenn doch nichts daraus wird! — NB.! Es geht nicht deinen Gemahl an! Den wag' ich nicht zu protegiren — er ist erhaben über meinen Beistand!

Und nun, meine Süße, lebwohl! — Frische mein

erblichenes Bild wieder auf in deinem Herzen — man darf eine theilnehmende Seele nicht so mir nichts dir nichts vergessen, wenn man sich auch räumlich von ihr scheidet! Fache deine Freundschaft wieder an zu mir — einen Theil von der Zärtlichkeit, womit ich an dir hänge; — schildre mir dein Leben, dein Glück, und sey der wärmsten Theilnahme versichert von deiner treu-ergebensten Freundin." — —

Klara las das Schreiben nach Tisch den Ihren vor, zuerst etwas leicht, aber unvermerkt einen herzlichern Ton annehmend; und nun wirkte es auch auf sie ernstlicher, als beim ersten Ueberfliegen. Mutter und Sohn fühlten sich sehr wohlthuend angesprochen, und lächelten beide.

„Ein liebenswürdiger Brief," begann jene zu Klara. „Aber unser Otto steht bei der schönen Frau sehr in Gunst, und der Herr Geheimerath könnten fast etwas wie eine kleine Untreue aus dem Lob herauslesen!"

„Artigkeiten," bemerkte Otto heiter. „Sie schmeichelt gern — in Hoffnung der Wiedervergeltung!"

„Geh," versetzte Klara, „du hältst es selber für mehr — denn du lächelst so zufrieden, daß ich fast eifersüchtig werden könnte! — Ich hab' es auch gar wohl bemerkt, wie die Scharmante dich zuweilen angesehen hat!"

Otto lachte herzlich.

„Was wahr ist, bleibt wahr!“ versetzte die Frau. — „Im Grunde,“ fuhr sie gemüthlich fort, „kann ich der Freundin nicht so ganz Unrecht geben. Sie ist empfänglich für das Erhabene, und wenn sie nun dich mit ihrem Gemahl vergleicht, so muß sie eben finden, daß du dahin einschlagende Eigenschaften hast, die sich bei ihm vermissen lassen. Ohne Scherz: wären alle Stellen in dem Briefe so ernst gemeint, wie die über dich, so dürften wir ihn von Anfang bis zu Ende wörtlich nehmen!“

„Wenigstens eben so ernst,“ bemerkte Otto, „scheint mir ein gewisses Ungenügen zu seyn, das die Schreiberin merken läßt. Es sieht in der That so aus, als ob Vater und Gemahl einigermaßen von der Kehrseite des Regierens beunruhigt wären!“

„Mag seyn,“ erwiderte Klara. „Aber was ist das für eine Aussicht, die sie mir geben will und die gleichwohl keine für dich seyn soll?“

„Das,“ versetzte Otto, „würd' ich dir am ersten rathen für eine bloße Artigkeit zu halten! Leute, die gern protegiren, finden ein Vergnügen darin, Hoffnungen zu erregen, nehmen es aber dann mit der Erfüllung um so weniger genau, als sie ja schon durch die Erregung für die Andern etwas gethan haben!“

„Unter allen Umständen,“ bemerkte die Mutter, „spricht aus dem Brief der freundliche Wille, mit uns

in gutem Vernehmen zu bleiben; und wenn sie gegen euch artig seyn wollte, so ist's ihr auch vortrefflich gelungen! Nirgends in dem Brief kommt eine Erinnerung an die Gefälligkeiten vor, die sie euch erwiesen hat, — überall ist sie nur die Lobende, die Bedauernde und die Bittende! Das ist eine Delikatesse, die ich ihr hoch anrechne; und mit solch einer Dame kann man wahrlich gut Freund bleiben!" — —

Man stimmte diesen Worten von Herzen bei und kam überein, daß Klara den Wunsch Julie's ohne Rückhalt erfüllen sollte. Otto bemerkte dazu: „Ich bin von Eduard geschieden, und werd' es bleiben; um so angenehmer ist mir's nun, wenn die Frauen in gutem Vernehmen stehen, und aus dem großen Schiffbruch doch Ein werthvolles Besitzthum gerettet wird." —

Klara ging mit Liebe an ihre Aufgabe und schrieb eine Antwort, ganz wie Julie sie gewünscht hatte. Sie that es mit allem Vertrauen, denn sie hatte den Glauben erlangt, daß das Herz der Freundin ihr für die Dauer gehöre. Der Brief schloß mit den Worten:

„Ja, ich bin glücklich, liebe Freundin, — so glücklich, daß es mir zuweilen bange wird und ein Gefühl mich ergreift, als ob doch noch Tage kommen könnten, die den Muth des Ertragens bei mir und den Meinen auf die Probe stellen werden. Welch ein Leben, wo man das Beste und Schönste der Erde nur so hinzu-

nehmen hat! Die nothwendige Einfachheit unsrer Existenz ist mir die größte Lust, und von Dürftigkeit ist — bei unsern geringen Bedürfnissen — keine Rede. Wir haben Alle zu thun, haben Alle genug, lieben uns Alle und suchen uns Freude zu machen. Der Zukunft seh' ich mit größtem Vertrauen entgegen. Was auch kommen möge — wir sind bereit und gefaßt auf Alles! Mein Mann ist sehr thätig und will nichts Anderes, als was recht und gut ist für Alle, und gibt sich Mühe, dieß Allen so klar als möglich zu machen. Ja, er will auch nur das Beste der Mächtigen und der höheren Stände, wie sehr man ihn auch von dieser Seite verkennen mag! Du sprichst in deinem Brief mit solch herzlicher Theilnahme von ihm, daß mir diese Stellen von allen lieben darin grade die liebsten gewesen sind. Er fühlte sich auch recht geschmeichelt, dankt auf's wärmste, und du magst wohl glauben, daß die Verehrung, die er von Anfang an gegen dich empfand, dadurch keinen Abbruch erlitten hat!"

„Ich gestehe dir, du großmüthiges Herz, ich bin durch dein neues Entgegenkommen recht ernstlich beschämt. Ich hätte dir schreiben sollen auf deinen ersten Brief — hätte es wagen sollen, bei dir den Antheil an meinem Schicksal vorauszusetzen, von dem du mir nun einen so lieben Beweis gegeben! Aber jetzt bin ich auch völlig bekehrt! — Was gibt es denn Schöneres, als

eine warmfühlende, geistvolle, theilnehmende Freundin zu haben, mit der man seine Erfahrungen in Lust und Leid austauschen kann, nur um sie werther und erfreulicher zurückzuerhalten? — Lassen wir streiten, was gestritten werden muß, und bauen wir daneben den Garten unsrer Freundschaft — zum Beweis, daß wir doch in einem Jahrhundert leben, wo Liebe und Wohlwollen mit den Thaten des Kriegs auch noch fortbestehen und herzerquickende Blüthen treiben können!" — —

Zwei Wochen gingen hin. Eines Tages, als man eben beim Kaffee saß, ging ein Schreiben von Albert an Otto ein und entlockte diesem beim Lesen einen frohen Ausruf.

Der Schwager berichtete, daß er sich, wie er ihm nun bekennen wolle, vor längerer Zeit um die leergewordene Stelle eines außerordentlichen Professors gemeldet und sie heute — bekommen habe! „Der Gehalt," setzte er hinzu, „ist freilich gering; aber das Aufrücken doch ein großer Gewinn und für mich und die Mutter eine große Freude!" —

Die Familie wurde in die beste Stimmung versetzt und Klara rief: „Die gute Julie! Das ist offenbar die Hoffnung gewesen, die sie uns in ihrem Brief gegeben; und dießmal hat sie doch auch für die Erfüllung gesorgt!"

„Wenn sie," bemerkte Otto, „dabei wirklich ihre

schöne Hand im Spiele gehabt hat, so soll ihr das unvergessen seyn!" —

Otto war neugierig, über den eigentlichen Grund dieser immerhin freundlichen Berücksichtigung das Nähere zu hören, und er schrieb darum an die Majorin, die ihre eignen Mittel und Wege hatte, zu erfahren, was hinter den Coulissen vorging. Bald erhielt er die gewünschte Aufklärung. Albert danke seine Anstellung dem günstigen Ausspruch der Fakultät und daneben allerdings dem freundlichen Drängen Julie's, die sich dadurch bei ihr wieder sehr empfohlen habe und nächstens freundlich gegrüßt werden solle. Der alte Minister und der junge Geheimerath hätten aber einen Mittelweg eingeschlagen, den sie für besonders klug hielten. Da nämlich Albert des Liberalismus verdächtig wäre, so hätten sie ihm nur die geringste Besoldung zuerkannt, in der Hoffnung, daß er dadurch um so mehr in ihrer Hand bleibe und ihnen, der gewünschten Zulage halber, mehr und mehr entgegenkommen werde.

Otto schüttelte beim Verlesen dieser Zeilen den Kopf und rief mit einer Mischung von Unmuth und Geringschätzung: „Immer wieder kleinlich! Immer speculirend auf die Schwächen der Menschen! Und das nennen sie Regierungskunst — und damit wollen sie den vorwärtsdrängenden Geist der Zeit bestehen! — Wenn diese Art von Klugheit noch länger wirksam ist, dann wird's

nachgerade eine Unehre für das Volk, das von ihr sich gängeln läßt! — Es ist nur gut, daß Albert ihnen für die abgezirkelte Gunstbezeugung einfach danken wird, indem er seine Pflicht erfüllt!"

„Mir," bemerkte Klara, „ist's lieb, daß doch Eine Person sich dabei mit reiner Freundschaft benommen hat. Freilich (setzte sie mit schalkhaftem Ernst hinzu) gehört sie unsrem Geschlecht an!"

„Nun ja," erwiderte Otto, auf den Beschwichtigungsversuch mit Lächeln eingehend, „ihr seid besser, als wir! Aber ihr müßt auch bedenken, daß euch die Tugend leichter gemacht ist, weil wir uns für euch mit dem Unrecht abfinden!" — Nach einigem Schweigen setzte er hinzu: „Alles hat seine Zeit! — und es wird sicher noch eine kommen, wo man begreift, daß eine gewisse Art von Klugheit im Grunde nur Unverstand, und ehrlicher Edelsinn allein Vernunft und wahre Klugheit ist."

Wenige Tage darauf hatte Otto ein unerwartetes Vergnügen. In einer Wochenschrift, die ihm nebst einigen andern kritischen und belletristischen Blättern — freilich etwas spät! — von der städtischen Buchhandlung geliehen zuging, fand er einen Aufsatz mit der Unterschrift seines alten Freundes — des Poeten. Er las ihn mit Begierde und fand darin Ideen über die Ziele deutscher Poesie, die der Autor schon in seinen Universitätsjahren ausgesprochen hatte, aber mit einer Freiheit entwickelt

und einer Gründlichkeit motivirt, wie es nur einem durchgebildeten Geist möglich wird. Otto zweifelte nicht, daß dieser ästhetischen Theorie die poetische Praxis zur Seite gehen und es dem Freund gelingen werde, die muthigen Träume der Jugend in wirklichen Kunstwerken zu realisiren. Er hoffte bald etwas Dichterisches von ihm zu lesen; denn es schien ihm unmöglich, über das Wesen und die Aufgaben der Poesie so lebendig und eingeweiht sich auszudrücken, ohne stetig mitgehende Production.

In der Freude, wie man sie über die thatsächliche Widerlegung einer gehegten Besorgniß empfindet, las er die Arbeit den Frauen vor, erläuterte sie und hob den Freund in ihrer Theilnahme noch mehr durch das warme Lob seiner Fähigkeiten und Intentionen.

Sehr angenehm war es ihm, kurze Zeit nachher in dem Feuilleton eines Journals zu lesen, daß der in Berlin lebende Verfasser des Artikels „Zielpunkte der deutschen Poesie“ (welcher in der literarischen Welt so viel Anklang gefunden!) seit Jahren anonymer Mitarbeiter zweier kritischer Blätter sey und seine Arbeiten zu dem Gediegensten gehörten, was darin über ästhetische und ethische Fragen erscheine. „Das laß ich mir gefallen!“ rief Otto. „Nun erklärt sich Manches, — und meine Zuversicht wächst!“ —

Die alte Freundschaft und die Uebereinstimmung in

Hauptsachen erwägend fühlte Otto ein Verlangen, sich mit dem endlich Entdeckten wieder in Beziehung zu setzen. Ein Briefwechsel mit ihm erschien in jeder Hinsicht wünschenswerth, namentlich auch für den Politiker, dem zuverlässige Nachrichten aus der preußischen Hauptstadt wichtig seyn mußten. Aber in welcher Stimmung und Gesinnung traf den alten Studiengenossen ein Schreiben? War er nicht voraussichtlich mit Verbindungen schon überhäuft und auch bei gutem Willen nicht im Stande, eine neue Correspondenz zu führen? Und wenn dennoch — hatte er nicht ebensowohl ihn brieflich aufsuchen können, da auch er in Zeitungen genannt und sogar sein jetziger Wohnort darin bezeichnet war? — Otto zauderte, ließ etliche Tage hingehen und schien seinen Wunsch aufgegeben zu haben.

Aber die Frage stellte sich noch einmal an ihn.

Eine belletristische Wochenschrift brachte eine neue Arbeit des alten Genossen — den Anfang einer Erzählung. Otto durchlief auch sie mit regstem Interesse und erkannte gleich den wesentlichen Fortschritt im Vergleich zu den ehemaligen Versuchen des Freundes. Wirkliches Leben, und zwar aus der Gegenwart, war natürlich und ansprechend geschildert, die Exposition interessirte für die vorgeführten Personen und erweckte auf die Fortsetzung eine Neugierde, die aus der Theilnahme an den tiefern Elementen der menschlichen Natur entsprang. In

der ganzen Behandlung war eine gewisse Reife nicht zu verkennen, und von jenen Sünden gegen den Geschmack, wie sie die früheren Producte verunzierten, keine Rede mehr.

Auch diese Novität las Otto den Seinen vor; und die Frauen unterschrieben sein Lob und theilten sein Verlangen.

Das eine Woche später einlaufende Heft brachte die Fortsetzung. Die guten Eigenschaften des Anfangs machten sich wieder geltend und die Darstellung eines leidenschaftlichen Auftritts brachte zuletzt eine ergreifende Wirkung hervor. Die Augen der Frauen glänzten vor Theilnahme, und der Vorleser weidete sich mit wahrem Freundesstolze daran.

Nach einem Moment des Schweigens sagte Klara: „Am Ende solltest du dich mit diesem Freund doch wieder in Verbinduug setzen; es ist ein Mann, dem man gut seyn muß, und er gehört recht eigentlich zu den Leuten von deinem Schlag!"

„Warum aber," entgegnete Otto, „hat er als Inhaber dieser Eigenschaften nicht mich eines Briefes gewürdigt?"

„Die Verhältnisse sind nicht gleich," versetzte die Frau. „Du lebst auf dem Land — und er in einer großen Stadt; du bist ein Politiker, der auf der Erde

weilt, und er ein Poet, der in höheren Sphären lebt: dir gebührt der erste Schritt!"

Die Mutter sah, daß Otto nur genöthigt seyn wollte, und sagte daher: „Und wenn wir beide dich bitten, dem Autor, der uns so viel Vergnügen gemacht hat, unsern Gruß und Dank zu melden — wirst du dich weigern?"

„Das ist was Anderes," entgegnete Otto. — „Gut — es soll geschehen! — Im Grunde kommt es doch mir zu ...."

Die Beendigung seiner Rede wurde durch die Magd unterbrochen, die ihm eine Karte überreichte — von einem Herrn, der draußen warte! Otto betrachtete sie, schien seinen Augen nicht zu trauen und brach in lautes Lachen aus. „Das ist mehr als der Wolf in der Fabel," rief er, „und nun haben wir die Sache kürzer!" — Er eilte zur Thüre, öffnete sie — und die Frauen, wie erstaunlich ihnen das Zusammentreffen erscheinen mußte, erwarteten doch niemand anders als — den Autor der Erzählung.

Die Freunde hatten sich an der Schwelle begrüßt, umarmt, und Otto, den Ankömmling führend, stellte ihn den Frauen mit den Worten vor: „Hier ist er, der verlorene und wiedergefundene Freund! Allerdings bedeutend verändert, sehr — verfeinert und durch den Aufenthalt in der Metropole der Intelligenz vergeistigt;

aber das alte treue Herz, was er auf's unzweideutigste dadurch beweist, daß er mich in einem Moment heimsucht, wo ich kaum davon zurückgekommen bin, ihn als verhärteten Ketzer der Freundschaft in den großen Bann zu thun!"

Der Poet lächelte bescheiden, grüßte die Frauen mit Artigkeit und nahm nach ausgewechselten Complimenten auf dem Sopha Platz, um die Neugierde der Familie zuerst en gros zu befriedigen.

Er war allerdings gegen früher sehr verändert. Die angenehme Rundung, die ihn als Jüngling charakterisirt hatte, war einer decidirten Schlankheit gewichen, die Stirn war höher, die Gesichtsfarbe heller geworden. Im Ganzen machte er den Eindruck eines Menschen, der mit geistiger Arbeit seinen Tag ausfüllt, durch den äußern Erfolg seiner Thätigkeit nicht eben verwöhnt wird, aber gegen die Unbilden des Lebens immer guten Humor in's Feld zu führen hat. Sein Benehmen erschien dem Freund ungleich ruhiger und gemessener als ehedem; aus seinen Reden klang dagegen fast noch der nämliche süddeutsche Accent heraus, und es zeigte sich bald, daß hinter den eleganteren Formen die alte Natur ungebrochen existirte, um, wenn sich ein guter Anlaß bot, mit ehemaliger Lebhaftigkeit hervorzutreten.

Nach wiederholtem Drängen Otto's, die Erlebnisse in den Jahren seiner „Untreue" mitzutheilen, schien der

Ankömmling einen Moment zu überlegen. Dann begann er:

„Mein lieber Freund, ich habe, seitdem ich dem heimathlichen Boden Lebewohl gesagt, viel erfahren und vielerlei durchgemacht. Eine Gunst des Geschicks, wie sie deren in meinem Leben nicht allzuhäufig vorkommen, setzte mich in den Stand, noch einige Jahre auf meine Ausbildung zu verwenden. Ich beschloß, nach Berlin zu gehen, um dort und von dort aus auch die nördliche Hälfte unsres deutschen Vaterlandes kennen zu lernen. Nach und nach, auf verschiedenen Ausflügen, ist dieß geschehen, obwohl nicht so vollständig, als ich's im Sinn gehabt. In der Hauptstadt selber trieb ich mich in Wissenschaften und Gesellschaften umher, studirte und genoß die Kunst und das Leben, fing manches große Werk an, um später die Ueberzeugung zu erlangen, daß ich's meinen Lesern und mir zu Dank besser liegen ließe, übte mich dabei auf's ersprießlichste, fand es aber endlich doch gerathen, mit meinem Pfund etwas bescheidener zu wuchern und auf den Markt zu liefern, was am meisten und regelmäßigsten begehrt wurde. Kurz, ich begann für Journale zu arbeiten — und zwar ausschließlich!"

Otto's Angesicht erheiterte sich. „Die Geschichte klingt mir bekannt! — es ist ein Lauf, den auch Andere genommen!"

„Daß ich auf diese Art meinem innersten Drang genügte," fuhr der Poet fort, „kann ich nicht behaupten. Indessen seine Gedanken und Argumentationen die Spalten eines Journals füllen zu sehen, wirkt auch einige Befriedigung, und das Honorar trifft bei einem deutschen Autor zuweilen in Momenten ein, wo es das Vergnügen eines höchst willkommenen Besuches gewährt. Auf dem Stuhle der Kritik zu sitzen, hat etwas Erhebendes und Stolzes; es ist angenehm, das Schwert zu führen, wo tüchtige Streiche nützlich werden können, und sehr erfreulich, das Verdienst zu illustriren und dem guten Publikum in Bezug auf das Gediegenste und Beste nach Möglichkeit den Staar zu stechen. So erinnere ich mich noch jetzt mit großer Genugthuung an die Zeit, wo ich das treffliche politische Werk des Dr. von Ehrenfels las und so glücklich war, es nach Gebühr hervorheben zu können."

„Wie!" rief Otto, „die freundliche Kritik in der ** Zeitung war von dir?"

„Allerdings!"

„Die einzige wirklich anerkennende," fuhr Otto mit tragikomischem Achselzucken fort, — „von einem guten Freund! — Nun" (setzte er lächelnd hinzu) „ich danke dir! — Aber schreibst du denn auch über politische Bücher?"

„Warum nicht?" fragte der Poet gemüthlich.

„Freilich," erwiderte Otto, „die Frage war müßig. Ein Mann, der eine Reihe von Jahren in Berlin gelebt, ist Politiker eo ipso! Und ich als Autor brauche ohnehin nichts von dir zu kennen, als jene zustimmende Beurtheilung, um dich als vollgültigen Confrater zu begrüßen!"

„Zu viel Ehre," bemerkte der Poet. „Ich bin Dilettant, wie sich von selber versteht, und nur als solcher habe ich ein gehaltvolles und nobles Opus gerühmt, nachdem ich selber von ihm gelernt!"

„Und auch diese Gelegenheit," entgegnete Otto mit einem Blick des Vorwurfs, „hast du nicht benutzt, um an mich zu schreiben und mich wieder etwas von dir hören zu lassen?"

„Ich dachte daran — ich wollte es recht ernstlich — aber am Ende kam ich doch nicht dazu! Aufrichtig, der Grund war eine gewisse Scham, die selbst wieder ihren Grund hatte in einem gewissen höhern Ehrgeiz. Ich lebte der Hoffnung, noch etwas fertig und an die Oeffentlichkeit zu bringen, was mir Ehre machte und den Erwartungen, die du früher nur allzu bereitwillig von mir gehegt hast, wenigstens einigermaßen entspräche. Das wollte ich dir zusenden, und auf dieser Basis feierlich den neuen Bund abschließen. — Es wurde aber wieder nichts daraus! — (eine Redeform, lieber Freund, die in meinen ausgeführten biographischen Mittheilungen

nur allzu oft vorkäme) — und zwar dießmal nicht, weil ich für ein endlich fertiggebrachtes Opus — keinen Verleger fand. Der Geschäftsmann, an den ich mich wandte, entwickelte meinem Selbstvertrauen gegenüber einen Skepticismus, der förmlich genial war und über eine unerschöpfliche Fundgrube von Gegengründen gebot. Ich wurde natürlich böse, steckte das Manuscript in die Tasche und empfahl mich. Ein zweiter schriftlicher Versuch brachte mir einen zweiten Korb, wenn auch einen höflichern ein, indem der Kenner (bekanntlich mit „Verlagshändler" identisch!) die größte Hochachtung einem Talente zollte, für welches leider eben jetzt kein zureichendes Publikum existire — und ich barg das Unglückswerk in meinem Koffer, wo er am tiefsten ist. Mein Wille — du siehst es — war gut, aber mein Glück schwach. Neue Zeit verging — und ich entdeckte zuletzt das Jüstemilieu zwischen Artikeln für den Tag und Arbeiten für die Ewigkeit — jene halbideale Gattung, die mich endlich in gute Strömung brachte. Ich schrieb eine Abhandlung: „Zielpunkte der Poesie..."

„Wir haben sie gelesen," bemerkte hier die junge Frau, „mit großem Interesse.." —

„Ah," rief der Poet erfreut; und nach einer Verbeugung setzte er hinzu: „Welch guten Grund hatte ich demnach, sie zu schreiben! — — Nun, die Arbeit fand auch sonst Beistimmung und der Autor folgerichtig

Glauben bei der Redaction, die ihn sogleich in sehr freundlichen Ausdrücken ersuchte, mehr zu liefern. Ich brauche nicht zu schildern, wie erquickend wohl mir nach den wiederholten übeln Erfahrungen diese factische Censur that und wie sie mein Selbstvertrauen steigerte. Indessen hatte ich noch einen andern Versuch gemacht, den man gleichfalls die Güte hatte, für gelungen zu erklären . . ."

„Wir kennen ihn," versetzte die Räthin mit freundlichem Blick, — „es ist die Erzählung" —

„Auch diese ist Ihnen bekannt?" rief der Poet angenehm betroffen.

„Dort auf dem Schrank liegt sie," bemerkte Klara; „und wir erwarten mit großem Verlangen die dritte Folge!"

Der Autor war vor Vergnügen erröthet und dankte mit einem beinahe gerührten Ausdruck, den er durch ein Lächeln zu dämpfen suchte. Dann sagte er: „Der Versuch, den ich meinte, liegt indeß noch vor dieser Erzählung und ist ein kleines Drama, das ich anonym — als Edmund * * * zur — Aufführung brachte."

„Auch ein Drama?" rief Otto mit Verwunderung. „Erinnere ich mich recht, so ist dieses Stück mit Beifall gegeben? . ."

„Glücklicherweise," versetzte der Poet; „und zwar an mehreren Bühnen. Es hat sich durch seine rühren-

den Scenen den Antheil der Frauen erworben und dem Autor bei den Intendanzen oder vielmehr Directionen schätzenswerthen Credit verschafft; ich konnte nun wirklich daran denken, das Visier zu lüften und nur der Schärfe meines Schwertes vertrauend mit unbeschütztem Angesicht in's zweite Treffen zu gehen!"

„Aber das sind ja lauter Erfolge!" rief der Freund; „und jetzt wenigstens kannst du nicht mehr den Stumpfsinn des Publikums und die Launen der Fortuna schelten!"

„Ich thu's auch nicht," versetzte der Poet; — ausgenommen hie und da, wo sich's kein Autor nehmen lassen wird. Im Uebrigen sind diese Erfolge in anderm Betracht sehr mäßig und setzen mich noch keineswegs in den Fall, mit dem Scheitel an die Gestirne zu rühren. Gleichwohl alle Achtung! Sie haben mir wacker beigestanden, und es ist nicht ihr geringstes Verdienst, daß sie mir die Flügel ansetzen halfen, die mich endlich wieder in die süddeutsche Heimath trugen. Ich konnte eine Sehnsucht befriedigen, die in der letzten Zeit zur Passion geworden war, — konnte nach Hause mit etwelchen Ehren, mit einer gewissen Motivirung meiner Existenz; und so begrüßte ich meine guten Eltern und stärkte ihr Vertrauen auf mich — so kam ich hieher, um alles gegen dich Versäumte mündlich nachzuholen und in

nächster Nähe für unbestimmte Zeit mein Zelt aufzuschlagen!"

„In nächster Nähe!" rief Otto. „Wohnst du in der Stadt?"

„Noch näher! Ich habe meinen Sitz auf der Burg genommen — bei dem Förster, der mein leiblicher Vetter ist. Eine Thurmstube, mit reizender Aussicht rechts und links, und allen Zaubern der Einsamkeit!"

„Ah, bravo!" rief Otto sich erhebend und schüttelte dem Freunde die Hand. „Nun wollen wir zusammen leben, dichten und denken, schreiben und drucken lassen, und vereint das Jahrhundert in die Schranken fordern!"

„Ich wünsche mir nichts Besseres," erwiderte der Poet. „Das eben war der Gedanke, der mich hieher geführt und den ich nun gar zu gern realisiren möchte — d. h. (setzte er mit galanter Frage hinzu) wenn die verehrten Damen nichts dagegen haben!"

Mit heitrer Freundlichkeit wurde er des Gegentheils versichert und durch Handschlag von Seiten der Gattin und der Mutter feierlich als Freund des Hauses eingesetzt. —

Otto betrachtete ihn mit einem Vergnügen, das fast etwas Zärtliches hatte. „Lieber Freund," sagte er, „du weißt noch gar nicht, wie sehr du mir gelegen kommst! — Ist doch, Gottlob, wieder etwas geschehen, das Vernunft und Sinn hat! — Ja, wir wollen zu-

sammen arbeiten und dienen am Bau der Wissenschaft! Das ist das Nächste und glücklicherweise noch immer Erlaubte; — das Uebrige wird sich finden!" — —

Der Poet, indem er sich an einem Glas Wein erquickte, den die Hausfrau ihm vorgesetzt, hörte von Otto, was uns bekannt ist, gratulirte dem Erzähler zu Allem, indem er die Freiheit als die Grundbedingung höheren Wirkens pries — schaute sich Haus, Gärtchen und Garten an, nahm die Gelegenheit wahr, dem Freund unter Ausdrücken der Bewunderung zu seiner Häuslichkeit Glück zu wünschen, und empfahl sich, um „auf der Burg seinen Horst einzurichten!" —

Die Familie erging sich über den Abwesenden mit vergnügtem Lob und Klara sagte: „Das ist eine Bekanntschaft, wie wir sie nur wünschen konnten! Er hat Geist und Erfahrung und eine gewisse Manier, über sich selber zu scherzen, die mich sehr ergötzt hat." — Sie ging auf Otto zu, der mit heiterem Ernst im Zimmer stand, streichelte seine Haare und sah ihn mit einem Ausdruck an, als ob sie sagen wollte: „Du hast diese Manier nicht; aber dir geziemt sie auch nicht, und die deinige ist noch besser!"

II.

Der Hausfreund. Ein Mittagessen in der Thurmstube. Patriotische Phantasien. Glücks-Offenbarungen.

Noch war nicht eine Woche verflossen, und der Poet verkehrte mit der Familie schon, als ob er seit Jahren bei ihr aus- und einginge. Weitere Mittheilungen über die Erfahrungen der Zwischenzeit und wiederholter Austausch von Gedanken über die Fragen des Tages machten die Freunde so gut miteinander bekannt, daß es ihnen war, als ob ihr Zusammenseyn gar keine Unterbrechung erlitten hätte. Durch einzelne Schilderungen aus seinem Leben, wobei der Kontrast des idealen Strebens mit den höchst bescheidenen Erfolgen ergötzlich hervortrat (und es freilich auch sollte!), wußte der Gast besonders die Frauen zu unterhalten, die sich an seine Art so sehr gewöhnten, daß sie das neue Element nur ungern wieder entbehrt hätten. Sie sahen, daß er zur Theilnahme an häuslichen Begebenheiten stets bereit, mit

Ausdrücken der Bewunderung, wenn ihm etwas schön und rühmlich vorkam, nicht eben karg, sondern con amore galant war — und dieß konnte seinem Credit nicht schaden. Da er sich nun auch mit guter Manier hinter Otto zurückzustellen und diesem bei Gesprächen die letzten Entscheidungen zu überlassen wußte, so gefiel er der Familie immer besser und machte durch seine gemüthliche Accommodation so viel gut, daß man nichts dagegen hatte, wenn er sich gelegentlich auch wieder etwas herausnahm.

Die beiden Freunde machten bald die eigne Erfahrung, daß sie gewisse Hauptüberzeugungen nicht nur theilten, sondern sie auch fast in denselben Worten ausdrückten. Das erste Beispiel frappirte sie, und der Poet ergriff den Anlaß, in eine scherzhafte Klage auszubrechen Sie erkannten aber gleich, wie natürlich es war. Beide hatten sie eine philosophische Tendenz, beide waren sie geschult in der allgemeinen Wissenschaft und suchten — der eine seine Politik, der andre seine Dichtung — eben durch sie zu erhöhen. Der Poet hatte sein Auge auf das wirkliche Leben, der Politiker seinen Geist auf die Ideale der Menschheit gerichtet: kein Wunder, daß sie sich begegneten und die gleichen Erkenntnisse auch in gleiche Worte faßten.

„Gut!“ sagte Otto bei einem neuen derartigen Zusammentreffen; — „wenn wir auf diesen Satz von so

verschiedenen Seiten gekommen sind, dann können wir ihn für um so richtiger halten und mit um so größerer Zuversicht darauf bauen! — Die Eitelkeit (fügte er lächelnd hinzu) wird allerdings ein wenig verletzt, wenn man sieht, daß man die Ehre einer neuen Idee mit einem Andern theilen muß; aber näher betrachtet, findet sich auch hier, daß der scheinbare Verlust im Grunde doch nur Gewinn ist. Oder nicht?"

„Fügen wir uns," erwiderte der Poet mit launigem Pathos; — „nicht nur, sondern freuen wir uns sogar darüber!"

Die Beiträge, die der Freund des Hauses zum geselligen Vergnügen leistete, wurden ihm reichlich wieder vergolten. Ihm ging ein neues Glück auf im Umgang mit diesen glücklichen und glückswerthen Menschen. Die Gefühle, die in ihm erstanden, hatten freilich zuweilen auch einen Hauch von Trauer, weil er mit Augen sah, was er entbehrte, und einer Zeit gedenken mußte, wo er dasselbe für sich gehofft; doch sein theilnehmendes Herz und seine frohe Laune erhoben ihn stets wieder über solche melancholische Anwandlungen und befähigten ihn zu reiner Freude. Er betrachtete die Familie mit dem Auge des Dichters, klar und wohlwollend zugleich, und erquickte sich an der eigenthümlichen Liebenswürdigkeit eines Jeden. Neben der jungen Frau übersah er nicht die ältere, und es ging ihm ebenso von Herzen, wenn er dem Freund zu einer solchen Mutter gratulirte!

Klara in ihrer Schönheit, ihrer jugendlichen Würde und ihrem tiefen Genügen durfte er nur sehen, um poetisch gestimmt zu werden und allen Zauber des Weibes zu empfinden. Die heitere Zärtlichkeit der Eheleute, die gelegentlichen scherzenden Liebkosungen, die sie vor ihm sich gestatteten, erfüllten ihn mit wahrem Vergnügen. Freilich, wenn aus den Augen der Gatten das Glück allzuglänzend funkelte, dann galt es wohl auch wieder, eine Regung zu bezwingen, die aus dem Bewußtseyn der eignen Situation entsprang. Dieß gelang ihm indeß immer, und er sah von der Seite mit Lächeln auf das Paar, wie auf glückliche Kinder.

In seiner Lebenslage hatte der wackre Junggesell zwei große Tröster: sein poetisches Wollen und Selbstvertrauen, und — die Hoffnung, die seinen Pfad schon so lange erhellt hatte, daß sie die Gewähr bot, ihm denselben Dienst wer weiß wie lange noch zu leisten!

Sein tiefster Drang war auf Dichten und Denken gerichtet. That er sich hier genug — gelang es ihm, die Ideale, die vor seiner Seele standen, mit seinen Darstellungen auch nur anzustreifen, dann gewann er seine Befriedigung; er konnte sich des Glücks freuen, wenn es ihm zu Theil wurde, und es entbehren, wenn es ihm ferne blieb.

Otto sah mit jedem Tage mehr, daß der scherzende Ton und der Humor auch auf eigne Kosten dem Freunde

zwar natürlich, aber doch eine Art Maske war, hinter der sich glühender Ernst und ein gar nicht gewöhnlicher Ehrgeiz verbarg. Bei Gelegenheit sagte er ihm dieß, und der Poet entgegnete, indem er den Kopf erhob: „Glaubst du, man läßt dich allein große Gedanken denken? Du hältst dich doch für eine Art Reformator und labst dich an der Idee, dem gemeinen Wesen — freilich im Bunde mit Gleichgesinnten — einen tüchtigen Schritt vorwärts zu helfen! Nun — auch ich habe meine Ideen! Der Glaube daran ist mein Halt; und etwas von dem, was Tag für Tag mein Herz pochen macht, wird wohl auch in Erfüllung gehen!"

Wiederholt zum Essen geladen, erging sich der Verehrer jeder Kunst im Lob der Speisen mit einer Wärme, die das Herz der Frauen um so mehr erheiterte, als Otto die gewohnte gute Bereitung schon als etwas Selbstverständliches hinnahm. Die Wiedervergeltung übte er durch Einsendung von gekaufter Jagdbeute, die er dann regelmäßig mitverzehren half. Er verbrachte in der Familie besonders gern die Abende. Morgens arbeitete er; des Nachmittags las er gern, denn sein Wissensdurst war groß, und bald hatte er einen ziemlichen Theil der Bibliothek Otto's in die Thurmstube verpflanzt. Wenn aber die Sonne dem grünen Walde zusank, dann ging er hinunter in die Villa, theilte das einfache Nachtessen und ließ sich neben Otto durch das

Pianospiel Klara's in schöne und süße oder erhebende und stolze Träume wiegen.

Da er in seinen jetzigen Verhältnissen wenig brauchte, bei consequentem Fleiß mehr erwarb und die literarischen Ehren, die ihm zu Theil geworden, sogar den Vater noch zu einem nennenswerthen Zuschuß bewogen hatten, so war er ungewöhnlich gut bei Kasse. Im Vergnügen über diese Wahrnehmung beschloß er, für die in der Familie genossenen Wohlthaten einen glänzenden Ersatz zu nehmen durch ein solennes Gastmahl auf der Burg.

Das Unternehmen hatte keine Schwierigkeit, er durfte sich daher erkühnen, die Freunde feierlich einzuladen. Die Base, eine Wirthstochter aus der Stadt, war im Bereich ihres engern Speisezettels eine ungewöhnlich gute Köchin, und unter ihrer Vermittlung gelangten Materialien im Ueberfluß, auch verschiedene Rheinweine auf die Burg. — Als an dem sonnigen, aber doch nicht allzuwarmen Feiertag die Glocke der Dorfkirche zwölf Uhr geschlagen hatte, war in der Thurmstube Alles zum Empfang der Gäste bereit.

Ein Mittagessen, das man gibt, ist immer ein Wagniß, das den Wirth um so mehr in Aufregung versetzen kann, wenn derartige Gastfreiheit bei ihm eine Seltenheit ist und er nun einen besondern Ehrgeiz damit verbindet. Wird's gelingen? Wird Speis und Trank in der vorbestimmten Reihenfolge munden? Werden die

Gäste zu gutem Appetit auch gute Laune und feine geistige Empfänglichkeit mitbringen? Wird ein Gespräch sich weben im Zusammenhang, interessant für Alle, sich belebend von selber und emporhebend zur Freude, zur Begeisterung? Zu jener Begeisterung, welche die Welt verklärt, in holdem Duft und Glanz erblicken läßt, so daß der Tag im Leben der Geladenen Epoche macht, — daß sie heimkehren mit den Gefühlen des Dankes und den Worten des Lobes? Werden sich Wirth und Gäste im Hellsehen des Vergnügens besser verstehen, lieber gewinnen? — — Oder wird vielleicht von alledem nichts eintreffen, sondern vielmehr — — .

Doch dort kommen sie — fort mit den Phantasien!

Der Poet, der wartend und nach seiner Art vordenkend im äußern Burghof sich ergangen hatte, eilte den Geladenen entgegen, um sie feierlich froh zu begrüßen.

Er konnte, bei etwas mäßigen Ansprüchen, beruhigt seyn. Die Aussicht auf eine ungewöhnliche festliche Mahlzeit übt auf jeden gebildeten Sinn einen poetischen Reiz; hier kam aber zur Erweckung eines gemüthlichen Frohsinns noch der schöne Tag hinzu, wo auch das Dorf schon durch schmuckeres Aussehen das Aug' ergötzt hatte, — der Blick in's Thal, das in den heitersten Farben emporglänzte, und auf die Burg, die im Sonnenschein einen eignen traulich-romantischen Eindruck machte.

Man trat in die Kühle des innern Hofs und stieg den Thurm empor, der mit der Försterwohnung durch einen Gang verbunden war.

Die zierliche Anordnung in der Stube entlockte den Frauen Ausrufe des Beifalls. Die Försterin, die Ehrgeiz besaß, hatte nicht nur ihr Bestes dazu gegeben, sondern das Silberzeug durch geliehenes aus der Stadt bis zum Prunke vervollständigt; der poetische Wirth hatte drei prächtige Sträuße besorgt und in zierlichen Vasen auf das künstlich gewirkte Tischtuch gestellt; an den Wänden hingen Kränze von Eichenlaub und über dem offenen Fenster, das die Aussicht auf die Stadt und die hinter ihr sich erhebenden Waldhügel bot, eine Guirlande: Beiträge des mitgeladenen Försters.

Das Essen begann, um gemüthlich seinen Gang zu gehen. Jedes Gericht wurde um so lebhafter gepriesen, als es in der That alle Anerkennung verdiente, und statt der verborgen waltenden Köchin der stattliche Gatte das Lob immer wieder mit dem ehrlichsten Lächeln in dem rothbraunen Gesicht entgegen nahm, während er es mit Worten abzulehnen suchte. Dem besten Bier aus der Umgegend folgte der Wein, dessen höhere Bedeutung Otto schon aus dem Duft erkannte und der die Gesellschaft in jene Stimmung versetzte, wo sie fähig war, das endlich erscheinende Meisterstück der Küche zu würdigen. Es war dieß ein Rehziemer — ein Braten,

wie man ihn freilich auch sonst haben konnte, jedoch mit einer Sauce, die, nach einem der Försterfamilie allein bekannten Recepte verfaßt, geradezu einzig genannt werden mußte und den zarten, saftigen Schnitten, die an sich schon so köstlich waren, eine ganz unvergleichliche Weihe gab. In diesem Moment erschien die Köchin. Ihr Triumph war vollständig; kurz, aber beseligend. Denn es ist ein Unterschied zwischen der Anerkennung, wie Artigkeit sie spendet, und dem Lob, in welches die entzückte Seele mit unwillkürlicher Begeisterung ausbricht; — und mit diesem wurde die hochgeröthete Verfertigerin der deliciösen Brühe förmlich überschüttet. Der zum Schluß herbeigetragene Weichselkuchen, den die Köchin mitgenoß, erwarb sich kaum geringern Beifall; das Mahl war nicht nur zu Ende, es war künstlerisch abgerundet — vollendet!

Der Gesellschaft ward bei froher Erregung der Lebensgeister in dem luftigen Gemach sehr heimlich zu Muth. Die Försterin ging hinunter, den Kaffee zu bereiten, und die Männer tranken an der vorläufig letzten Flasche Wein. Nach behaglichem Schweigen setzte man ein Gespräch fort, das durch die Ankunft des Rehbratens und der Köchin unterbrochen worden war.

„'S ist doch wundersam," begann Otto, „welch ein Reiz auf so einer alten Ritterburg liegt, und wie man sich eigenthümlich darin fühlt! Alles Erscheinende, wie

wir Philosophen sagen, wirkt symbolisch; und wenn man in einer Thurmstube sitzt, deren Fenster noch aus den kleinen, runden Scheibchen bestehen, — wenn man hinabsieht auf Mauern, die auch als verfallende das Gärtchen heimlich schützend umschließen, und über ein Thal hin, in welchem tief unten die Menschen ihr Wesen treiben, — dann wird man angehaucht von alter Zeit und es erstehen Empfindungen, wie sie die Bewohner vor Jahrhunderten gehabt haben mögen. Da jene Zeiten dahin sind, ist's gut, daß wir mindestens das Nachgefühl davon haben können und das ehemalige Leben als Poesie durch unsre Seele geht!"

„Vielleicht um gar viel anmuthiger," bemerkte der Poet, „als es die praktischen Menschen, die gepanzert hier aus- und eingegangen sind, empfunden haben mögen. Es ist nicht in meinem Interesse gegen das Schönsehen des Mittelalters Opposition zu machen; denn ich könnte gar wohl noch einen Roman verfassen, worin ich mich der nämlichen liebenswürdigen Sünde schuldig zu machen hätte. Daß aber in dieser Stube früher irgend einmal so feinfühlende Menschen gesessen haben, wie jetzt, könnte man bezweifeln. Ganz gewiß aber hat die Eichendielen niemals der Fuß einer so schönen Dame betreten, wie es heute zur höchsten Ehre des Gemachs geschehen ist!"

Klara, an welche das Compliment mit einer galanten Kopfneigung adressirt war, antwortete mit herzlichem

Lachen; und der Poet, mit der Wirkung zufrieden, fuhr gegen die Räthin gewendet fort: „Und niemals ist neben jugendlicher Schönheit“ —

Die Gemeinte ließ ihn indeß nicht weiterreden. „Schon gut,“ rief sie; „ich kenne das Wort, das Ihre Artigkeit mir beilegen wird, und nehme es für empfangen an.“

Der Poet verstummte einen Moment; dann schickte er sich an zu entgegnen (und zwar im bisherigen Styl, wie man sehen konnte!) — als ihm Klara zuvorkam.

„Friede!“ rief sie gemüthlich. „Sie sind freilich heut unser Wirth, und es begreift sich, daß Sie uns auf alle Weise regaliren wollen; aber wir müssen doch bitten, uns von diesem Gericht nichts mehr vorzusetzen!“

„Du mußt schon nachgeben und deine Schönheiten für dich behalten,“ rief Otto. „Ohnehin bin ich noch nicht fertig mit Dir. Zugegeben also — unsre Gefühle seyen feiner geworden, und unsre Frauen noch ebenso schön wie die Burgfräuleins“ —

„Schöner!“ verbesserte der Poet.

„Schöner meinetwegen. Aber jene gepanzerten Ritter müssen wir uns doch stolzer von Muth, gewaltiger von Trotz und namentlich auch mächtiger von Gliedern denken, als die Männer heutiger Zeit.“

„So lang,“ entgegnete der Wirth mit anerkennender

Bezeichnung „mein Auge noch Gestalten erblickt, wie die meines verehrten Vetters hier, dürfen wir uns auch in dieser Beziehung trösten!"

Otto, nach einem Blick auf den hochgewachsenen und breitschultrigen Mann, nickte heiter. „Das ist wahr," versetzte er. „Solche Beispiele zeigen, daß die germanische Natur noch immer aus Quellen producirt, die zum Versiegen noch weit haben!"

„Sie, Herr Baron," erwiderte der Förster, „werden mir, was die Größe betrifft, nicht viel nachgeben! Und hernach — Sie haben Aehnlichkeit mit unserm Herrn, dem Grafen, den man für einen der schönsten Offiziere in Wien hält!"

„Auch Er kann sich sehen lassen!" bemerkte der Poet beifällig. „Ein Beweis für die Ansicht unsres Freundes bin in dieser Gesellschaft eigentlich nur ich selber. Indessen ich bin ein Sänger und habe das Recht, einem unscheinbaren Vogel zu gleichen. Und dann finde ich mich mit der Kraft, Gewalt und Gliederstärke dadurch ab, daß ich sie schildere! Eine eigne Fähigkeit, eben das, was man nicht selber ist, sich vorzustellen und, wenn die Götter günstig sind, es hinzumalen zu männiglicher Erbauung! Sie muß mir in dieser schönen Welt so Manches ersetzen, was ich unmittelbar entbehre! — — Doch ich sehe, die Flasche ist leer, und ich lade die verehrten Anwesenden ein,

eine kleine Zeit unten zu lustwandeln, bis der würzige Mokka den zweiten Theil des Festes beginnen wird!"

Die Gesellschaft begab sich in den Hof und von da zu den interessantesten Punkten des alten Baues. Man ließ Steinchen in den ehemaligen Schloßbrunnen fallen, um seine Tiefe zu ermessen. Man ging in das Burggärtchen, das, einem Forstgehülfen zugewiesen, kunstlos gut im Stande war, und sah durch eine Bresche der Mauer in's Thal hinab, an der umrahmten Landschaft sich ergötzend. Endlich besuchte man einen größern Garten außerhalb der Mauer, der friedlich Obstbäume trug, und wagte sich von ihm in den halbverfallenen, ältesten Theil der Burg, um einen Blick in das offene Verließ zu thun und von der Moderkühle sich anhauchen zu lassen.

Alle diese Bilder erweckten die Poesie vergangener Zeiten auf's Neue. Die vergnügten und belebten Seelen fühlten sich tiefer angeheimelt und empfanden den eigenthümlichen Zauber jenes mittelalterlichen Lebens, wir möchten sagen, leibhaft. „Ich glaube nicht," sagte Otto, als er allein mit dem Freund auf dem grasreichsten Theil des Hofs wandelte, „daß die Zeit der Dichtung, die uns das Mittelalter abspiegelt, vorüber ist!" — „Im Gegentheil," versetzte der Poet, „sie wird erst recht kommen! Wir müssen, was einigermaßen phantastisch und sentimental begonnen hat, wahrer

und schöner fortsetzen — müssen jenes Leben nach seiner Wirklichkeit auffassen, um es ächter erglänzen, naturwürziger duften zu lassen! — Ich möchte wohl, ich käme dazu, einen Plan, den ich habe, auszuführen! — Doch (verbesserte er sich achselzuckend) ich bin ein Thor, von meinen Projecten zu reden, deren ich hundertmal so viel habe, als ich in diesem Leben realisiren kann!" —

Sie gingen miteinander in die Wohnung des Försters, wo sich dieser und die Frauen schon befanden. Man besichtigte den Gewehrschrank und ließ sich die Geweihe an den Wänden erläutern, die meist ungewöhnlicher Art waren und je eine kleine Geschichte hatten. Der Förster, nun in seinem eigensten Fach, sprach con amore und unterhielt die Gesellschaft mit dem Ernst und der guten Laune des Kenners. Aber nun brachte die Försterin den Kaffee in goldgeränderten Porzellangefäßen aus der Küche und die runde Aufwärterin trug ihr auf großem Teller den tiefbraunen, zuckerbestreuten Butterkuchen nach. Man verfügte sich wieder in die Thurmstube, die von ihrem sonstigen Recht auf die Gäste abgesehen, bei der Dicke der sie umschließenden Mauern sich des Nachmittags auch noch durch ihre Kühle empfahl.

Als die erste Tasse unter consequenter Anerkennung von Seiten des Besuchs geleert war, nahm die lobgesättigte Köchin Abschied und ihr Gatte bedauerte sehr,

auch fortzumüssen, da er noch einen Gang zu machen habe. Der Poet wußte, daß dieser Gang den wackern Vetter schließlich auf einen Sommerkeller führte, wo ihn nicht nur ein kräftiger Trank, sondern auch mit alten guten Freunden ein für ihn bequemeres Gespräch erwartete; er überließ ihn daher seiner Pflichterfüllung — und die vier Leute sahen sich auch nicht ungern wieder allein.

Die Männer steckten Cigarren an, deren Aechtheit sich alsbald durch feinen Duft kundgab, und der Poet schenkte die Tassen wieder voll, die Gäste zum Trinken ermunternd. Otto hatte mit ernster Genugthuung vor sich hingesehen; er that einen Zug aus der Tasse und sagte: „Man kann doch mit Leuten aus der Klasse deiner Verwandten nie zusammenkommen, ohne sich über die gute Natur unsres Volks zu freuen! Dieser Mann hat ein sehr mäßiges Einkommen und einen, wie es uns vorkommen muß, engen Wirkungskreis. Aber wie zufrieden ist er darin, welch ein angenehmes Selbstgefühl spricht aus ihm bei aller Höflichkeit gegen diejenigen die er über sich erkennt! Er ist höflich, weil er Lebensart hat, aber noch mehr aus Gutmüthigkeit, weil er Andern eben Freude machen will. Dasselbe gilt von seiner Frau — sogar von der Magd! Aus allen Gesichtern glänzt das Bewußtseyn, Ehre einzulegen und Vergnügen zu bereiten, und Freude darüber! — Nun,

es wird hier wohl niemand lächeln, wenn ich sage: das ist einer der Gründe, warum ich an die Dauer und die schönste Ausgestaltung der deutschen Nation glaube! Die verschiedenen Berufsarbeiten werden immer verschiedene Klassen bilden, und die Geistescultur wird und soll nur bis zu einem gewissen Grad ausgleichen. Wie gut ist es nun, wenn die Kreise, die eingehalten werden müssen, gerne eingehalten werden, und Jeder in dem seinen nicht nur seine eigene Lust, sondern seinen eigenen Stolz hat! Das ist aber der Hauptsache nach bei uns der Fall. Wer bei uns unten steht, der freut sich des Standes, wohin ihn Geburt, Natur und Erziehung gestellt haben; er will nicht hinauf an die Stelle der Obern, weil er diese im Grunde nicht für begünstigter hält, — er will bleiben, wo er ist, aber an seiner Stelle frei seyn und die Ehre seines Standes behaupten. Wahrhaftig, aus einer solchen Nation kann man etwas machen, wenn die Zeit ihrer Organisation gekommen ist!"

„Unterdessen," bemerkte der Poet gemüthlich, „wünschen wir uns Glück, daß die Natur und natürliche Verhältnisse so manches doch schon vorher gut gemacht haben! — Aber deine Beobachtung ist vollkommen richtig. In meinem Heimathland hab' ich gesehen, daß die rechten Bauern sich eigentlich für die ersten Menschen halten und im Stillen und unter sich vielmehr

die sogenannten „Herren“ nur für halb achten. Sie geben den Höherstehenden — natürlich besonders den regierenden Beamten! — äußerlich die höhere Ehre, machen sich aber sogleich wieder das Vergnügen, einen Mann, der sich nicht eines eignen Hauses und Hofes rühmen kann, bedenklich in der Luft schwebend zu erblicken!“

„Woran sie,“ versetzte Otto lachend, „meist gar nicht unrecht haben! — Nun“ (fuhr er ernsthafter fort), „das ist eben das Richtige! Der gute Kopf, das besondere Talent soll hinaufstreben, und das geschieht ja auch; die Untenstehenden sollen aber nicht die Rollen wechseln und, nachdem sie beherrscht worden sind, nun ihrerseits in derselben Art herrschen wollen. Das ist ein gemeiner Ehrgeiz, der, wenn er die Massen hinreißt, für eine Nation die übelsten Folgen haben kann. Setzt er sich durch, dann hat das Gemeinwesen bloß andre Despoten; und da die neuen Herren doch nicht zu regieren verstehen, so findet sich bald Einer, der ihnen die Last abnimmt und den ganzen Plunder in die Tasche steckt. Wo es begreiflicherweise hernach schlimmer wird, als es zuvor war!“

„Das ist nicht zu läugnen,“ erwiderte der Poet. „Zuweilen kann es aber doch sehr gut seyn, wenn die Untenstehenden gegen die Obern mit einem gewissen Ernst Miene machen, den Stiel umzudrehen! Die

Völker haben auf diese Art schon gar manche gute Concession erhalten; und das kann noch öfter geschehen!"

„Das ist was Anderes!" versetzte Otto. „Das Mienemachen und ein gewisser Anlauf kann im Nothfall ein ersprießliches Mittel seyn; aber auch nur dieses! Wenn hernach das Gesunde, das Schöne gestaltet werden soll, dann müssen sich die Elemente der Nation wieder bescheiden und nur freie Bewegung an der Stelle verlangen, auf die sie durch die Natur der Dinge gewiesen sind. Daß im deutschen Volk die Fähigkeit dazu liegt, das berechtigt uns, eben in ihm, unter der Herrschaft des überzeugenden Geistes, die edelste politische Gestaltung zu erwarten."

Der Poet sah vor sich hin und ein Zug von Satire ging über sein Gesicht. „Diese Gabe der Bescheidung," entgegnete er, „liegt nach meiner Erfahrung nur zu sehr in unserm Volk! Was uns fehlt und wovon ich uns einen tüchtigen Nachschuß wünschte, das wär' eine gesunde Anmaßung!"

Otto sah ihn erheitert an und rief: „Du hast Recht. Indeß — in dieser Beziehung haben wir uns schon gebessert, und ein Weiteres ist zu hoffen. Wir können wünschen, können fordern und auf unsrer Forderung beharren; ja, wir können sogar uns rühren und agitiren! Die Stimmen, die sich jetzt gegenüber der Prätension des Dänenvolks hören lassen, sind ermuthigend; und

ich hoffe, daß es noch kräftiger kommen wird. Ich erwarte — — doch wozu reden, da die heutigen Zeitungen es schon gebracht haben können? — Ich hab' sie ungelesen eingesteckt" (fügte er, die Nummern aus der Tasche ziehend, hinzu) „eben um nöthigenfalls etwas daraus vorzutragen, und bitte nun unter Umständen um freundliches Gehör." —

Die Leser werden sich erinnern, daß in jenen Tagen der König von Dänemark seinen „Offenen Brief" erlassen, die Ständeversammlung zu Itzehoe sich fruchtlos dagegen erklärt, und die Gefahr, welche den Herzogthümern drohte, das ganze Deutschland in Aufregung versetzt hatte. Die Journale theilten Petitionen und Adressen an die Fürsten mit, die in patriotischen Worten aussprachen, was die Nation von ihnen erwarte, und Otto, der sich schon an den ersten erfreut hatte, suchte jetzt, die neuesten Blätter entfaltend, nach weitern.

Er fand sie; und nachdem er sie überflogen, rief er mit einer Art von Triumph: „Hört!"

Es waren drei Adressen, um so bedeutsamer, als sie aus den verschiedensten Gauen des Vaterlandes kamen. Otto las sie mit einer Kraft und einer Empfindung, daß jedes Wort davon zur Geltung gelangte. Die letzte war die beste — klarste, schlagendste —, und die Wirkung außerordentlich. Der Poet brach in lauten Beifall

aus, die Augen der jungen Frau glänzten, und die Mutter sah ergriffen und gehoben auf den Sohn.

„Ja," rief der Poet, „von einer Nation, die mit solchen Worten Recht und Gerechtigkeit zu fordern weiß, läßt sich etwas erwarten! Glauben wir an unser deutsches Volk! Es ist doch das beste, dem Streben und dem Stoffe nach; und wo diese sind, da kann auch die rechte Formung nicht ausbleiben! Der Geist wird kommen und sein Licht leuchten lassen, und mit der Finsterniß wird auch das Unrecht weichen, das nur in ihr aufzutreten den Muth hat!"

Otto schaute auf den Erregten mit dem Lächeln eines Freundes. „Wenn wir," bemerkte er, „von unsrer Nation das Beste erwarten, und, als kluge Propheten, nur nicht datiren, so sprechen für uns solide, weil in der Natur der Dinge liegende, nachhaltige Gründe. Wir schmeicheln uns nicht selbst, wenn wir glauben, daß die Elemente zu harmonischem Leben in keinem Volke so gleichmäßig vorhanden sind wie im deutschen. Wir kultiviren Wissenschaften und Künste, wir kultiviren den Boden und alle Gewerbe mit gleicher Liebe, gleichem Erfolg. Die Männer der Wissenschaft und Kunst und die Männer des Gewerbfleißes nehmen wechselseitig von einander Notiz, und die Bildung, die sich nach allen Seiten hin verbreitet, wird die beiden großen Klassen näher und näher bringen und zur Ver-

ständigung, zum einträchtigen Wirken führen. Die deutsche Natur will, trotz aller Excesse der Leidenschaft, in ihrem tiefsten Grunde Gerechtigkeit und gerechte Ausgleichung, sie kehrt nach allen Ausbrüchen des Gegentheils eben zu dieser Forderung wieder zurück; und darin, verbunden mit unsern allseitigen Fähigkeiten, haben wir eine felsenfeste Bürgschaft, daß wir auch unsre politischen Verhältnisse zu der unwiderstehlichen Macht freier Einheit organisiren und endlich den Rang und den Einfluß erlangen werden, der uns in jeder Hinsicht — nach Geschichte, Begabung und Bestimmung — zukommt!"

„Das wär' allerdings dringend zu wünschen!" entgegnete der Poet. „Und das Verlangen dünkt mich billig, daß auch wir noch etwas davon erleben und mit Augen sehen möchten! — Bis jetzt sind wir freilich noch erklecklich weit davon entfernt!"

„Hoffen wir!" versetzte Otto. „Das Princip ist vorhanden und ebenso das Material dazu; der Anfang ist gemacht und der Fortgang kann nicht ausbleiben. Das Princip ist der Wille, der in dem Volke lebt — das Ideal der Macht, das vor unsrer Seele steht und uns wieder und wieder zur Verwirklichung reizen wird. Das Material ist die Fülle dessen, was wir besitzen und vermögen. Dem Arbeiten in diesem Stoff kann unmöglich der Segen fehlen, weil die höchste Macht der

deutschen Nation die Bedingung des Heiles ist nicht nur für die Nation selber, sondern für die Menschheit. Was wollen wir? Die Bildung und die Organisation des ganzen Geschlechts — mit unsrer eignen an dem Platz, der uns gebührt! Wir wollen den Bund der erzogenen Nationen — die Völkerfamilie —, also die Freiheit und freie Entwicklung einer jeden zu der ihr vorbestimmten eigenthümlichen Blüthe und Glorie! Der Geist des deutschen Volkes will sein eigenes Wohl im tiefsten Grunde nur zum Wohl der Menschheit; — ihn ekelt vor der Unterjochung der Völker, vor despotischer Oberherrschaft, wie sie dem Franzosenkaiser eine Zeitlang zu Theil geworden! Er will selbstständig Hand in Hand gehen mit Selbstständigen — will Freunde, die ihm Ehre machen, keine Knechte, deren unwürdiges Daseyn ihm zur Schande gereichte, weil es gegen göttliches und menschliches Recht bestände! Der deutsche Geist freut sich an allem Schönen, wo es auch erstehen möge, und wirft selber das Licht darauf, worin es am herrlichsten erglänzt! Er vernimmt mit Lust die Zeichen des thatsächlichen Emporstrebens und des Gedeihens jeder Nation; und wenn er von einem ächten Gewinn hört in irgend einer, so ist's ihm, als ob er ihn selbst gemacht hätte! Ein Volk, das von diesem Geist bewegt ist, muß groß, stark und gewaltig seyn — denn seine Macht fällt siegend in die Wagschale der Weltkultur! Wir

haben das Zeug dazu, groß zu seyn; wir wollen es, wir müssen es seyn zur unwiderstehlichen Verwaltung des Rechts auf Erden und zur Erziehung des Menschengeschlechts — und wir werden es seyn!"

Die Wangen Otto's hatten sich bei diesem Erguß höher gefärbt und aus den Augen, die in die Weite — in die Zukunft schauten, blickte die vollkommenste Zuversicht. Die Frauen sahen mit einem Ausdruck liebenden Stolzes auf den Redner, und Klara faßte seine Hand, um sie zärtlich zu drücken, während der Freund mit großem Ernst beifällig nickte. Es entstand, wie gewöhnlich nach einem gehobenen und ergreifenden Wort, eine Pause, die dazu benutzt wurde, die Tassen leer zu trinken und einige kräftige Züge aus der Cigarre zu thun.

Der Poet konnte indeß nicht umhin, Gedanken von sich zu geben, die neben den beistimmenden gleichfalls in ihm erregt waren. Er sah auf den Tisch und begann: „Du glaubst mir, lieber Freund, daß ich mit den Ideen, — die du ausgesprochen hast, wie Einer, in dem sie leben und glühen! — ganz und gar einverstanden bin. So muß es — so wird es kommen: ich glaub' es mit dir! Aber — welche Zeit wird bis dahin vergehen? — und welche Thorheiten wird man bis dahin noch begehen? Eine wohlaufzuwerfende Frage; und ihre Erwägung kann die gute Folge haben, daß uns zu

rasche Hoffnungen nicht schmerzliche Enttäuschungen bereiten. Der Wille lebt in uns, er hat sich ausgesprochen, er spricht sich aus, und Manches ist in seinem Sinne geschehen. Aber was steht seinem Vordringen noch Alles entgegen! Die engherzigen politischen und kirchlichen Parteien und die giftige Polemik, in der sie sich immer noch gefallen; die wechselseitige Antipathie der Stämme, die neben der allgemeinen patriotischen Begeisterung in aller Harmlosigkeit fortblüht und sich in Ausdrücken der Geringschätzung, ja des Hasses kundgeben kann; die subjective Rechthaberei, worin wir Deutsche so hervorragend sind; die gegenseitige Eifersucht unsrer Fürsten, vor deren Seele das Ideal ihrer Familien in so herrlichem Glanze strahlt, daß die Idee des Einen Vaterlandes kaum daneben aufkommen kann, und von denen vielleicht noch mancher glaubt, daß Land und Volk einzig und allein geschaffen seyen, damit er, von ihnen getragen und gehorcht, in der Glorie göttlicher Hoheit leuchte! Nicht zu vergessen die Philisternatur, die in allen Ständen so reich vertreten ist, mit ihrem Hang, zu hoffen, die Hände in den Schooß zu legen und zu warten, ob's nicht etwa von selber käme! — Die Philisternatur, die aus verächtlicher Feigheit ihrer eignen Nation sich schämt und Europa, ja die ganze Erde mit Renegaten des deutschen Namens bevölkert! — Und so weiter und so weiter! —

Groß ist der Gedanke des deutschen Patrioten, — groß und erhaben; aber Berge von Hindernissen thürmen sich vor ihm auf! Es ist schön, für unterdrückte Brüder zu schreiben und zu sprechen, ich geb' es zu. Aber noch schöner ist es doch, in Eintracht für sie zu handeln; und wenn ich das einmal sähe, dann würde sich meine Hoffnung mit einemmal verzehnfachen, und ich würde nichts mehr für unmöglich halten!"

Otto hatte den Poeten ruhig angehört; er erwiderte nun, indem er ihn mit einer Sicherheit betrachtete, die nicht ohne Stolz war: „Die Hindernisse, die du aufzählst, mein guter Freund, sind mir nicht unbekannt; und über die Zeit ihrer Besiegung kann ich mich schon darum nicht täuschen, weil ich eine solche nicht bestimme. Es ist Alles richtig, was du gesagt hast, und auch das Etcetera gar wohl am Platze! „Feinde ringsum," kann der deutsche Patriot sagen! Aber wenn mir recht ist, so hat derjenige, auf welchen man dieß Wort zuerst gesungen hat, die Feinde dennoch und vollständig bezwungen. Ja, sie stehen dem Gedanken der Einigung entgegen: die Parteien, deren Seele der Haß bewegt — die Rechthaber und die Philister — die Stämme mit ihrer eiteln, wechselseitigen Heruntersetzung — und leider auch die Fürsten, die noch nicht gelernt haben, ihre eigne höchste Herrlichkeit in der höchsten Herrlichkeit des Vaterlandes zu suchen! Also kurz die Selbst-

sucht! Aber gegen diese, lieber Poet, ist ein Kraut gewachsen, und was seyn soll, schickt sich wohl. Die Selbstsucht ist Unverstand; sie wird ermatten, wenn der Geist erkennt, daß allein ihre Bezwingung zur höchsten Ehre und Freude führt — daß das, was dem despotischen Ich ewig versagt bleibt, das freundliche im Bund mit Freunden über alle Maßen gewinnt. Und das Licht dieser Erkenntniß wird die Wissenschaft ausgießen über die Nation, und wenn die nöthige Zeit hingegangen ist, werden diejenigen, die ihr noch Widerstand leisten, sich in machtloser Minderheit erblicken. Der Wille, der die Erkenntniß fruchtbar macht, ist vorhanden; er wird um sich greifen und Gedanken und Worte zu Thaten werden lassen; denn wie viel ihm auch entgegenstehen mag — wir leben in einer mächtig strebenden Zeit — und viel mehr noch wird ihm entgegenkommen und ihm dienen, bewußt und unbewußt!"

Der Poet sah den Redner, der hier ein wenig inne hielt, fragend an.

„Nun?" fuhr Otto fort, „ich meine, das ist klar. Dient die Tagespresse nur dazu, die täglich wachsende Neugierde zu befriedigen, und nicht vielmehr, die Gedanken der Zeit in alle Theile des Landes zu tragen und mit ihrem Licht jeden Winkel aufzuhellen? Haben die Schienenwege, die sich auch bei uns zu mehren anfangen, allein die Bestimmung, Waarenballen und die

Leiber der Menschen hin und her zu tragen, und nicht vielmehr, die Territorien zusammenzurücken und die Bewohner durcheinander zu mengen, daß sie sich von Angesicht zu Angesicht sehen und Freunde werden? Welche Schranken sind schon gefallen und welche Einigungswerke schon gethan! In immer neuen Verbindungen treten Fachgenossen aus Norden und Süden zusammen, um sich mündlich zu verständigen, wechselseitig Lehrer und Hörer zu seyn, im trauten Verkehr sich völlig begreifen und lieben zu lernen!"

„Richtig," erwiderte der Poet, — „richtig und erfreulich! Bleiben aber immer noch diejenigen übrig, auf die am meisten ankommt und ohne deren Mitgehen wir an dem Ziel, das wir eigentlich im Sinn haben, niemals anlangen werden!"

„Auch sie werden sich finden! entgegnete Otto. „Ich habe in dieser Beziehung freilich keine günstigen Erfahrungen gemacht; aber Einer ist nicht Alle, und wir müssen doch wohl annehmen, daß die Fähigkeit, das Rechte einsehen und wollen zu lernen, den deutschen Fürsten so gut gegeben ist, als uns Andern! Und wenn sie dennoch ihren Ruhm im Widerstande suchten — die Vorsehung ist erfinderisch. Sie weiß demjenigen, der zweifelt und zaudert, manchmal unversehens einen Ruck zu geben, daß er, von Ihrem Arm in Bewegung gesetzt, die übrigen Schritte von selber macht. Hoffen

wir, lieber Freund! Hoffen wir Alles — und versäumen wir Nichts! Schreiben und reden wir und thun wir das Unsre zur Erleuchtung der Geister, zur Befeuerung der Gemüther! Endlich muß es doch kommen — „Endlich, Endlich kommt einmal," singt ein deutscher Dichter — — und Alles wird gut werden!" — — Mit freundlichem Lächeln setzte er hinzu: „Sind wir einverstanden?"

„Ganz und gar, mein lieber Politiker," antwortete der Poet, indem er ihm die Hand reichte.

„Ich wußte das," versetzte Otto. „Deine Einwendungen konnten mich nicht irre machen: denn wenn zufällig ich mich zum Sprecher des Zweifels und advocatus diaboli gemacht hätte, so würdest du mir unstreitig mit denselben Gedanken entgegnet haben!"

„Ich stehe nicht gut dafür," erwiderte der Poet lachend. „Vielleicht sogar mit denselben Worten!"

„Zwei Deutsche," rief Otto mit fröhlichem Pathos, „die einig sind — einig bis zur Gleichheit! — Und wir sollten nicht an die deutsche Einigung glauben?"

„Vier Deutsche," warf hier Klara mit dem Ausdruck heitern Vorwurfs ein. „Wir haben den beiden Herrn das Wort überlassen nach der Vorschrift, die uns bei so hohen Dingen Schweigen gebietet. Aber wenn wir keine Reden halten — die gesprochene Wahrheit verstehen und sie bekennen, das vermögen wir schon auch!"

„O," rief der Poet mit Wärme — „nicht nur das! Nicht nur verstehen, sondern erhöhen, verklären und unendlich viel schöner im Herzen tragen, als wir!"

Klara machte eine ablehnende Bewegung.

Aber der in der Galanterie tapfere Poet fuhr fort: „Der Beweis ist geliefert für jeden, der Augen hat, zu sehen! Die Erscheinung bezeugt das Wesen!"

Die schöne Frau, deren Gesicht allerdings die Worte des Verehrers rechtfertigte, zuckte mit humoristischem Unmuth die Achsel und entgegnete: „Sie sind unverbesserlich; — aber Ihre Künste sollen nichts ausrichten! Wir haben keinen andern Stolz, als dem Gespräch der Männer zu folgen und uns von ihrem Licht erleuchten zu lassen; und unsre Bitte ist nur, daß man uns, wenn man so schöne Bündnisse schließt, nicht ganz und gar vergesse!"

„Wer könnte sich dieser Untreue schuldig machen?" rief Otto. „Alles mit euch und für euch! Und wenn wir Alles gewagt und versucht, Alles gethan und geduldet haben — durch Einen Blick aus eurem Auge sind wir belohnt und zur mannhaftesten Wiederholung befähigt!" — „Ja", fuhr er umherblickend fort, „glauben wir an uns selber! — glauben wir an die glorreiche Zukunft unsres Vaterlandes! Das deutsche Volk hat schon viel edle Thaten gethan, und mit einer Fülle herrlicher Gebilde die Welt geschmückt; zu dem aber

was es noch thun und schaffen wird, ist doch Alles nur Vorbereitung! Die höchsten Kräfte der Nation sind noch unausgebeutet, unverwerthet. Die Zeit, der sie vorbehalten sind, ist aber nahe, und sie werden in ihr sich entfalten zu gotteswürdigen Schöpfungen! Kampf und Noth, Leid und Beschwer mögen über uns kommen; sie werden uns nur drängen, um uns zu höherem Aufflug zu beschwingen: vollendet werden wir hervorgehen aus den Gefahren und Herr geworden über alle unsre Fähigkeiten inmitten der Menschheit walten, daß die Völker Gott danken sollen, eine deutsche Nation geschaffen zu haben!"

„Bravo," rief der Poet. „Das ist der rechte Schluß! — und dafür hab' auch ich etwas vorbehalten!"

Er trat zu einem Wandschrank, nahm eine Flasche heraus, deren Etikette den aromatischen Namen „Hochheimer" wies, und schenkte die auf dem Tisch bereitstehenden Gläser voll. „Ein edler Rheingauer aus dem Jahre des Heils 1834 — eine der köstlichsten Erfindungen des guten Gottes! Möge die Gährung im deutschen Volk einen Verlauf nehmen, daß wir endlich diesem deutschen Weine gleichen, und Gehalt, Kraft, und Feuer Blüthenduft und Sonnenlicht zu göttlicher Harmonie verbinden! Ein Hoch dem Liebling Gottes — ein Hoch der deutschen Nation!"

Unter freudigen Rufen erklangen die Gläser, die

Männer leerten sie, und sogar die Frauen ehrten den Toast durch einen herzhaften Schluck.

Es war einer von den Momenten, wo tiefe Befriedigung und heiterste Klarheit die Menschen auf Erden in ein Vorgefühl des Himmels versetzt. Die Freude über die Bestimmung der Nation verband sich mit der natürlich poetischen Lust an dem Gewächs, das in der That köstlich war und leiblich und symbolisch auf's Tiefste gewürdigt wurde.

Ueber die Landschaft hatte sich unterdessen der goldene Schein der Abendsonne gebreitet. Aus dem Dorf drangen jubelnde Stimmen der Kinder herüber, die sich auf dem Anger tummelten, Lerchen sangen fernher, und eine Schwalbe zwitscherte in nächster Nähe, auf einem Vorsprung des Thurms. Otto, nach einer längern Pause des Schweigens und Horchens, sah mit heiterm Blick auf den Freund und sagte: „Die Wände hier mögen seit den Jahrhunderten ihres Bestehens Manches vernommen haben; aber was sie heute gehört, wird ihnen doch ohne Zweifel neu gewesen seyn — wenn nicht etwa der Poet selber schon laut gedacht hat, was Musensöhnen hie und da begegnen soll! — Ja, ja, mein Freund: schön ist die Vergangenheit, schön der poetische Duft, der auf ihren Gebilden lagert; aber noch schöner ergreift die Zukunft das Herz und herrlicher leuchtet das Ideal in die Seele! Freuen wir uns

an der vergangenen Zeit — studirend, reproducirend und genießend; aber unsre Kraft, unser Arm und unser Haupt seyen der Zukunft geweiht! Vorwärts soll's gehen und aufwärts! Und wenn wir in Einem hinter den Recken, die hier aus- und eingegangen sind, zurückbleiben, im Andern und Bessern sollen sie weit von uns überschritten werden!"

Ein Pochen an der Thüre verhinderte eine Antwort des Poeten. Die Magd des Försters erschien, einen Brief in der Hand. „Ein Bub aus dem Dorf hat ihn gebracht," sagte sie, „er ist pressant!" Sie übergab ihn der jungen Frau und entfernte sich.

Klara betrachtete die Aufschrift, erbrach das Couvert rasch und las. Bald ließ sie einen Ruf der Ueberraschung hören, während eine holde Röthe sich über ihre Wangen ergoß. Mit einem Blick aus tiefster Seele und unwillkürlich gedämpftem Ton sagte sie zu dem Gatten: „Julie schreibt mir einen Brief des Entzückens: ihr höchster Wunsch ist erfüllt!"

„Ah," rief Otto erfreut, „wie schön!" — Die Mutter zeigte den Ausdruck frohster Theilnahme, und der Poet offenbarte durch seinen Blick, daß er sogleich begriffen, wovon die Rede war.

Otto trat zu seinem Weib, umfing sie mit innigster Zärtlichkeit und sagte, ihr in's Auge sehend: „Wunderbar in der That! — Aber es ist lieb von ihr,

daß sie's meldet und dich's nicht schnell genug wissen lassen kann! — Du mußt ihr Vertrauen mit Vertrauen vergelten!"

Die Gattin, nach einem Blick auf ihn, erwiderte: „Ich will es — heute noch!"

Nun trat die Mutter zu dem Paar, liebkoste die Schwiegertochter, und die drei Menschen vergaßen die Welt über dem eignen Glück, auf das ihre Seelen durch das Glück der Freundin wieder gelenkt worden waren! — Der Poet stand an der Seite, und was er wußte und sah, erregte seinen innigsten Antheil.

Mit einemmal wendete sich Otto zu ihm und rief entschlossen und herzlich: „Zukunft, Zukunft, lieber Freund! Du kennst nun das Glück zweier Familien, und es ist mir lieb, daß du das meine noch an diesem schönen Tage erfahren hast! — Gib mir deine Hand, alter Genosse, und freu dich mit uns!"

Der Poet schüttelte die dargebotene Hand kräftig, verneigte sich gegen die Frauen und sah dann mit halbgeschlossenen Augen für sich hin. Eine Minute des Schweigens verging. Dann schenkte er aus der unterdeß angebrochenen zweiten Flasche die Gläser voll, ergriff das seine und sprach mit Empfindung und Erhebung:

Schön ist die Welt! Aus edeln Müh'n
Erquillt der Ehre Segen,

Und die Geschenke Gottes blüh'n
Entzückend allerwegen.

O hoher Muth, o reiner Sinn,
Der aus ergoss'nen Massen
Den ewig eigensten Gewinn
In Schönheit weiß zu fassen!

An dir erfreut der Geber sich,
Weil du verklärt die Gaben,
Bis zur Vollendung schmückt er dich,
Sich und die Welt zu laben.

Gönnt, Freunde, Neigung und Vertrau'n
Dem Treuen lang und länger! —
Der edlen Seelen Glück zu schau'n,
Das ist das Glück der Sänger!

Nochmal erklangen die Gläser, und glänzende Augen, treues Händeschütteln bezeugten dem Dichter die Gewähr der Bitte.

Man trennte sich mit dem tieferfreulichen Bewußtseyn, am heutigen Tag ,sich noch näher getreten, noch mehr geworden zu seyn. Der Poet kehrte vom Dorf, wohin er die Gäste begleitet hatte, in seine Stube zurück, um einsam die stille Nachfeier zu halten. Er freute sich des gelungenen Festes, auf welches die reizenden Lichter überraschender Nachrichten gefallen waren; und wenn sich die freudigen Durklänge der Gegenwart in die Molltöne des Gedenkens wandelten, so klangen ihm doch auch diese wohlthuend in die Seele.

III.

Die Schrift des Politikers und das Urtheil des Freundes. Lyrischer Abend; Blicke in die Herzenserfahrungen des Poeten. Autorenzweifel und ihre Beschwichtigung.

Die Arbeit, in der Otto die politischen und socialen Aufgaben der Gegenwart anschaulich und durchsichtig zu machen, unternommen hatte war fertig: geschrieben, abgeschrieben, genau durchgesehen. Den Autor erhob das schöne Gefühl, die ihm liebsten und wichtigsten Gedanken in eine Form gebracht zu sehen, in der sie nachhaltige Wirkung versprachen. Die Ideen, die ihm Kopf und Herz durchschwärmt hatten, waren gesammelt, zum Organismus verbunden, und konnten ihren Eroberungszug antreten.

Es waren die Fragen, die so vielfach beleuchtet, die Wünsche, die so oft ausgesprochen wurden! Aber in seinem Buch lebendig zusammenhängend entwickelt und

eigenthümlich begründet. Wir kennen unsern Mann. Er wendete sich an die Gerechtigkeit und die Billigkeit aller Glieder des Staats und der Gesellschaft, indem er nachzuweisen suchte, wie durch die beantragten Aenderungen jedes derselben in Wahrheit nur gewinnen könnte. Den Machthabern und bevorrechteten Ständen zeigte er, daß sie durch Aufgeben gehässiger Ansprüche Frieden und Ehre fänden, während sie durch ihr egoistisches Behaupten gegen den Entwicklungsdrang der Nation dieselben in dem unvermeidlichen Kampfe dennoch, aber mit Unehre, verlieren würden. Den untern Klassen hielt er die erreichbaren, von der Geschichte selbst ihnen gestellten Ziele vor, ermahnte sie, mit unerschütterlicher Consequenz darauf loszugehen, aber die Hand nicht über sie hinaus, nach unnatürlicher Macht auszustrecken, weil ihnen dann mit dem falschen Gewinn auch der gebührende wieder entfallen würde. — Sein Buch war ein großer Beweis des Spruches: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das Uebrige alles zufallen!" Oder in seine Sprache übersetzt: „Trachtet am ersten nach Gerechtigkeit und Billigkeit, nach gerechter Ausgleichung in Hinsicht auf die großen Ziele der Nation, denen ihr eure Privatinteressen unterzuordnen habt, — und ihr werdet nicht nur den Flor des Ganzen, sondern in ihm auch euer eignes höchstes und dauerndes Wohlseyn gründen!"

Nochmal charakterisirte er das ehrliche constitutionelle Regiment als die Rettung deutscher Fürsten, indem er die egoistische Hoffahrt in ihrem Unverstand, ihrer Verwerflichkeit bloßlegte. Er that es mit einem Feuer und einem Schwung, als ob er noch nie davon gesprochen hätte, und bewährte sich eben dadurch als ächten Reformer, der keine Wiederholung scheuen darf, sondern dieselben Gedanken, um sie dem Volk in's innerste Herz zu prägen, mit gleichem Eifer wieder und wieder vorführen muß.

Mit besonderer Liebe schilderte er die freie Thätigkeit der Menschen in dem constitutionellen Staate, der seine Glieder nicht bevormundend hemmt, sondern beistehend fördert: die Thätigkeit der Wissenschaften, Künste, Gewerbe, der Verbindungen freier Menschen zu gemeinschaftlichen Zwecken, — und die nothwendigen segensreichen Folgen auf das politische Leben im engern Sinn. Desgleichen die natur- und bestimmungsgemäße Bildung aller Klassen und ihre Ergebnisse für das sociale Ganze.

Seine erweiterten Erfahrungen, der gewonnene größere Ueberblick in Verbindung mit seinen Fachkenntnissen setzten ihn in den Stand, genauere Nachweisungen im Einzelnen zu geben und, wie er meinte, die Berechtigung der Zeitforderungen in Erörterung der bestehenden Verhältnisse sonnenklar zu machen.

That er hier schon mehr als irgend früher, so behandelte er zum erstenmal ausführlich die Frage deutscher Einheit. Sein Ideal war auch hier: freie Einigung! Der Gedanke eines materiellen Einheitsstaates widerstrebte, ihm auch abgesehen von den existirenden Souveränitäten. Nicht nur, daß er ihn nicht wünschte, er verbat sich ihn ausdrücklich — denn die bisherige Entwicklung deutscher Nation hatte ihn gelehrt, daß es in ihr überall auf die Einheit des Mannigfaltigen, auf die Selbsteinigung freier Glieder abgesehen sey. Nun lag freilich auch in dieser Beziehung offenbar, und seit langer Zeit, der Accent auf den Gliedern und ihrer Selbstmächtigkeit; die Einheit war zu ihren Gunsten geschwächt, und der gegenwärtige Bundestag ein Ausdruck dieses extremen Verhältnisses. Was war die Aufgabe? Die Constitution zu verwirklichen in allen deutschen Staaten, mit ihr allen dieselben Richtpunkte zu geben und eine Centralmacht zu schaffen im Sinne des gemeinschaftlichen constitutionellen Lebens. Hatte die Freiheit der Glieder sich ausgebildet auf Kosten der Einheit, so mußten sich jetzt die Einzelmächte freiwollend einigen und gemeinsam die großen Zwecke des Einen Deutschlands fördern. Solche Zwecke bestanden, die Einzelstaaten waren durch alle Gründe der Ehre und des Nutzens gemahnt, ihnen sich zu weihen; und es mußte demnach die Form ausfindig zu machen seyn,

welche die Stärke des Ganzen verbürgte, ohne den Einzelnen die gebührliche Freiheit zu rauben; es mußten die allgemeinen und die einzelnen Interessen zu scheiden und für jene, die in ihrer Bestimmtheit erkannt waren, die bestimmte, gewaltige Vertretung zu schaffen seyn.

Der Autor begnügte sich bei dieser Frage die obersten Grundsätze aufzustellen und über die mögliche Ausführung nur Andeutungen zu geben. Zu speciellen Propositionen fühlte er sich nicht berufen, und ein natürliches Gefühl sagte ihm, daß er auch eine bessere Wirkung erzielen möchte, wenn er durch Ideen zur Auffindung derselben zu reizen versuchte. — —

Nachdem er den letzten Correcturstrich gethan und sich sagen durfte, daß er auch in der Form keine Unebenheit mehr tilgen, kein Licht mehr aufsetzen könnte, trug er die Schrift zu seinem Freund. Dieser wußte nur im Allgemeinen von der Arbeit und begrüßte daher das stattliche Manuscript nach Lesung des Titels mit freudigem Bravoruf, wiegte es in den Händen, als ob er den Gehalt nach seinem Gewichte zu schätzen vermöchte, und versprach nach der genauesten Lectüre das offenste Urtheil.

Drei Tage darauf kam er wieder in die Villa. Otto errieth sogleich, daß die kleine Jagdtasche, die dem Freund als Portefeuille diente, das Manuscript enthielt, suchte aber in dem gemüthlich ruhigen Gesicht vergebens die

Art des Richterspruches zu erkennen. Erregt und begierig wie ein Autor nahm er ihn mit sich auf sein Studirzimmer und fragte ihn hier direkt nach seiner Meinung.

Der Poet, das Manuscript auspackend, erwiderte mit Ernst: „Dein Werk hat meinen ganzen Beifall!“

Otto's Gesicht erhellte sich. „Und du hast es ganz gelesen — genau gelesen?“

„Ich hab' es studirt,“ versetzte der Freund, „wie es sich bei solchen Arbeiten geziemt!“

„A la bonne heure!“ erwiderte Otto aufathmend und mit unverholener Freude. „Nun ist der Autor beruhigt und kann mit Fassung die Nachzügler der Specialkritik erwarten, die natürlich nicht ausbleiben werden! — Die Schrift hat dir also wirklich Vergnügen gemacht?“

„Ein so reines, wie ich lange keins empfunden habe! Und das begreift sich. Der Wille, der die Arbeit gezeugt hat, ist der edelste; denn du willst in der That nichts Anderes als die größtmögliche Cultur und Befriedigung Aller! Was bei so Vielen bloße Deklamation ist, womit sie sich und Andre in Wallung zu versetzen suchen, bei dir ist's heiliger — unter Umständen auch grimmiger Ernst! Jeder Zeile sieht man's an, daß du das Alles nicht nur gesagt haben, sondern geschehen sehen willst!“

„Allerdings!“ bemerkte Otto unwillkürlich lächelnd. „So ist's.“

„Nun,“ fuhr der Poet fort, — „dieser Wille der Liebe, die weiß was sie will, gibt der Darstellung einen Schwung, eine Wärme und einen Sonnenschein, die mir, um mit Dr. Martin Luther zu reden, an der Kniekehle wohlgethan haben. — Wie kann man überhaupt“ (unterbrach er sich plötzlich mit fragendem Gesicht) „etwas Anderes lieben, als die Wahrheit?“

Der Freund sah ihn lachend an.

„Die Frage ist ganz in der Ordnung!“ erwiderte der Poet. „Es ist in der That nichts Anderes schön, als die Wahrheit, und nichts Anderes erquickend! — Genug, die Wahrheit, die gewollte, liebevoll gesuchte und gefundene Wahrheit ist in deiner Schrift; sie ergreift, überzeugt, befeuert und begeistert den Leser!“

„Oh,“ rief Otto, den Kopf abkehrend wie ein Ueberschütteter. Dann sagte er: „Lieber Freund, ich bin Autor und kann mithin eine große Portion Lob vertragen. Aber in diesem Ton darfst du nicht fortfahren, sonst muß ich erröthen!“

„Ich frage nichts nach deinem Erröthen!“ versetzte der Poet. Fiat justitia, pereat pudor! Dein Buch ist gelungen und gehört zu denen, die man mit bestem Gewissen hinaussenden kann in das Jahrhundert!“

Otto schwieg mit einer Miene der Ergebung. —

„Aber die Darstellung im Einzelnen?“ fragte er dann. „Hast du nichts an der Entwicklung, am Ausdruck zu tadeln?

„Kleinigkeiten,“ erwiderte der Poet. „Ich habe sie angestrichen und wir werden sie bei Gelegenheit erledigen. — Du nimmst dich, wie ich bemerkt habe, selbst auf’s Korn und rückst die Sachen dermaßen zurecht, daß dem Censor wenig mehr übrig bleibt. Mir zu Danke! Denn ich genieße lieber, als ich krittle.“

„Also hinaus damit?“

„Ohne Weiteres,“ versetzte der Freund. — „Das Buch wird leisten, was es kann; und was es nicht kann, werden andere leisten.“

„Ah,“ rief Otto erheitert; „nun blinkt aus der Ferne doch ein Lichtschimmer von Tadel — von Anzeige wenigstens eines Mangels! — Also mein Buch kann etwas nicht und muß sich durch andere, die es können, ergänzen lassen?“

„Unstreitig,“ versetzte der Poet. „Aber das ist kein Fehler!“

„Dessenungeachtet wünschte ich darüber etwas Näheres zu hören!“

Der Poet schwieg einen Moment, faßte sich ernsthaft und begann: „Du wendest dich in deiner Schrift an den Verstand, um ihn zu überzeugen, an den Willen, um ihn zu erregen und für Thaten zu gewinnen. Du

machst Vorschläge, die man annehmen, von allen Seiten mit edler Gesinnung festhalten und pflegen muß. — Wenn sich die Leute nun dazu nicht entschließen wollten?"

„Dann hätt' ich das Buch allerdings umsonst geschrieben," erwiderte Otto. „Aber zu dem Ende hab' ich eben die Argumente entwickelt und mit allen Gründen der Vernunft und der Ehre an die Gesinnung appellirt, damit man sich dazu entschließe."

„Ganz wohl," versetzte der Poet. „Und wenn in der Welt alles so einfach daläge, wie man sich's im Schwunge des Wollens vorstellt, dann könnte man unmittelbaren — unberechenbaren Erfolg erwarten. Dem wirken aber schwere Gewichte entgegen!"

„Du meinst den Egoismus, den Eigennutz, die Bosheit der Menschen?"

„Keineswegs. Die finden wir immer auf unserm Weg; gegen sie haben wir eben Verstand, Noblesse, Begeisterung; und wenn sie uns allein entgegenständen, würden wir sie Schritt für Schritt unaufhaltsam zurückdrängen."

„Nun? — — Hilf mir auf die Fährte! Was meinst Du?"

„Andre Ueberzeugungen!" erwiderte der Poet mit Nachdruck. „Andere Begriffe von Gott und von der Welt; — tiefwurzelnde, tief ins Herz geprägte, heilig gehaltene Begriffe!"

Otto schwieg betroffen. Er erkannte die Wahrheit des Gesagten und die angedeuteten Mächte standen vor seiner Seele.

Der Poet fuhr fort: „Predige denen, die an die kirchliche Monarchie das Heil der Welt geknüpft sehen, die Lehren der socialen und politischen Freiheit, wie du willst: sie werden sich antipathisch abkehren. Und wenn du mit unwiderleglichen Gründen zeigst, daß das Gedeihen des Volks, wie die Sachen liegen, eben vom Geltendmachen dieser Lehren abhängt, so werden sie dir entgegnen: daß das irdische Glück im Vergleich mit dem wahren Glauben und der durch ihn allein zu bewirkenden ewigen Seligkeit Nichts bedeute! Sie werden deine Vorschläge nicht mit bösem Gewissen ablehnen, wie möglicherweise die bloße Selbstsucht, vielmehr in der Meinung, Gott einen Dienst zu thun und dafür ewigen Lohn ansprechen zu können."

„Du hast Recht," versetzte Otto mit Ernst. „Und das ist ein großes Gegengewicht!"

„Denken wir uns," fuhr der Andere fort, „daß mit diesem Glauben an die kirchliche Monarchie der an die absolute staatliche sich verbunden und ein Theil der Culturwelt die Ueberzeugung erlangt hätte, diese beiden wären berufen, Hand in Hand zu gehen! Je leuchtender du Solchen den Segen malst, den die organisirte Freiheit zur Folge haben muß, um so entschlossener werden

sie dich mit dem Dämon vergleichen, der zum Verderben der Seele die Herrlichkeit der Welt verheißt, und sich gegenseitig zum Ausharren auf ihrem Weg ermahnen, der schließlich auch zum wahren irdischen Glück der Menschheit, nämlich in die Zeit führen müsse, wo Eine Heerde und Ein Hirte seyn werde."

„Ohne allen Zweifel," erwiderte Otto mit einem gewissen Humor. „Und diese Combination existirt. Wenn wir Beispiele suchen wollten, brauchten wir nicht weit zu gehen!"

„Durchaus nicht," versetzte der Poet. „Wir haben das Alles in unserm lieben Deutschland selber, dem großen Repertorium der Menschheit! — — Ich bin aber noch nicht fertig! d. h. wenn du . . . ."

„Fahre fort," entgegnete Otto. „Obwohl ich voraussehe, was kommen wird!"

„Um so besser," erwiderte der Poet. — „Den gläubigen Monarchisten, wie wir sie nennen wollen, stehen entgegen die ungläubigen Demokraten, die Männer des reinen Diesseits, die Socialisten und die Communisten. Wie verschieden diese für sich denken mögen — schildre ihnen deine constitutionelle Freiheit und deine gerechte Ausgleichung im constitutionellen Staate, so werden sie darin übereinstimmend eine traurige Halbheit erblicken — im besten Fall einen kleinen Anfang zum Bessern, im schlimmsten eine ihren Idealen gefährliche Institution.

Du wirst in ihnen offne Feinde oder laue, unzuverlässige Freunde, meist aber stolze Verächter so „zahmer" Ideen finden. Die überwiegende Zahl wird ebenfalls mit dem besten Gewissen von der Welt sich dir versagen, um siegesgewiß ihren radicalen Weltumbildungsträumen nachzuhängen."

„Ich kann die Möglichkeit nicht bestreiten," erwiderte Otto nachdenklich. — „Nun, und der Schluß?"

„Der Schluß ist: Deine sociale und politische Ausgleichung setzt die Ausgleichung der verschiedenen Gottes- und Weltanschauungen voraus! Dein Ideal des Lebens ist nicht zu verwirklichen ohne die Darstellung der Wahrheit — ohne eine Aufzeigung des göttlichen Seyns, Wollens und Handelns, in deren Erkenntniß, wenn nicht die ganze Gesellschaft, so doch die geistig herrschenden Glieder sich vereinigen können."

„Also niemals?" fragte Otto nicht ohne eine Anwandlung von Spott.

„Vielmehr immer," entgegnete der Poet; — „Schritt für Schritt mehr und mehr! — Die Wahrheit, mein lieber Freund, ist nur Eine und muß endlich auch als Eine zu erkennen seyn. Sie wird es, wenn die hiezu bestimmte Zeit erfüllt ist. Wenn die verschiedenen Lehren über Gott und Welt nun eben die Theile dieser Einen Wahrheit enthielten und es endlich gelänge, dieselben zum einleuchtenden Ganzen zu verbinden? Müßten sich

nicht die gerechten Geister aller Parteien zu einer Darlegung bekennen, die dem bisher von ihnen Hochgehaltenen an gebührender Stelle sein Recht und seine Ehre zu geben vermöchte?"

„Das wäre zu hoffen. — Aber wann wird ihnen dergleichen geboten werden?"

„Die Geister," fuhr der Poet fort, „sind darauf gerichtet, und es wird nicht ausbleiben. Derselbe Geist der Gerechtigkeit, der in dir sich regt, der nämliche Wille der allseitig gerechten Ausgleichung arbeitet auch in den Philosophen. Sie werden die Eine Bedingung, an welche die Durchführung deiner Propositionen geknüpft ist, mehr und mehr erfüllen — das ist angezeigt; — was dein Buch nicht leisten kann, werden die ihrigen leisten, und zusammen werdet ihr — die Politiker und die Männer der Speculation — den Zustand begründen, der unsrer Nation für die nächste Zukunft vorbehalten ist!"

„Nun," versetzte Otto, „damit kann ich zufrieden seyn. Ich habe mein Metier nie getrieben ohne Philosophie, und will sie mit Vergnügen auch bei diesem Gang an meiner Seite sehen."

„Philosophie und Politik," erwiderte der Freund, „sind für einander bestimmt, und ihre Ideale treffen zusammen. Der Politiker hat den Staat herzustellen, der den höchsten Zwecken der Menschheit am besten diene;

der Philosoph die höchsten Zwecke darzuthun, die im Staate und über dem Staat erreicht werden müssen. Der beste Staat kann nicht geschaffen werden ohne Erkenntniß dieser Zwecke: denn der beste Staat ist nur der, welcher diesen Zwecken am besten dient!"

„Damit", versetzte Otto, „bin ich ganz einverstanden. Der Staat ist nicht die Hauptsache — nicht Zweck, sondern Mittel. Der beste ist derjenige, in welchem die menschliche Gesellschaft zur höchsten geistigen und materiellen Blüthe gelangen kann. Das ist immer mein Gedanke gewesen, so sehr, daß ich mich bei dem Aufbau meines constitutionellen Regiments am meisten an dem Bilde des Lebens geweidet habe, das unter ihm in Gewerbe, Kunst und Wissenschaft sich entfalten müßte. Aber du hast Recht: auch über die Form des Staates wird man sich um so gründlicher und dauernder einigen, je mehr man sich in Erkenntniß der höchsten Ziele der Menschheit einigt. Die fanatischen Anhänger einseitiger Ideen sind die Gegner ebenso der Politik wie der Philosophie; und wenn der Denker sie zu Paaren treibt, ihren Standpunkt discreditirt und dadurch ihre Anzahl mindert, so fallen auch für uns große Uebelstände hinweg. Wir können mit Sicherheit auf dem Wege der Volksbefreiung weiter gehen."

„Quod erat demonstrandum," erwiderte der Poet vergnügt. Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: „Wir

leben in der Zeit einer großen Arbeitstheilung, die nothwendig ist, weil die Durchackerung auch nur eines Theils immer mehr den ganzen Menschen erfordert. Sollen wir nun dabei nicht in Zersplitterung auseinandergehen, so muß der einzelne Arbeiter lernen, seine Specialität an die verwandten an- und mit diesen in's Ganze einzufügen. Er muß seinen Theil in Licht und Leben dem Ganzen bieten, um das Licht des Ganzen und der übrigen Theile dafür zu empfangen. Bis jetzt gehen die Fachmänner aller Art — Historiker und Naturforscher, Theologen und Politiker, sogar die Vertreter der Unterabtheilungen — neben einander her, ohne von einander fruchtbringend zu lernen; ja, die Philosophie, die berufen ist, in Aufweisung der Principien um Alle das Band der Einheit zu schlingen, beginnt von der Ignoranz geringgeschätzt zu werden. Das muß und das wird sich ändern! Die Spezialthätigkeiten haben schließlich die Aufgabe, frei und freundlich zusammenzuwirken, jede hat an rechter Stelle zu geben und zu empfangen, damit viribus unitis die Eine und allgemeine Wahrheit — der allgemeine Zusammenhang der Dinge vor Augen gelegt werde!"

„Eine große, eine ungeheure Aufgabe!" rief Otto.

„Eine ungeheure Aufgabe allerdings! — Aber sie ist der Gegenwart und Zukunft gestellt, und das

Menschengeschlecht hat auch ungeheure Mittel und Kräfte dazu, wenn diese sich ihr widmen lernen!"

Otto richtete den Kopf empor und sah den Freund an. „Glauben wir an die Lösung — im Lauf der Zeiten! Aber bevor sie erfolgt ist, gegenwärtig, in dieser Zeit erster Anfänge — was soll ich mit meinem Werk thun?"

„Hinausgeben — unbedingt!"

„In der Zuversicht, daß es auch jetzt schon die nothwendige Unterstützung finden werde?"

„Einerseits! — Andrerseits aber mit dem Bewußtseyn, daß es nobel und gut ist an sich und gute Früchte bringen wird für sich allein."

Otto lächelte. „Mit diesem Schlußurtel kann ich zufrieden seyn, und danke dir. — Aber nun laß uns hinunter zu den Damen!"

Mit dem Vergnügen eines Autors, dessen Werk die erste Probe bestanden hat, führte er den Poeten in den Garten, wo die Frauen in der Laube saßen.

„Unser Freund hier", begann er zu ihnen, „hat meine Schrift gelesen und kräftig anerkannt, sich selbst übrigens dabei von einer neuen Seite gezeigt und mir eine Lehre gegeben, für die ich ihm sehr verpflichtet bin."

„Ich habe ihm natürlich nichts gesagt", versicherte der Poet, „was er sich nicht selber eben so gut oder noch besser hätte sagen können!"

„O“, rief Otto dagegen, „das ist zwar freundlich, aber eben so unrichtig. Ich habe mich fleißig mit Philosophie beschäftigt, aber doch meist nur von der Seite, wo sie mit den Gegenständen meines Handwerks zusammenhängt. Du, wie ich sehe, bist nicht umsonst an dem Orte gewesen, wo man die Philosophie treibt um der Philosophie willen, und kannst nun von ihrem Centrum Schlüsse ziehen, die ich utiliter acceptire.“

Der Poet schüttelte den Kopf. „Halte die Berliner,“ entgegnete er mit einem gewissen Mundverziehen, „nicht für philosophischer als sie sind! Man ist auch dort gewaltig zur Einsicht gekommen und im Allgemeinen stolz darauf, daß man der Speculation den Rücken kehrt, um Politik zu treiben!“

„Wie?“ fragte Otto heiter; — „zur Vermählung dieser beiden Mächte ist also auch dort noch kein Anfang gemacht?“

„Nichts weniger! — vielmehr geht eben erst der Scheidungsproceß einer früher ungültig geschlossenen Ehe vor sich. — Berlin, mein Freund, ist in einer großen Umkehr begriffen. Man hält sich gegenwärtig dort nicht mehr so ganz für wesentlich intelligenter als andre Leute, und will speciell in der Politik nichts, als was man an andern Orten — schon besitzt! Das Interesse dafür hat so zugenommen, daß das Schauspiel des philosophischen Kampfes, der sich dort entsponnen und zuerst

so lebhafte Theilnahme gefunden hat, nachgerade fast ohne Zuschauer ist."

„Wie!" rief Otto mit unwillkürlichem Ernst; „der Streit, der noch vor wenigen Jahren alle Zeitungen erfüllte? Man könnte fragen: wofür nun alle diese Anstrengung der Geister und diese Entwicklung der Kräfte?"

„Und die Antwort", versetzte der Poet, „würde lauten: für diejenigen, die sie verstehen und sich nutzbar zu machen wissen! — Doch, ich fürchte, wir langweilen die Damen! — Schlagen wir uns alle Ideen aus dem Kopf und freuen wir uns der schönen Welt!"

Mit diesen Worten setzte er sich an die Seite der jungen Frau, betrachtete die Stickerei, an der sie arbeitete, und erging sich unter humoristischer Anwendung ästhetischer Kategorien über das Geschmackvolle des Musters. Klara hörte ihn eine Zeitlang an, dann erwiderte sie: „Ihr Beifall ist mir angenehm wie immer, heute ermuthigt er mich aber, einen Wunsch gegen Sie auszusprechen, den ich schon länger auf dem Herzen habe. — Mein Zweck dabei ist unter andern, wie ich offen gestehe, mich für die vielen Lobsprüche, die Ihre Artigkeit meinen geringen Leistungen schon gezollt hat, einigermaßen zu entschädigen!"

„Das klingt bedenklich", versetzte der Poet. „Indessen — Ihr Befehl ist?"

„Wir kennen Sie nun“, fuhr Klara fort, „als Novellisten, Dramatiker, Aesthetiker und Philosophen“ —

„Den Politiker nicht zu vergessen!“ rief Otto dazwischen.

Der Poet verneigte sich und entgegnete: „Es sey! Ich kann mir diesen Verein von Talenten in aller Gemüthsruhe zusprechen lassen; denn wo gäb' es heutzutag einen Literaten, der nicht ebenso viel oder mehr besäße?“

„Auch die Ihrigen sind damit noch nicht erschöpft,“ entgegnete Klara. „Wir kennen ein ferneres zwar bis jetzt nur aus Einer Probe; aber sie hat uns allen Verlangen eingeflößt nach mehr!“

Der Poet schien sie nicht zu verstehen.

„Sie haben,“ fuhr das junge Weib mit freundlichem Lächeln fort, „ein fühlendes Herz; — diesem ist gewiß schon mancherlei widerfahren, und sie müßten nicht der Poet seyn, den wir in Ihnen verehren, wenn Sie nicht einen Schatz von Liedern besäßen, die uns mit Ihren Erlebnissen auf eine liebliche Art bekannt machten. Bringen Sie das nächstemal Ihre Blätter mit und erfreuen Sie theilnehmende Seelen“ —

„Ja, thun Sie das, lieber Doktor“, fiel die Räthin ermunternd ein. „Wir Frauen haben in diesem Punkt eine verzeihliche Neugierde, und die Erfahrung hat ja

gezeigt, daß Sie bei näherer Bekanntschaft nur gewinnen!"

Der Gerühmte machte eine dankbare, aber zugleich bittende Bewegung.

Otto betrachtete ihn mit leichtem Kopfschütteln und sagte: „Der Wunsch der Damen ist billig, ich trete ihm bei. Und ich, der ich dir Alles mitgetheilt, was ich habe, kann wohl sagen: Eine Ehre ist der andern werth!"

Der Poet faßte sich und erwiderte mit Bedacht: „Ich will nicht läugnen, daß ich, wie ja heutzutage fast jeder gebildete Mensch, die Erlebnisse meines Herzens und allenfalls auch die Gedanken meines Hauptes in Reime gebracht habe. Aus dem Umstand aber, daß noch keine gedruckte Sammlung vorliegt, können Sie schon abnehmen, daß ich mit dem bisher Geleisteten lange nicht zufrieden bin!"

„Sie sind zu bescheiden," entgegnete Klara.

„Vielmehr zu stolz," meinte Otto. „Er will nur von sich geben, was absolut vortrefflich ist!"

„Diese Anklage," versetzte der Poet mit Heiterkeit, „hab' ich schon thatsächlich widerlegt!"

„Aber was kann Sie dann abhalten, uns die schönsten Ihrer Gedichte vorzulesen?" fragte die Räthin.

„Da er ja," fügte Otto bei, „zur völligen Ent-

kräftung meiner Anklage auch die geringsten vorzulesen nicht anstehen sollte!" —

„Offen zu reden," erwiderte der Poet, — „die Erfahrungen, die ich in dieser Beziehung gemacht habe. Es ist nicht das erstemal, daß ich aufgefordert werde, Gedichte vorzutragen, die aus meiner Werkstatt hervorgegangen sind; sogar schöne Lippen haben mir diese Ehre schon angethan; wenn auch nicht gerade" —

Die abweisende Hand der jungen Frau, auf die er seinen Blick gerichtet hatte, ließ ihn sich mit der Andeutung und einem Lächeln über ihren Effekt begnügen. „Nun," fuhr er fort, „ich ließ mich bestimmen — verleiten — und las. Da machte ich aber, namentlich bei einem etwas längeren Erguß, die befremdliche Erfahrung, daß dieselben Menschen, die gar kein größeres Verlangen zu kennen schienen, als meine Gedichte zu hören, bald nach dem Beginn des Vortrags einen unwiderstehlichen Hang fühlen mußten, an irgend etwas ganz Anderes zu denken. Ich bin leider ein scharfer Beobachter, erlangte davon aus den betreffenden Physiognomien die gewissete Kenntniß, — und Sie denken sich nun den Seelenzustand, in welchen mich dieß versetzte, — die schöne Sicherheit, mit der ich weiter las, und die tiefe Genugthuung, womit ich endlich die Lobsprüche vernahm, zu welchen die Hörerinnen und Hörer,

beim Schluß wie aus Träumen erwachend, mit Schreckens-hast sich aufrafften!"

Die Mienen hatten sich bei dieser Schilderung erhellt. Klara, indem sie sich den möglichsten Ernst gab, entgegnete jedoch: „Die Geschichte mag wahr seyn, obwohl sie stark nach Uebertreibung klingt; die Anwendung ist aber für uns gar nicht schmeichelhaft! Trauen Sie uns zu, daß wir eben so schnöde gegen Sie handeln werden?"

„Durchaus nicht!" versetzte der Poet rasch. „Vielmehr bin ich himmelweit davon entfernt! — Allein, seitdem ich diese Erfahrung gemacht, wiederholt gemacht (denn ich probirte es noch ein paarmal!) — seitdem sie das letztemal durch die Thatsache verstärkt worden, daß Reime, die ein Anderer zum Besten gab und die nach meinem billigsten Urtheil nur schön colorirte Bettelsprüche waren, eine viel innigere Belobung erhielten, wie die meinen — seitdem empfind' ich eine tiefe, unerklärliche Scheu, auf diese Art zur Unterhaltung beizutragen — sogar den intelligentesten, freundlichsten und großmüthigsten Seelen gegenüber!"

„Diesen gegenüber," bemerkte Otto, „ist eine solche Scheu durchaus unhaltbar; und wenn du sie gegen uns festhältst, so ist es klar, daß du uns in Wahrheit nicht zu ihnen zählst!" — Lächelnd setzte er hinzu: „Ein kluger Mann dauert aus und macht nach den schlimmen Erfahrungen zu guter Letzt gute!"

„Mein lieber Freund," sagte die junge Frau zu dem erwägenden Autor mit einem Accent des Wohlwollens, der ihm durch die Seele ging, — „des Sträubens ist genug! Den Anstand haben Sie gewahrt, und die Vorrede muß zu Ende seyn. Entschließen Sie sich frisch: wir versprechen Ihnen, ehrlich aufzunehmen, was Sie uns ehrlich bieten! — Also" (fuhr sie mit gewinnendem Lächeln fort) „das nächstemal hören wir etwas? — Geben Sie mir Ihre Hand darauf!"

Der gute Poet, dem seit langer Zeit mit so freundlicher Gesinnung keine schöne Hand sich bot, lächelte — und schlug ein. Er hätte dafür wohl noch ein schwieriger zu haltendes Versprechen gegeben! —

Im Grunde seines Herzens war er nicht nur entschlossen, die verlangte Leseprobe zu halten, sondern er fand sie erwünscht. Er war sich bewußt, in lyrischer Dichtung instinctmäßig zu einer eigenen Methode gelangt zu seyn, die nach allem, was er sah, und auch bei einzelnen anonymen Veröffentlichungen schon erfahren hatte, dem großen Publikum nicht eben mundgerecht war; um so wichtiger erschien es ihm, den befreundeten Seelen, deren Sinn für's Aechte über allen Zweifel erhaben war, eine Auswahl zur Beurtheilung vorzulegen. —

Die nächsten Tage wurden auf Revision des ganzen Liederschatzes, Aushebung des möglicherweise Ansprechendsten und gelegentliche Besserungen verwendet. Am vier-

ten erschien der Autor entschlossen im Landhaus und wurde froh empfangen in die Laube geführt.

Das Vespergeläute des Dorfkirchthurms war verklungen, d. h. es war nach vier Uhr. An dem heitern Septembertag schien die Sonne mildwarm durch das grüne Geflecht und einzelne Lichter flossen über den Tisch, um welchen die kleine Gesellschaft saß. Der Eingang ließ den Blick auf einen Apfelbaum frei, der mit goldgelben, röthlich angehauchten Früchten behangen war. Das Behagen, das diese Ansicht erwecken mußte, wurde nicht vermindert durch eine Flasche Wein, die neben einem Apfelkuchen auf der Tafel stand und die Otto, während er einschenkte, als ein Präsent der Frau Majorin empfahl.

Ueber den Rahmen, der seine dichterischen Bilder umgeben sollte, konnte demnach der Poet sich nicht beklagen. Er hätte frischweg beginnen dürfen; aber es lag nicht in seinem Wesen, dergleichen ohne eine gewisse Einleitung vorzunehmen.

Seine Blätter auf dem Tisch entfaltend begann er: „Ich habe meine Scheu überwunden und bin bereit, Ihnen einige meiner lyrischen Ergießungen in aller Bescheidenheit vorzutragen. So gütig ich mir Ihre Seelen gestimmt denken muß, so fühle ich doch, was ich dabei wage. Meine Gedichte sind nämlich, um es kurz zu sagen, gar eigen subjektiv. Es sind Special=

bekenntnisse — Leben von meinem Leben! — und wenn sie richtig wirken sollen, müssen sie im Zusammenhang mit dem ganzen Wesen des Autors — mit seinen Passionen und Erfahrungen, seinem Wollen und Streben angesehen werden. Wie könnt' ich nun aber verlangen, daß man sich herbeilasse, diese Mühe sich zu geben? Auch Ihnen kann ich's eigentlich nicht zumuthen!"

„Wir thun's freiwillig," entgegnete die junge Frau; „seyn Sie außer Sorge! Durch Sie und meinen Mann haben wir doch so viel aus Ihrem Leben erfahren, daß wir hoffen können, au fait zu seyn; und das Uebrige wollen wir zu errathen suchen!"

Sich leicht verneigend erwiderte der Getröstete: „Dann können wir zu einem andern Punkt übergehen! — Der Dichter, meine Verehrten, glaubt an sich selbst von Jugend auf. Kleine Ziele sich zu stellen und klein von seinen Fähigkeiten, seinem Beruf zu denken, — ist nicht seine Sache. Darf er das Größte nicht wollen, das Große sich nicht selber zutrauen, dann ist er gelähmt. Seine Brust muß der Drang schwellen, das Erhebendste und Schönste hervorzubringen, und sein Haupt muß in Träumen künftiger Triumphe sich wiegen dürfen!"

„Gestattet!" rief Otto; „ja gefordert! Denn wir wissen von dem Alten, daß „Dichten ein Uebermuth" ist, Bescheidenheit also nur Prosa seyn kann!"

„Eine der größten Wahrheiten des wahrheitreichen Meisters,“ bekräftigte der Poet. — Dieß abgemacht, gibt es indessen ein Drittes zu erwägen! — Das Herz des Poeten ist empfänglich für alles Schöne; er wird beglückt von allem Schönen, und unwiderstehlich preist er alles Schöne. Indem die Freude, die das Schöne in ihm erregt, nach ihrer Bestimmtheit sich selber ausspricht, entstehen eben Gedichte! — Daraus folgt, daß der Hörer das Glück rein als solches auffassen, an seinem Duft sich erfreuen und alle Nebengedanken an das im Leben etwa damit Zusammenhängende, Prosaische, weit von sich halten muß!“

„Wenn ich Sie recht verstehe,“ bemerkte hier die Räthin schalkhaft lächelnd, „so wollen Sie sagen: Poeten sind Schmetterlinge; sie gaukeln und flattern hin und her, und wenn sie ihre Freuden und Leiden auf diesen ihren Zügen reimend mittheilen wollen, soll man ihnen nicht zu genau nachrechnen!“

„Die Vordersätze kann ich nicht so ganz zugeben,“ entgegnete der Poet erheitert; „aber mit dem Schluß bin ich völlig einverstanden. Und jetzt nur noch Eine Bemerkung!“

Otto zuckte mit launiger Ungeduld die Achsel. „Wird es auch in der That die letzte seyn?“ rief er.

„Es wird die letzte seyn,“ versetzte der Poet ernsthaft; — „ist aber mindestens ebenso nöthig wie die

bisherigen! — Der Autor, dessen Gedichte Sie hören sollen, ist eine rastlose, bewegungs-, entwicklungs-, erfahrungsbegierige Natur. Während sein Fuß kaum über die deutsche Erde hinaustrat, hat sein Geist sich in allen möglichen Sphären umhergetrieben. In ihnen hat er das Mannigfaltigste gewollt, gesucht, ergriffen — Leben und Streben aller Art hat er in Reime gebracht; — und nun ist nicht nur sein Waarenlager überhaupt mit allen möglichen Stoffen und Dessins gefüllt, sondern auch die Musterkarte, die er nach und nach vorzulegen gedenkt, bunt genug. Werden die Hörer nun so freundlich seyn, mit dem Poeten sich in die verschiedensten Stimmungen zu versetzen und die verschiedensten Weisen sich gefallen zu lassen? Werden sie nicht, wie es heutzutag Sitte ist, den Einen Ton mit geringen Modificationen durch ganze Bände hindurchgeführt zu sehen verlangen? Werden sie mit freiem Geist und holdbeweglichem Gemüth von einem Bilde zum andern übergehen und alle nacheinander sich Alles seyn lassen wollen?

„Alles, Alles," rief Otto mit humoristischer Desperation, — „wenn nur endlich angefangen wird!"

Der Poet ergriff sein Glas, leerte es und bereitete sich zum Vortrag.

„Das erste Gedicht," hub er an, „für welches ich die Aufmerksamkeit erbitte, ist eines meiner frühesten; aber mir immer noch lieb, weil es der Ausdruck einer

tiefen Empfindung ist, die sich in schöner, lebenquellender Jugend wiederholt meiner bemächtigt hat." Er las mit Ernst und Gefühl und jede Zeile nachdrücklich hervorhebend:

Auf dem buntbewimpelten Nachen,
Auf dem silbernhauchenden See,
An der Seite des holden Mädchens
Ward mir so wohl und so weh.

In der Mittagsschwüle, da rauschten
Die Wellen so wohlig frisch,
Weitab zum fernen Lande
Mit bläulich duft'gem Gebüsch.

Wie süß war das zu fühlen!
Doch konnt' ich's nicht lange sehn.
Saß neben mir nicht das Mädchen
So liebeglühend und schön?

Ich senkte die sehnenden Blicke
Auf die Augen so innig und gut,
Auf die schönen, rosigen Wangen,
Auf den Mund voll küßlicher Glut.

Und als ich geküßt und gekoset,
Schaut' ich wieder hinaus auf den See,
Schaut' ich wieder hin auf das Mädchen,
Da ward mir so wohl und so weh.

Wo soll, wo soll ich denn weilen?
Ueberall so frisch und so schön!
Es zieht mich hinüber, herüber —
Ich kann mein Herz nicht verstehn!

Da hört' ich den Sang der Nymphen,
Sie sangen ihn leis und fern:
„Was verlangst du, sehnender Jüngling,
Sag an, was hättest du gern?

Du verlangst in die junge Seele
Die ewig lebendige Lust?
Sieh die Wellen, sie wogen und rauschen
An der Erde liebender Brust.

Die weichen, wogenden Wellen
Sind die Wonne der Natur,
Und die Wonne des menschlichen Herzens
Ist ewiges Wogen nur."

Die Wirkung auf die Zuhörer war sehr erfreulich. Sie hatten etwas Jugendliches erwartet, und die Art des Vortrags lockte und führte sie in Tiefen herzlichen Mitgefühls.

Otto sagte: „Das Gedicht ist ächt und trägt alle Zeichen des Erlebten an sich. Das Gefühl der jugendlichen Seele, die in der Fülle des Lieblichen erbangt, weil sie hin und herschwankt wie der Kahn auf den Wellen und sich nicht zu fassen weiß, ist lebendig gemalt. Und der Trost der Nymphen ist ein wahrer Trost; denn indem die Seele ihr eignes Leben in dem holden Bilde der „weichen, wogenden Wellen" anschaut, faßt sie sich selbst und empfindet ihre Bewegung dichterisch als reine Lust."

„Ich finde in dem Ton und Colorit etwas Duftiges

und eigen Anziehendes", bemerkte die junge Frau. „Wir haben den See am schönsten Tage vor Augen und sehen es lieblich wogen in der Natur und im Menschenherzen. Eine Ahnung schmerzlichsüßen Lebens geht durch unsre Seele!"

Der Poet antwortete mit herzlich dankbarem Blick. „Sie sind sehr gütig, daß Sie mich gleich zu Anfang durch Lob ermuthigen: Der Dichter will ein Echo hören, das, wie er schön hinauszurufen meint, auch schön wieder zurücktöne! Hier ist freilich der Wiederhall ungleich schöner, als der Ruf; allein das bin ich von Ihrer Großmuth schon gewohnt! — Ich gehe weiter, und gebe dem „Gekränkten" das Wort.

Die Menschen lassen eisigkalt
Durch ihre Reih'n mich wandeln,
Für sich nur sorget Jung und Alt
In eigensücht'gem Handeln.

Und nur zu bitterm Zank und Streit
Die Andern sich bemühen.
Der Liebe wird Gehässigkeit
Und Eisesfrost dem Glühen.

Geliebte, die du mir allein
In Liebe dich gegeben —
O bleibe mein, o bleibe mein
In diesem öden Leben!

Der Autor, der die ersten Strophen mit klagendem und anklagendem Ernst gelesen hatte, gab der letzten

einen Ton aus tiefster Seele: und das zweite Urtheil war noch schöner, als das erste. Otto nickte dem Freunde zu, umfing sein Weib und drückte sie zärtlich an sich, während die Mutter auf das Paar mit heitrer Liebe sah. Der Poet nickte seinerseits und schien von dieser Wirkung völlig erbaut zu seyn.

Das Schweigen zu brechen, bemerkte er selbst: „Ein einfacher Naturlaut, ein Ausruf der dankenden, bittenden Liebe, der aber im rechten Moment —"

„Einschlägt und zündet," ergänzte Otto, — „wie du siehst. — Gedichte dieser Art sind fühllosen Herzen wenig oder nichts, fühlenden Alles, weil sie Eine überwältigende Empfindung in ihnen anregen!"

Und die Wirkung auf Einen Fühlenden entschädigt für alle Unbilden der Fühllosen," rief der Poet. — „Hören wir nun, was der Liebende „der Entfernten" zuzurufen hat!"

Wenn in festlich buntem Kreise
Jeder froh der Liebsten glüht,
Wonnetrunken — leise, leise
Werd' ich traurig im Gemüth.

Doch in diesen stillen Schmerzen
Tönt es freundlich und gelind:
Hegt dich nicht in ihrem Herzen
Auch ein holdes, liebes Kind?

Und ich fühle deine Nähe,
Und mir ist, als ob ich dich

Engelgütig nicken sähe
Zu dem Worte minniglich.

Da bewegen Freudentriebe
Wundermilde Herz und Sinn,
Und ich blick' in heitrer Liebe
Auf die frohen Paare hin.

„Herzlich und anmuthig!" rief hier die Räthin mit heitrem Beifall. „Sie sind, wie ich sehe, immer eine gute und treue Seele gewesen; sonst hätten Sie diesen Ton nicht anschlagen können!"

Der Lyriker wiegte das Haupt. „Unter Umständen, meine Verehrte! — Sie wissen, man ist im Leben immer noch etwas Anderes, als in der Poesie!"

Er legte das Blatt weg, betrachtete das neue und schien zu erwägen. „Wünschen Sie," fragte er dann mit einem gewissen Humor, „noch einige erotische Gedichte — oder soll ich ein anderes Register aufziehen?"

„Noch einige Liebeslieder, wenn ich bitten darf," entgegnete Klara. Und Otto sagte: „Meine Frau hat Recht. Wenn wir auch ein Ehepaar sind, so können wir doch noch recht gut als Liebende mit dem Poeten sympathisiren!"

„Und wir machen," fügte Klara hinzu, „eine eben so tröstliche wie reizende Probe, wenn wir als Eheleute die Empfindungen, die der Poet ausspricht, noch von Herzen theilen können!"

„Das ist auch der wahre Gebrauch erotischer Lyrik!“ versetzte der Autor mit Anerkennung. „Wir armen Poeten werden in der Welt umhergeworfen, sehen und erleben, was wir können, und sind liebevoll bemüht, das Schönste in die empfundenste und schönste Form zu bringen. So, mit liebendem Gefühl, soll man es nun auch wieder nehmen. Unter welchen Verhältnissen das Lied zuerst erklang, — wer weiß es? Braucht’s auch niemand zu wissen. Wenn es liebliche Sehnsucht, Freude und Rührung wieder erweckt, ist sein Daseyn gerechtfertigt. Und wie schön, wenn der Dichter mit dem, was er spärlichen, vielverkümmerten Gaben des Glücks abgewonnen hat, auch die Reichsten noch zu beschenken vermag! — —

Fahren wir fort — weil hier doch auf die zartest empfindenden Seelen auch mit dem Schlichtesten zu wirken ist! — Für’s erste noch ein Lied an die Entfernte — auf einer lenzlichen Fußwanderung gesungen!“

Auf schönbeblümter Wiese
Da hab’ ich Rast gemacht,
Ich sah das stille Dörfchen
In heller Morgenpracht.

Es floß zu meiner Seite
Das Bächlein träumend sacht,
Es drang ein kühles Lüftchen
Aus grüner Waldesnacht.

Wie schlug es mir im Herzen
Mit ungestümer Macht! —
Auf schönbeblümter Wiese,
Da hab' ich dein gedacht!

„Ein anziehendes Bildchen," rief Otto. „Im Ton etwas kindlich Inniges."

„Und wir," fügte Klara lächelnd hinzu, „begreifen vollkommen, wie solch' ein Denken an die Geliebte für den Dichter ein Ereigniß ist!" — — „Nun meinte ich aber, sollten wir ihn mit der Schönen auch wieder beisammen sehen!"

„Mit wahrer Sagacität," rief der Lyriker, „haben Sie errathen, was kommen wird! Nämlich:"

Ich fuhr mit meinem Liebchen
Bei frischer Lüfte Wehn
Durch reiche, reiche Thäler —
Was hab' ich da gesehn!

Ich sah zwei holde Wänglein
Und einen rothen Mund,
Und zweier hellen Aeuglein
Erglänzend feuchten Grund.

Und eine klare Stirne
In schimmernd heiterm Licht —
In liebevollem Lächeln
Das himmlische Gesicht.

„Das lass' ich mir gefallen!" rief der Freund. „So reist man mit Nutzen!" Und Klara meinte heiter:

„Für den Dichter und Liebhaber ist's immer die Hauptsache!"

Dankbar erwiderte der Poet: „Sicherlich! Was draußen in der Natur zerstreut sich findet, hier ist's vereint, göttlich belebt und verklärt! — Man soll indessen den Tag nicht vor dem Abend loben, darum sey mir erlaubt, auch über diesen Rechenschaft zu geben."

Ich saß im offnen Saale,
Erhellt von Kerzenschein,
Gerade gegenüber
Da saß die Liebste mein.

Es saßen viele Frauen
Und Herren rings umher.
Mir schien's, sie würden munter
Und muntrer immer mehr.

Sie thäten frohen Muthes
Zusammen gar vertraut,
Und flüsterten und schwatzten,
Und Andre lachten laut.

Und Einer wie mich dünkte,
Ging in die Nacht hinaus
Und brannte Rosenfeuer
Zu hellem Freudebraus.

Doch könnt' ich nicht beschwören,
Daß Alles so geschehn:
Sie hat in meine Augen
Und ich in ihre gesehn.

„Sehr gut," rief Otto. „Der Tag ist wohl vollbracht und der Sänger verdiente dafür des Nachts durch die holdesten Träume beglückt zu werden!"

„Was möglicherweise geschehen ist," bemerkte der Poet. — „Nun," setzte er das Blatt weglegend hinzu, — „damit könnten wir uns, Liebeslieder anlangend, für heute genügen lassen!"

Klara betrachtete ihn. „Sie haben noch einige bereit — Ihre Miene verräth's! — Lassen Sie hören! Ihre Lieder ehren unser Geschlecht, und das — von der Poesie gar nicht zu reden — klingt uns immer angenehm ins Ohr."

„Ich muß Ihnen gehorchen," erwiderte der Poet, „denn ich habe in der That noch zwei hier." Mit ernstem, herzlichem Ton las er:

Krank war Liebchen, sie lag im Fieber,
Blaß und leidend aufgeregt.
Hatte sie gleich um so viel lieber,
Küßte die Stirn ihr innig bewegt.

Und sie erkannte mein Herz im Erbangen,
Athmend hob sich und wogte die Brust,
Rosenroth flog über die Wangen
Und die Schmerzen wichen der Lust.

Schweigend ergriff sie die Hand mir und drückte
Sie so zärtlich, lächelnd dabei,
Und ihr thauendes Auge blickte
Herzlichen Dank für Lieb' und Treu.

Nie, so lange wir uns verbunden,
Sah ich die Gute so schön und hold!
Niemals hab' ich so selig empfunden
Inniger Liebe himmlischen Sold. — —

„Sie hätten unrecht gethan, uns dieses Gedicht vorzuenthalten," sagte Klara. Und Otto setzte hinzu: „Allerdings. Das ist in der That Liebe, die so fühlt und Solches erfährt!"

„Und nun das letzte?" mahnte die Räthin nach kurzem Schweigen.

„Es ist dieses," entgegnete der Poet.

Wenn tiefbegnügt du lächelst,
Weil süß in Liebeslust
Sich die Gedanken wiegen,
Lebendig und bewußt.

Wenn dein Gesicht ein Himmel,
An dem zu dieser Frist
Auch das geringste Wölkchen
Nicht zu gewahren ist.

Und wenn das Auge leuchtet
Von innerm Sonnenlicht,
Das ewig sich erneuend
Aus deiner Seele bricht:

Dann fühl' ich nicht Entzücken
Im tiefsten Herzen nur —
Ich schau' in sel'gem Bilde
Die Zukunft der Natur!

Was lebt, muß dahin kommen,
Wo du, o Liebste, mein!
Das kann allein der Himmel,
Das Ziel der Schöpfung seyn.

„Schön," rief Otto. „Hier haben wir den Liebenden und Philosophen in Einer Person! — Nun, lobt ihn, ihr Frauen! Denn mehr Ehre kann man euch kaum anthun, als hier in der letzten Strophe geschehen ist!"

Er ergriff sein Glas, man stieß an, und der Dichter wurde durch fröhliche Klänge und gütige Blicke belohnt.

Nach einigen Augenblicken des Schweigens begann Klara: „Nun ist mir freilich doch nicht klar, wie alle diese Lieder . . ."

Der Poet drohte mit erhobenem Zeigefinger.

„Keine Abschweifung," rief Otto, „aus der Sphäre der Poesie in die der Geschichte! Erinnerst du dich nicht deines Versprechens?"

„Es ist wahr," versetzte die Frau mit Heiterkeit. „Entsagen wir der Kritik in dieser Beziehung — glauben wir und freuen wir uns!"

Sie zerschnitt den Kuchen, gab dem Vorleser das größte Stück, und die Gesellschaft verbrachte einige Zeit mit Essen und Plaudern über Tagesneuigkeiten.

Endlich begann Otto zu dem Freund: „Ich weiß nicht, was du mit deinen Blättern für eine Disposition

gemacht hast; indessen seh' ich, daß noch lang nicht Alles mitgetheilt ist, und ich gestehe für meine Person, daß ich noch nicht gesättigt bin."

Die Frauen unterstützten den hiemit ausgedrückten Wunsch lebhaft.

Der Freund, nicht unzufrieden über etwas, wovon das Gegentheil ihm bedenklich erschienen wäre, versetzte: „Ich habe noch einige Sachen hier, die ich lyrisch-idyllisch nennen möchte und die zusammen eine Art Nachtisch formiren könnten. Diese würde ich gerne noch lesen, andere, zum Theil derbere Schüsseln dagegen lieber für eine spätere Gelegenheit aufbewahren!"

Die Gesellschaft war einverstanden und der Autor begann: „Träumen wir uns, wie schön es gegenwärtig hier seyn mag, in andere schöne Momente hinein — erfreuen wir uns der wundersamen Gabe des Menschen, mitten in die sichtbare Welt eine Welt der Phantasie hinzustellen, und hören wir zunächst ein kleines Lenzgedicht!"

Von dem großen Himmelsbogen
Sind die Wolken weggezogen,
Aus der Erde hat die Sonne
Letzten Frost herausgesogen.

Bächlein fließt so rasch und munter
Durch das liebe Thal hinunter,
Und die neulebend'gen Auen
Färben grüner sich und bunter.

Und die Bäume blühen wieder
Und die Vögel singen Lieder,
Was gestockt im Winterschlafe,
Lebt und strebt und regt die Glieder.

Aufgelöst ist jede Binde,
Alles Harte ward gelinde,
Und Natur in heil'ger Freude
Lächelt süß gleich einem Kinde.

„Der Ton ist gut," bemerkte Otto. „Die Verse klingen traut und heimlich — und die letzten Zeilen bringen ein schönes Bild." Er betrachtete seine Frau, die still und mit einer Bewegung für sich hinsah, wie von einem eigenen Gedanken getroffen. Ernstes Lächeln umspielte seinen Mund, und er enthielt sich der Appellation an ihre Beistimmung, die er im Sinn gehabt. „Noch etwas Lenzliches!" rief er dem Poeten zu.

„Hören wir denn ein Sonett," erwiderte dieser: — „Maileben."

Was sind für schöne Tage mir erschienen!
Auf grünem Rasen unter Lindenbäumen
Kann ich behaglich hingegossen träumen,
Und Alles muß zu froher Lust mir dienen!

Der Blätter Säuseln, das Gesumm der Bienen,
Der Sprudelquell, den Blumen rings besäumen,
Hier neben mir des edlern Trankes Schäumen,
Und aller Schöpfungsbilder Lächelmienen.

Da fühl' ich recht, warum Brahmanen-Orden
In süßes Nichtsthun ihren Himmel setzen
Als ein Geschenk der allerhöchsten Gnaden!

Hier ist mit Ruhe Leben eins geworden,
Es kann der Geist an beiden frei sich letzen
Und friedlich sich in Zauberwogen baden.

„Das dolce far niente," bemerkte Otto, „verlangenerregend gemalt und philosophisch geadelt! — Es ist ein reines Behagen in dem Gedicht, und die gleiche Stimmung wirkt es im Hörer."

„Man hat hier," versetzte der Poet lächelnd, „eine Art zu kritisiren, die mir scharmant vorkommt! Ich sehe nicht ein, warum ich nicht fortfahren sollte, und lese drum ein Gedicht in antiker Form, das ungefähr zu derselben Zeit entstanden ist: „Poetisches Treiben."

Freundlich geweckt im stillen Gemach von der Sonne des Morgens,
Tief in der Dichter Gebiet senken den forschenden Geist,
Süß auf der Träume Gewog das Gemüth fortschaukeln zu lassen
Und die Najadengestalt hold sich erhebenden Lieds
Hurtig zu fahn. Dann hinaus in die Flur stillsinnend zu wandeln,
Kühlen die Stirn in der Luft, ruhen auf blumiger Au,
Sich am Gras, an den Blüthen erfreun, in der Biene, dem Vogel,
Dichterverwandtem Geschöpf, liebe Genossen zu schaun.
Wiedergekehrt ins Gemach sich an geistigen Bildern zu laben,
Heiter im heitern Gemüth hegen die Fülle der Welt:
Solch ein Geschäft, ich gesteh's, nicht ist es gerade das höchste,
Aber das schönste vielleicht, sterblichen Menschen gegönnt.
Laßt mich, o Freunde, bevor mich in Ernst wegfordert das Leben,
Kosten von Grund aus noch wonnig poetisches Glück.

Herzliche Beistimmung folgte. Die Räthin fügte

hinzu: „Ihr Poeten seid im Grunde doch die glücklichsten Menschen!"

„Einerseits," erwiderte der Belobte, — „vielleicht! Andrerseits aber — — Doch Ihnen geziemt es, immer Recht zu haben! Wir Poeten sind vollkommen glücklich, wenn wir ein Publikum finden, wie es hier sitzt — Hörer,

> Die liebend miterzeugen, was sie laben
> Und führen soll zu bleibendem Gewinn!

Ach, meine Verehrte — wir Poeten sind nichts ohne die Liebe, die unsre Gebilde in holder Auffassung wie die Sonne beleuchtet und verklärt! Eigentlich haben Sie zu der Schönheit, die Ihnen erfreulich war, mehr beigetragen als ich, und von dem gespendeten Lob gebührt Ihnen die größere Hälfte!" —

„Das elegische Maß," bemerkte nach kurzem Schweigen Otto, „hat doch einen ganz eigenen Reiz! Die Naturfrische und die plastische Klarheit, welche alle Rhythmen des Alterthums charakterisirt, ist darin gedämpft und hat einen Ton der Seele — der herzlichen männlichen Hingebung erhalten. Ich möchte gern noch eine Probe hören!"

„Vernehmen wir den: Geistergruß!" versetzte der Poet.

> Wenn ich am Ufer, gestreckt ins Gras, beim Säuseln der Weiden
> Träume, so naht mir oft lieber Entferneten Bild.

Flattert es auch nach Geistergebrauch bald fort in die Lüfte,
Haben wir uns doch treu wieder ins Auge geschaut,
Haben im Gruß, den Liebe genickt, uns heiter verstanden
Und für die Zukunft rasch freundliche Neigung erneut.

„Hier," sagte Otto, „stimmen Form und Inhalt noch mehr zusammen. Es ist Seelenleben und Seelenglück — zart empfunden und von einem leisen melancholischen Hauch übergossen."

„Folge der Einsamkeit und des bloß geistigen Verkehrs mit Andern," erwiderte der Poet. — „Ach, meine Verehrten! — wir Poeten dürfen alles Glück der Phantasie haben — und ich setze hinzu: einer edeln Phantasie, deren Gebilde wie Rosen und Lilien duften! — es geht uns doch noch sehr merklich viel ab!"

„Sollten Sie sich," versetzte die junge Frau mit Lächeln, „von dem Abgehenden nicht doch noch etwas verschaffen können?"

Der Poet sah sie an und entgegnete mit einem humoristischen Seufzer:

Von ferne blinkt mir noch ein Hoffnungsstreifen!

Indessen — wir schweifen ab. Hören wir, da der Versuch in antiker Form angesprochen hat, einen anderweitigen, der zugleich den Poeten von einer andern, befriedigten Seite zeigt. Der Titel ist: Im Walde."

Schöner Hain, wie wird mir in deiner grünen
Nacht so reizend wohl, o wie süße Fülle

Thaut in mir tief auf, o wie sanfte Schauer
Heben die Brust mir!

Sonst, so sehr mich's zog in die Säuselwölbung,
Stillte nichts mein Herz, in den Arm nicht konnt' ich
Fassen ja mein Glück, und es riß mich weiter
Glühende Sehnsucht.

Nun umwehn mich hold die bewegten Blätter,
Wonnig dringt ins Ohr der Gesang der Vögel
Mir und wundersam nun umklingt des Waldes
Zaubergetön mich.

Wie geschah das nur? Des Gemüthes Strom ist,
Brausend sonst und wild, nun ein See geworden,
Fasset rein mir auf die Gebilde, strahlt sie
Lieblich mir nieder.

„Schön!“ rief Otto herzlich, — „eingegeben von ächtem Naturgefühl! — Zugleich eine Widerlegung der Ansicht, wornach uns antike Maße nicht mehr natürlich vom Munde gehen sollen! — Ich glaube nicht, daß wir uns der bis jetzt gewonnenen entschlagen, vielmehr neue dazu erobern werden!“

Der Poet nickte und erwiderte: „Ganz unzweifelhaft! Die Geschlechter der Menschen und in ihnen die deutsche Nation haben Jahrhunderte — Jahrtausende des Culturlebens vor sich: wird nun Jemand glauben können, daß sie sich hier auf den Gebrauch der nächst eigenen Weisen beschränken werden? Das edelste Leben früherer Epochen zu begreifen und in sich wiederzu-

leben, ist die Aufgabe der Zukunft, — und dieses Wiederleben, Wiederfühlen, Wiederdenken wird von selbst in die urgebornen, schönsten Formen jener Epochen sich ergießen! Die Nation soll sich producirend und reproducirend selbst erkennen und selbst in ihre Macht bekommen, der gleiche Ruf ergeht an die ganze Menschheit — und in welchem Volke könnte die Menschheit zum Besitz ihrer selbst gelangen, wenn nicht vor allen im deutschen? Wir haben eben darum das Herz und den Geist so weit, um das Leben des ganzen Geschlechts in uns aufzunehmen und frei wieder zu gestalten!"

„Und neue Formen zu erfinden auf Grund der völlig erkannten und beherrschten alten," setzte Otto hinzu. Er ergriff sein Glas und fuhr fort: „Stoßen wir darauf an! — Und obwohl du mir wieder einen Gedanken vorweggenommen hast, sollst du doch leben!"

Der Poet lächelte, trank und entgegnete: „Ich finde, du bist auch nicht blöde, mein Freund! — und eine Ehre ist der andern werth!"

Die Mienen der Frauen zeigten, daß sie sich an diesem Wettstreit ergötzten. Nach einer Weile sagte Klara: „Soll's nun aber ganz aus seyn für heute — oder gefällt es dem Poeten, noch eine kleine Dreingabe zu spenden? — Im Uebrigen verzeihen Sie mir eine Bemerkung! Sie haben wiederholt von Entsagung, Entbehrung — Herzeleid gesprochen: in Ihren

Gedichten hat aber, wie es scheint, diese Erfahrung keinen Ausdruck gefunden!"

„Ah," rief der Poet, „Sie wollen den Autor auch klagen hören und Mitleid empfinden?"

„Die Frage hat sich mir unwillkürlich aufgedrängt," entgegnete Klara.

„Auch der Wunsch," bemerkte Otto, „wäre nicht unberechtigt. Wenn man erfahren hat, wie sich ein Dichter sein Glück zurechtlegt, möchte man auch sehen, was er mit seinem Leide beginnt. Es ist undenkbar, daß du solche Gedichte nicht hast, und um eine kleine Probe möchte ich selber bitten!"

Der Poet besann sich ein wenig und erwiderte dann: Nun — in Gottes Namen! Es sind Freundesseelen, die es vernehmen — und womit erwiese man uns größere Ehre, als wenn man unsre Erlebnisse und Gefühle zu theilen begehrt?" Er suchte ein Blatt hervor und sagte:

„Für's Erste nur etwas Allgemeines, das aber in Beobachtung wirklichen Lebens empfangen und empfunden ist: Sängerloos!" Er las mit eigenem, gehaltenem Ernst und Nachdruck:

„Dem Sänger liegt das Leid so nah! —
Er weilt im Himmelslichte
Und Wonnebilder sieht er da
Mit heiterm Angesichte.

Wenn er die Schönste nun erblickt
In leiblich holdem Leben,
Muß er nicht eben ihr entzückt
Und liebend sich ergeben?

Es ist ja sie, die lange schon
Die lichte Seele kannte,
Die ihm aus höchster Region
Der Himmel niedersandte!

Sie, die das Herz des Dichters nur,
Wie Viele sie begehren,
In ihrer himmlischen Natur
Am reinsten weiß zu ehren!

Allein die Schönste, glanzumlacht,
Kann nicht dem Armen werden.
Sie wird der Macht, sie wird der Pracht,
Der Herrlichkeit auf Erden.

Der Freund brachte durch die Art seines Vortrags das motivirte Schicksal zu tief lebendigem Gefühl. Die Frauen sahen ihn an, nickten und schwiegen; und nach kurzer Stille setzte er selber hinzu: „Es ist die Erklärung vieler elegischer Gesänge aus allen Zeiten — und eben darum hab' ich's in Reime gebracht. Hören Sie nun ein anderes, individuelleres!“ Er zog ein neues Blatt hervor und las:

Du bist nicht Schuld, Betrübter,
Daß ferne weilt dein Leben.
Du mußt es eben dulden
Und dich darein ergeben.

So rühre nun die Hände
Neu mit dem alten Muthe,
Und schaffe still und heiter
Das Wackere, das Gute.

In liebem Angedenken,
Da darfst du schon erweichen:
Es darf auch eine Thräne
Die Wange herunterschleichen.

Die einfachen Laute — gefaßt und gelassen, aber aus tiefer Seele gelesen — wirkten auf die Freundesherzen rührend. Die Frauen antworteten mit Blicken inniger Theilnahme, und Otto sagte herzlich: „Das ist kein Erzeugniß der Phantasie!"

„Wahrlich nein!" erwiderte der Autor, indem er sich bemühte, ein gewisses Zucken der Oberlippe niederzuhalten. — „Und nun hören Sie das letzte — überschrieben: Einsam."

Geht und sucht im frohen Schwarme
Wohlgemuthen Sinnes Weide;
Laßt den traurigen Gesellen
Nur allein mit seinem Leide!

Süß, ja süß ist's, in die Tiefe
Seines Weh's hinabzubringen,
Liebevoll in ihm zu leben,
Leisen Tones es zu singen.

Keiner hört es, keiner stört es,
Völlig kannst du es genießen. —

Und verschwiegen sind die Thränen,
Die vom Aug zu Boden fließen.

„Damit," rief der Freund mit dem Ausdruck ernsten Mitgefühls, „soll die Beichte vollendet seyn — und wir sagen dir unsern Dank!"

Der Poet nickte und fragte die junge Frau mit ernstem Lächeln: „Sind Sie nun zufrieden?"

Klara sah ihn mit den Augen einer Freundin an, ergriff seine Hand und drückte sie, indem sie sagte: „Vollkommen! — und ich dank' Ihnen von ganzer Seele!"

Eine längere Pause folgte. Endlich erwies das Ermahnen zum Essen und Trinken seine alte Fähigkeit, über einen gewissen verlegenen Ernst hinwegzuhelfen und zu einer leichteren Stimmung zu erheben.

Die Räthin begann freundlich: „Was das Ende der poetischen Beichte betrifft, so hoff' ich, daß es nur für heute gilt und wir nächstens eine Fortsetzung hören werden!"

„Das versteht sich von selbst," rief Otto. „Wir haben heute offenbar nur eine Auswahl aus den Gedichten erster Periode erhalten, und dabei können wir nicht stehen bleiben!"

„Sollen auch nicht," versetzte der Freund. „Sie

haben den schlafenden Löwen geweckt und mögen die Folgen auf sich nehmen!"

Die Räthin versetzte nach einem Moment: „Mich wundert bei der ganzen Sache nur Eines!"

„Und das wäre?" fragte der Poet.

„Daß wir Ihre Gedichte noch nicht in einem Bändchen besitzen!"

„Es ist wahr," bekräftigte die junge Frau. Und zum Autor gewendet, rief sie mit dem ganzen Ton freundlicher Ermuthigung: „Sie müssen sie herausgeben! Ich bin überzeugt, daß sie Glück machen!"

Der Poet betrachtete die Freundin mit einem seltsamen Ausdruck. „Wissen Sie das so gewiß?" fragte er, indem ein gutmüthig überlegenes Lächeln seinen Mund umspielte.

„Ich möchte darauf wetten!" rief sie lebhaft.

„Wetten Sie nicht," entgegnete der Autor schnell; — „Der Einsatz wäre verloren!"

„Ich läugn' es," widersprach die Frau. „Die Gedichte, die wir gehört haben, sind einfach, aber natürlich und ächt; innig empfunden und anmuthig gewendet!"

„Diese Gedichte," replicirte der Autor mit Nachdruck, „würde man, wenn sie gedruckt erschienen, trocken — leer, farblos und reizlos finden.

Otto's Wange hatte sich bei diesen Worten geröthet

und nachdrücklich rief er: „Nur Dummköpfe würden so urtheilen!“

„Bewahre Gott,“ entgegnete der Poet lachend, — „vielmehr die ersten Kritiker der Nation!“

Otto zuckte die Achseln wie über Einen, der ernsthaftes Gespräch vermeiden will. Der Poet fuhr aber gerade mit Ernst fort: „Der Geist der Zeit ist meiner Art von Lyrik nicht günstig. Ich bringe nur Erlebtes, Gefühltes und Gedachtes; die Gedichte organisiren sich in mir von selber, in diesem ihrem idealen Wuchs interessiren sie mich, und ich habe keine andere Sorge, als eben ihn in die ächtesten Worte zu kleiden. Daraus folgt aber, daß ich durchaus nicht genug aus meinem Stoffe mache, sondern bei der simpeln Sprache der Natur und der Wahrheit stehen bleibe, wo man Glanz, Pathos und augenblendende Farbenpracht erwartet. — Das heutige Publikum, lieber Freund, will überwältigt, im Sturm genommen seyn — und darauf wartet es eben, ohne sich zu rühren und zu regen. Meine Lyrik setzt gleichgestimmte, fein organisirte Leser voraus, die mir freundlich entgegenkommen und mitfühlen, mitdenken wollen; und diese — “

„Würdest du auch finden!“ rief Otto.

„In ungeheurer Minderzahl, mein Freund! — Die Menge würde mich verschmähen; wer aber von der Menge verschmäht ist, hat keinen Erfolg, und wer keinen

Erfolg hat, der wird sogar von denen geringgeschätzt, die zuerst geneigt waren, etwas von ihm zu halten. Darüber können wir uns keine Illusionen machen: Die Herrlichkeit ist gegenwärtig bei der Menge; ihr Verhalten entscheidet, die vornehmsten Kritiker lauern auf ihr Wohlgefallen und corrigiren bereitwillig den eigenen Spruch nach dem erleuchteten Urtheil der neuen Gottheit!"

„Du übertreibst, mein Freund!" bemerkte Otto seinerseits mit Humor.

„Ich referire einfach die Thatsachen," entgegnete der Autor. — „Experto crede Ruperto!"

„Aber wozu," rief Otto, „schreibst du hernach diese Sachen, wenn du gar nichts oder soviel wie nichts damit zu bezwecken überzeugt bist?"

„Zu meinem eigenen Vergnügen," erwiderte der Poet. „Außerdem, wenn du mir's erlauben willst, für Menschen, denen es Vergnügen machen könnte, mit mir zu leben und zu streben — hindurchzuwandern durch den großen, schönen Garten menschlichen Denkens und Empfindens, um Schritt für Schritt weiter empor und hinanzugelangen zu dem Edlen, Schönen, Ewigen und Göttlichen — — mit einem Wort: für meine Freunde! — Und wenn ich die Gebilde meiner lyrischen Muse noch öffentlich ausstellen sollte, so würden es nur diese seyn, an welche ich denke!"

„Das läßt sich hören," erwiderte Otto. „Und wenn die Freunde nach und nach sich mehrten, der Kreis fortwährend sich erweiterte und endlich das sogenannte Publikum selbst in ihn einträte, würdest du nichts dagegen haben?"

„Nicht das Mindeste," versetzte der Poet erheitert.

„Nun, dann ergreif dein Glas und laß uns die Neigen leeren! — Es leben die Freunde!"

„Vivant," rief der Poet anklingend, „floreant et crescant in aeternum!"

IV.

Erster Erfolg. Ethische Poesie; innerer Entwicklungsgang in Gedichten. Harmonie der Freundschaft. Ein Besuch. Dissonanz, Kampf und Sieg. Ideale deutscher Dichtkunst.

Eines Morgens trat Otto mit frohem Gesicht in die Stube zu den Frauen. „Hier ist's — besiegelt und verbrieft!" rief er, indem er einen entfalteten Briefbogen auf den Tisch legte.

Es war der Contract, den er mit einer namhaften Buchhandlung zu Herausgabe seines Werkes abgeschlossen.

Die Verhandlungen hatten nach kurzer Dauer zu einer Uebereinkunft geführt, die beide Theile zufriedenstellte. Dem Autor kam es zu Statten, daß er in einigen Blättern als Märtyrer des Liberalismus bezeichnet und in einem sogar mit großem Lob an sein früher erschienenes Buch erinnert worden war! Ueberdieß hatte

ein Gesinnungsgenosse zwischen ihm und der Firma den Vermittler gemacht.

Die Frauen bezeigten über diesen ersten Erfolg große Freude. Man scherzte, spielte mit Prophezeihungen, und der Autor selber ging fröhlich darauf ein. Ein reizender Ausdruck der Hoffnung, der Zuversicht, umglänzte die Stirn Klara's.

Der Verleger, der gleichfalls zur liberalen Partei gehörte und eine besondere Neigung zu diesem Artikel faßte, ließ den Druck sogleich beginnen. Wenige Tage nach der Auswechselung des Contracts ging bei dem Autor die Hälfte des Honorars ein; und obwohl die Summe an sich willkommen erschien, wurde sie doch mehr noch wegen ihres idealen Werthes mit heitern Augen begrüßt. Es war der erste Lohn Otto's in seinem neuen Stand als freier Schriftsteller! Die Vorausentrichtung des öffentlichen Dankes, deren Genehmigung ein Repräsentant von der Nation zuversichtlich erwartete!

Die Familie war in einer Stimmung, in der alles Widersprechende der Außenwelt fern und ferner tritt. Wie viel Uebles geschah und von den Journalen auch in die Stätte des Friedens gemeldet wurde, dieser blieb ungetrübt, weil die hoffenden, glücklichen Seelen in den Unbilden und ihren Quellen eben die Gegenstände der Ueberwindung, der siegreichen Umbildung erblickten! Berichteten die Tagesblätter doch auch fortwährend er=

freuliche Dinge! Die Bewegungen auf dem religiös-kirchlichen Gebiet hatten unsern Politiker von Anfang an interessirt; und obwohl er keineswegs die Erwartungen theilen konnte, die im ersten Enthusiasmus auch bessere Köpfe daran knüpften, so fesselte die Tendenz nach Freiheit doch auch hier seinen Antheil, und wenn er von den Bestrebungen der neuen Gemeinschaften las, sah er in ihnen mit Vergnügen eine Frage, die nach seiner Ansicht nur in seinem constitutionellen Staat erledigt werden konnte.

Die Nachrichten aus dem Verwandtenkreis lauteten fortwährend erfreulich. Albert sagte für die zweite Hälfte der Ferien seinen und der Mutter Besuch zu; und auch die Majorin gab zu dem ihrigen Hoffnung, wenn sie von einer Reise zu ihrem Neffen rechtzeitig heimkehren würde. Ein Brief der jungen Frau von Horst war in glückseligem Ton gehalten und rührend durch das unbedingte Zutrauen, womit die Schreiberin die gleich zärtliche Theilnahme der Freundin voraussetzte.

In dem Behagen dieser Tage fühlten die Bewohner des Landhauses wieder Verlangen nach einem lyrischen Abend, und man ersuchte den Poeten, sein Versprechen zu halten. Die ersten Proben hatten eine freundschaftliche Neugierde nach Confessionen aus reifern Jahren erregt. Man wußte aus einer gelegentlichen Bemerkung, daß die neue Folge seine eigentliche Entwicklung

— den Gang zu geistigen und sittlichen Zielen hin veranschaulichte, die selbst als die für ihn erstrebenswerthesten poetisch gefeiert waren; und man war nun gespannt auf eine Mittheilung, die den Werth eines Berichtes aus seinem Leben hatte, während sie ihn selbst und sein innerstes Wesen im klarsten Lichte zeigen mußte.

Nach erhaltener Zusage lud ihn die Hausfrau für den andern Tag zum Mittagessen ein, indem sie ihm lächelnd ein Lieblingsgericht verhieß. Der Musensohn nahm es dankbar an.

Muntern Sinnes erschien er zur anberaumten Zeit mit der Jagdtasche und ehrte die Kunstprodukte der Küche eben so durch freudigen Genuß wie durch anerkennende Beleuchtung. Gelegentlich eröffnete ihm Otto, daß eine interessante Bekanntschaft ihrer warte. Professor ***, der sich durch Arbeiten im Fach der Archäologie, Cultur- und Literaturgeschichte hervorgethan, halte sich gegenwärtig in der Stadt auf und werde ihn dieser Tage besuchen. Der Poet hatte die Arbeiten mit großem Antheil gelesen und freute sich, den Autor kennen zu lernen. — Die Hoffnung, mit dem Gelehrten, der zugleich ein Gereister war, einige Tage zu verleben und sich von ihm allerlei Schönes und Merkwürdiges erzählen zu lassen, hob seine Stimmung; und als nach einem kleinen Spaziergang die Vorlesung in der Stube, an dem trauten runden Tisch, beginnen sollte, fühlte er

sich ganz besonders unternehmend und schritt ohne Weiteres zur Sache.

„Sie haben," fing er an, „eine zweite Lesung gewünscht, und ich erlaubte mir schon anzudeuten, was sie bringen werde. Hören Sie vor allem zwei Gedichte, die aus der ersten Hälfte der dreißiger Jahre sind! Unser Freund mag bezeugen, welch ein erhebendes Gefühl es ist, in erster Jugend an welterfreuende Thaten zu denken, die man auszuführen berufen sey. Die Stunden des innigsten Glaubens daran sind die stolzesten und süßesten der Jünglingsjahre. Wie sehr aber die Vorstellung beglücken mag, das Können ist eine andere Sache; und wenn der herrliche Traum auch nicht annähernd sich verwirklicht, wenn die Tage dahinschwinden in Streben und Wünschen, dann kann auch dem Dichter begegnen, was die Geschichte bekanntermaßen von einem Helden erzählt."

Er nahm das zurechtgelegte Blatt in die Hand und las mit dem gedämpften Ton innerlich gehaltener Empfindung: „Das Münster im Mondschein."

Der Mond verklärt des Himmels Blau
Zu lichtem Silberschein.
Der Riesenthurm in schwarzer Pracht
Er ragt in zauberhelle Nacht
So hehr und herrlich hinein.

Ich stehe vor dem Wunderbau
Und blicke still hinan.
Bewältigt senkt das Auge sich
Und tiefer Schmerz durchzittert mich,
Daß ich nichts Großes gethan.

Als er auf den Gesichtern den ernsten Antheil wahrnahm, der die beste Kritik ist, ersuchte er um Aufmerksamkeit gleich auch für das zweite (das übrigens zu andrer Zeit ganz für sich entstanden sey!) und las: „Held und Münster.“

Kam ein Fürst und Held mit seinem Trosse
Vor das hohe, altergraue Münster,
Das in großer Zeit der größte Meister,
Riesenzeugniß riesigen Sinns geschaffen.
Starrten die Gefährten tief betroffen
Auf das Bauwerk, das so wunderherrlich
In dem goldnen Abendlichte dastand,
Blickten staunend, blickten scheu und zweifelnd
Bald auf sich, bald auf das Riesendenkmal.
Aber ruhig, mit gekreuzten Armen
Stand der Herrscher hinter seinen Dienern,
Sah mit frohvertrauten Freundesaugen,
Still und heiter in erquickter Seele
Zu dem Thurm, wie zu dem Bild des Bruders.

Otto nickte freundlich zustimmend. „Beide sind gut,“ sagte er dann, „das erste namentlich gehört zu deinen besten und ächtesten Liedern. Mit wenigen Strichen ist ein nachtschönes Bild gemalt, eine tiefe Stimmung be-

gründet, und wir fühlen die schmerzliche Bewegung des Jünglings in der Seele mit. — Wohl dem, der von solchem Weh getroffen wird! Etwas von den Idealen der Jugend geht später doch in Erfüllung; und wenn wir nicht in eine Höhe gelangen, wie der Held, den du im zweiten Gedicht schilderst, so lernen wir das Große doch endlich mit heitrer Ehrfurcht betrachten! — Fahre fort!"

„Zunächst," versetzte der Poet, „hab' ich hier eine Ode. „Der Inhalt fügt sich wohl an; aber die Form —"

„Laß uns die Ode hören" rief der Freund.

Der Dichter las: „An eine fromme Freundin."

Mächtig herrscht fürwahr in der Welt das Niedre!
Uebermuth und Lust und der Thorheit Wünsche
Brechen fort und fort im Gemüth hervor und
Halten das Haupt hoch.

Sieh den Mann! Aufblüht in der Brust das Edle,
Führt zu Wort und That; das erhaben Reinste
Selber steht vor ihm und entzückt den Geist zu
Himmlischem Anschaun.

Doch hinsinkt das Heil; ihn ergreift die Erde,
Niedres geht ihn an; wie ein Meer im Sturme
Treibt das Herz und drängt — die Erinn'rung selber
Schwindet des Reinen.

Lebe du fortan, o Beglückte, Seltne,
Immer still und gleich das erwählte Leben
Dir in Wahrheit dehnt es sich aus wie steter
Festlicher Morgen.

Meine Arbeit sey, die erhabne That zu
Feiern! Glorreich soll im Gesang sie leuchten,
Daß der Geist, entflammt und beschwingt, stets wieder
Herrlichem nachringt.

Nach meinem Urtheil," bemerkte Otto, „ein feines Gedicht und ächt odenhaft! Das Unheil der Erde tief gefühlt und wahr geschildert, das Verhalten der weiblichen und männlichen Seele ihm gegenüber in treffendster Kürze bezeichnet."

Der Freund schüttelte lächelnd den Kopf. „Mein Lieber," entgegnete er, „gedenke, was du letzthin meinen Lobsprüchen entgegengehalten hast! Die Poeten sind im Ertragen der Berühmung allerdings von Gott insonderheit begnadet — ihnen kann man schon etwas bieten! Indessen aus deinem Munde, so schmeichelnde Worte —"

„Ich schmeichle nicht," entgegnete Otto mit Nachdruck und einem Accent des Unmuths; „was ich sage, ist durchaus meine Meinung."

„Um so schlimmer — d. h. um so gefährlicher für mich!" erwiderte der Poet. — „Doch" (fuhr er sich aufrichtend fort) „es ist wahr, — man muß etwas aushalten lernen im Leben! Schwingen wir uns empor und bestehen wir heroisch den Andrang des Lobes! — Im Grund" (setzte er hinzu) „woher kommen die Ideen? Wer ist Ursache, daß in uns Gefühle, Gedanken ent-

stehen und anmuthige Gestalt erlangen? Wir selber thun am Ende das Wenigste dabei; — wenn man etwas Gelungenes rühmt, gilt uns selber das Wenigste — und unsre Bescheidenheit mag sich wieder beruhigen!"

„Eine Erklärung," bemerkte die junge Frau, „die mir sehr erwünscht kommt. Wir sehen, daß wir uns, wenn es uns zum Loben treibt, vor dem Autor nicht zu geniren brauchen!"

Der Poet erwiderte hierauf mit einem freundlich strafenden Blick, nahm sich wieder zusammen und fuhr fort: „Ich möchte nun eine kleine Auswahl aus Gedichten vortragen, die zusammengehören, wenn sie der Dichter auch ohne alle Beziehung aufeinander in den verschiedensten Momenten selbstständig hervorgebracht hat. Es sind, ich will es nicht läugnen, so ziemlich die mir liebsten. Der strebende Mensch, wie Sie wissen, macht Ansprüche an die Welt, an das Leben und an sich selbst. Er sehnt sich, das Schöne zu finden, das Große zu leisten, Freude, Frieden und Ehre zu erlangen. Er lebt und sucht und ringt, — Manches gelingt ihm, — was, aufleuchtend vor seiner Seele, herrlicher, dauernder Gewinn zu seyn scheint! Und doch ist es wenig — die duftigsten Blüthen sind hingewelkt und verdorrt nach kurzem Lenz — Alles, was das Herz überschwänglich erhob, ist vergangen, als wär' es nie gewesen! Die Freude, begierig gesucht, entflieht begierig, und die Welt,

die man sich warm und liebend gedacht, geht kalt und theilnahmlos an dem Geliebtesten vorüber. Da ergreift der Zweifel das Herz, er nagt und zehrt an dem Reste des Glaubens, und das innerste Selbst fängt an zu wanken! Kommt nun zu alledem ein Ereigniß, das den immer noch hoffnungsfähig Träumenden mit jähem Schlag zum Wachen aufschreckt, dann beginnt für ihn, um mit Hamann zu reden, die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß — und auf dem Wege derselben wandelt sich der Zweifel in Verzweiflung! — — Die Verzweiflung indeß, ein unendlich bittres, ist zugleich ein heilendes Kraut. In der Umwälzung des Herzens brechen die tiefsten Quellen auf, durchströmen den ringenden Geist mit Kraft und zeigen ihm, wo er Glück, Freude und Ehre, die er am unrechten Orte gesucht hat, wirklich findet! — Das Uebrige mögen die Gedichte sagen.

Zunächst ein kleines Lied — ein bloßer Seufzer, wenn Sie wollen!"

Wie süß der Ton der Zither erklingt
Am nebligen Morgen!
Er weckt in mir ein Sehnen nach Glück
Und lieblichen Sorgen.

Des Lebens holde Freuden, sie stehn
So licht vor dem Herzen!
Da denk' ich der geschwundenen Zeit
Mit Trauer und Schmerzen.

So wenig Stellen auf weitem Gebiet,
Die freundlich mir lachen! —
Ich hätte können glücklicher seyn —
Und glücklicher machen.

Diese Zeilen, mit inniger Empfindung gelesen, machten eine lieblichtiefe Wirkung, und unmittelbar antworteten Beifallsrufe. Die Frauen sahen auf den Dichter mit einem Lächeln des Mitgefühls, wo nicht des Mitleids, und Klara sagte: „Das Lied ist schön, und eben so wahr! Aber — braucht es immer wahr zu seyn?"

„Für die nächste Zeit," erwiderte der Freund mit Resignation, „ist es wahr geblieben! — Hören Sie nun das folgende: „Frühlingstrauer."

Ein neuer, holder Frühlingstraum!
Wie Feld und Wald ertönen!
Verjüngte Lust im heitern Raum,
Im Herzen altes Sehnen.

Wie hab' ich, ach, schon oft verlangt
In liebevollem Hoffen,
Nach der Erfüllung Heil gebangt,
Und ist nicht eingetroffen.

Natur so reich an Fröhlichkeit
In Klängen und in Farben!
Und mich erfüllt mit tiefem Leid
Das stets erneute Darben.

Mir ist, als säh' ich Alles fliehn,
Das Glück in Nichts verwehen
Und selbst die Hoffnung weiterziehn
Auf Nimmerwiedersehen.

„Ein tief empfundenes Lied!“ rief Otto mit Ernst. „Die tragische Anschauung der letzten Strophe kenn' ich aus eigner Erfahrung. Man kann sie nicht wohl einfacher und ergreifender aussprechen!“

„Es ist seltsam,“ bemerkte Klara, „daß das tiefste und wahrste Leid im Lied eben den größten Zauber übt! — Seltsam, wie das schmerzliche Gefühl, das es erweckt, mit Süßigkeit gemischt ist!“

„Für diese Bemerkung,“ erwiederte der Poet, „sag' ich Ihnen den herzlichsten Dank: sie bezeugt mir, daß auch in meinem Liede das Leid so etwas wie Poesie geworden! — — Wenn alles verloren ist, meine Freundin, — sogar die Hoffnung! — Eines bleibt: eben derjenige, der Alles verloren sieht und auch diesen allgemeinen Verlust in der Empfindung seines Herzens noch verklären kann! — Darf ich fortfahren?“

„Oh,“ rief Klara, die Frage als überflüssig ablehnend.

„So vernehmen Sie noch eine Frucht jener gramvollen Tage!“

Wie schwer und herzbedrückend ist
Des Mannes Traurigkeit!
Wie schmerzlicher, unendlicher
Als die der Jugendzeit!

Dem Jüngling zieht ein dunkles Weh
Im Sturme durch die Brust.
Des Mannes Herz bewahrt die Pein
Und leidet sie bewußt.

Zu mildern seine Bangigkeit,
Ist nicht die Hoffnung da,
Weil er von ihrem Scheine sich
Zu oft betrogen sah.

Geflohn ist ja die schöne Zeit,
Die schlimme kommt heran,
Wo an Verlust Verlust sich reiht
Auf abgesenkter Bahn.

Und wenn dem feuchten jungen Aug'
Ein Schleier deckt die Welt,
Beraubt der Thräne starrt der Mann
Auf ihr verödet Feld.

„Schneidend wahr," versetzte Otto nach einer Pause des Nachdenkens; „und doch poetisch wirkend! — Auch dieses Gefühl ist mir aus Erfahrung bekannt" — —

Er wollte hinzusetzen: „aus der Zeit, wo Klara noch nicht mein war!" Allein er schwieg und unterließ auch, einen Blick auf seine Frau zu werfen. Der entbehrende Freund sollte nicht an das Glück erinnert werden, das ihm zu Theil geworden!

„Der Dichter," fuhr jener fort, „hat Ressourcen in sich selber! Diese können aber auch erkranken, rebelliren, und sein Leid nur vermehren. Dann freilich kann's

nicht wohl mehr weitergehen — und es ist billig, daß da, wo die Noth am größten, die Hülfe am nächsten ist.“ Er las:

O gönnt dem Dichter das Entzücken,
Wenn Phantasie so himmlisch lacht!
Sie ist nicht da, nur zu beglücken,
Sie dienet einer höhern Macht.

Hat er im Leben sich vergangen,
Tritt sie als Rächerin hervor;
Wie der Gorgone Haupt mit Schlangen
Hält sie vor ihm die Schuld empor.

Die Lust zu strafen und zu quälen,
Sie steigert sich in ihr zur Wuth,
Und was er je nur mochte fehlen,
Sie ruft es her in Flammenglut.

O wohl ihm, wenn sie dieses Dranges
Gesättigt endlich müde wird
Und durch die Gottheit des Gesanges
Zur Segens-Eumenide wird! —

„Die letzte Strophe,“ bemerkte der Vorleser nach kurzem Innehalten zu den Frauen, „deutet auf die Eumeniden des Aeschylus, die nach göttlicher Beschwichtigung aus rächenden freundliche, segnende Göttinnen werden. — Und nun lassen Sie mich vor Allem ein Gedicht an die Muse lesen: Ehre dem Ehre gebührt!“

Als ich jugendmuthig strebte,
Gabst du freundlich mir die Kraft,
Auszusingen, was ich lebte,
Meine Lust und Leidenschaft.

Deine Himmesgabe mehrte
Jedes holderlebte Glück,
Und es strahlte das verklärte
Wonniger von ihr zurück.

Wandelnd seine Huld in Hassen
Mit verhülltem Angesicht
Hat das Glück mich ganz verlassen,
Aber du, Erhabne, nicht.

Nein, du bist mir treu geblieben,
Wahrtest mir ein Mutterherz,
Und wie Freude sonst und Lieben,
So verklärst Du meinen Schmerz,

Bringst dem Leiden und dem Sehnen
Und der Selbstbeschuldigung
Tiefer Klage, süßer Thränen
Wunderbare Linderung.

Zauberst mir zu neuem Streben
Goldnes Ziel vor meinen Blick,
Möchtest völlig mich erheben
Ueber alles Mißgeschick.

Dank, o Dank für diese Güte,
Trösterin in Noth und Schuld!
Niemals fühlt' ich im Gemüthe
Tiefer deine Himmelshuld.

„Schön," rief hier die Räthin herzlich und mit einem Ausdruck mütterlicher Theilnahme. — „Glück auf zum neuen Menschen!"

„Für den Dichter," erwiderte der Autor dankbar, „ist's die erste Wiedererhebung! Die Phantasie kann uns auch peinigen — die Muse nur trösten und heilen."

„Weil die Phantasie," bemerkte Otto, den Gedanken des Freundes ausdeutend, „eine Fähigkeit des Menschen ist, die Muse dagegen eine göttliche Kraft, die, dem Geiste des Menschen sich verbindend, ihn zu liebevoller Herrschaft über die Gegnerin erhöht. Und wahrlich, Himmelshuld im holdesten Sinn ist das Wesen der Macht, die zur Dichtung begeistert!"

„Nun," fuhr der Poet fort, „kann man dem gestärkten Geist wohl auch etwas zumuthen und wenn er doch wieder straucheln sollte, zurufen: „Erinnre dich!" — wie das folgende Gedicht überschrieben ist." Mit Kraft und überlegener Mahnung las er:

Mit Sehnsucht wünschest du das Glück herbei,
Du zürnest, daß es nicht gekommen sei? —

Gibt's etwas Schöneres als Männlichkeit,
Mit Ungemach und Noth im edeln Streit? —

Gibt's etwas Schöneres als heitern Blick,
Umflutet von Verlust und Mißgeschick?

Als Vorwärtsdringen auf gehemmter Bahn
Zum Ehrenpreis bestrittnen Siegs hinan?

Ist's nicht die Frucht mit kühnem Muth gepflückt,
Die tiefer als geschenkte dich beglückt?

Ja, ließ nicht Gott selbst diese Welt entstehn,
Um männlich kämpfen gegen Noth zu sehn —

Und dem Geschaffnen dann als höchsten Ruhm
Zu gönnen selbsterrungnes Eigenthum? —

Drum nutz dein Leid und preise Gott dazu:
Wär' es nicht da, drum bitten müßtest du!

„Bravo!" rief Otto, indem er dem Freund die Hand schüttelte, — das ist ein Gedicht für Männer — und (setzte er lächelnd hinzu) für heroische Frauen! Das Unglück als Glück aufzuweisen, weil als Bedingung des höchsten Glücks — des selbstgewollten, selbsterstrittenen — das ist eine dankenswerthe That der Poesie! Und sie muß immer wieder geschehen, weil jene Wahrheit immer wieder vergessen wird!"

Der Poet sah den Freund mit froher Genugthuung an. „Das klingt anders, als die Erwiderung eines Bekannten, dem ich das Gedicht einmal vorgelesen. „Drum bitten?" wiederholte er in einem Ton, als ob das doch gar zu viel verlangt wäre!"

„Der hat dann zu jenen gehört, die während des Vorlesens an etwas Anderes denken," bemerkte Otto, „und höchstens die zwei letzten Zeilen vernommen. Wenn das Ringen mit der Noth zur höchsten Glorie und

Freude führt, dann muß man allerdings Gott bitten um die Ehre der Noth! Und wie oft, Gott sei Dank, ist dieß auch schon geschehen — von Glaubenshelden und von heroisch kampflustigen Menschen aller Art!"

„Die Zeit der Noth," versetzte der Poet, „geht vorüber, darum muß man sie benutzen. Kämpfet, so lang es Noth ist, denn es kommt die Ruhe, wo niemand kämpfen, niemand siegen kann, und wo derjenige, der sich in der Zeit der Noth mit Lamentiren begnügte, seinen Platz unten haben wird."

„Und zwar von Rechtswegen!" bekräftigte Otto.

Der Poet fuhr fort: „Diesem Erinnre Dich reihen sich mehrere Gedichte an, Ideen und Kräfte vorführend, womit der Geist des Menschen die Welt bezwingt. Ich habe zwei ausgewählt, und möchte Sie bitten, wenigstens das nächste noch anzuhören!"

„Ein Rückfall in unziemliche Bescheidenheit?" entgegnete Klara. „Sie wissen, daß wir Ihnen keins erlassen!"

„So vernehmen Sie zunächst einen Dialog." Er las:

Der Gekränkte.

Wie geht es doch in dieser Welt
So abgeschmackt verkehrt!
Der Wicht, er wird vorangestellt,
Gehoben und geehrt.

Und während sich der Tüchtige
Abringen muß und quälen,
Da sehn wir geistig Nichtige
Gedeihen, ja befehlen!

Der Erfahrene.

So ist es recht, so muß es seyn!
Der Mann von Herz und Kopf
Ist reich und groß in sich allein,
Und winzig ist der Tropf.

Geboren für den Schlendrian,
Fürwahr der ewig Seichte,
Er wäre gar zu schlecht daran,
Wenn er auch nichts erreichte!

Der Gekränkte.

Nicht übel.

Der Erfahrene.

Und der Zweck ist klar.
Der Lump, der oben steht,
Wird eben dadurch offenbar
In seiner Nullität.

Doch wenn der Genius, bedrückt,
Verfolgt von frechem Tadel,
Das Gute schafft, die Erde schmückt,
Zeigt er den höchsten Adel.

Und endlich vor dem Wesen doch
Erblassen muß der Schein.
Abwirft der Brave nun das Joch
Und endigt seine Pein.

Der wohlverdient gerechte Lohn
Wird zugemessen beiden.
Und siehst du dann den Wicht, mein Sohn,
Du wirst ihn nicht beneiden!

„Ha!" rief Otto mit einem Ton, den wir vielleicht am besten mit dem Studentenausdruck „fidel" charakterisiren, — „das ist auf mich gemacht! — — Ja, mein lieber Poet, das ist ein Trost; — das ist der Sieg, auch wenn es auf Erden nicht mehr zur Abrechnung käme!"

„Das Gericht," versetzte der Freund, „ist unausbleiblich. Und wenn es erfolgt, dann wird jeder mit Händen greifen, daß es auf dem Wege des Lebens nur einen wahren Realisten gegeben hat — den wahren Idealisten!"

„So ist es," rief Otto; „Das Edelste erweist sich zuletzt immer auch als das Klügste. — Und die dumme Welt will das nicht sehen!"

Die junge Frau schaute auf den Gatten, der eigen erregt war, mit herzlicher Liebe, und dieser erwiderte den Blick, indem er ihr die Hand schüttelte. Es war einer von den Momenten, wo edle Naturen im Innersten fühlen, daß sie das bessere Theil erwählt haben, — wo sie das Unrecht, das ihnen widerfahren ist, als eine Begnadigung empfinden und den Sieg im selbstgewissen Herzen zum Voraus feiern!

Der Poet begann nach einer Pause: „Das letzte dieser Gedichte scheint ein bloßes Resumé der ganzen Reihe zu seyn; aber kein's von allen ist mehr für sich und als Eingebung entstanden; von keinem hat mich die bloße Idee schon mächtiger getroffen! — Urtheilen Sie!"

Willst du das Glück empfangen,
So wird es dir entrafft;
Du kannst es nur erlangen,
Wenn es dein Geist erschafft.

Vergeblich ist dein Streben;
Denn ist es auch erstrebt,
So wird es dir entschweben
Und sterben, was gelebt.

Du mußt's aus dir gewinnen,
Tief in dir selber liegt's.
Hinschwinden und Entrinnen,
Nur stete Kraft besiegt's.

Die reinste Lebenswonne,
Begreife, wo sie wohnt!
Das Geben ist die Sonne,
Das Nehmen ist der Mond.

Die Sonn' in sel'gen Gluten,
Sie spendet sel'ge Glut;
Das Höchste wird dem Guten,
Der Höchstes ist und thut.

„In diesem Gedicht," versetzte Otto, ist allerdings das Wesentliche von allen bisherigen zusammengedrängt;

aber daß es gewachsen ist, hättest du nicht nöthig gehabt zu sagen! Dergleichen kann man nicht machen — es kann nur entspringen, wenn der Gedanke das innerste Herz bewegt."

„Es ist ja auch voller Leben!" bemerkte die junge Frau. „Der falsche Weg zum Glück und der wahre sind nach der Erfahrung — nach schmerzlicher und freudiger Erfahrung geschildert. Und nach meinem Gefühl kann der wahre nicht wohl einleuchtender dargestellt werden, als es in den wenigen Versen geschehen ist."

Der Poet versetzte: „Die Eine Hauptbedingung des Glückes ist wenigstens mit Nachdruck hervorgehoben. Wir empfangen das Glück auch von außen; aber nur, wenn es unser Selbst schöpferisch aufzunehmen, sich anzueignen vermag! Wir empfangen es hauptsächlich von einem Innen, das innerlicher als unser Innerstes ist — von Gott und den göttlichen Mächten; aber auch nur, wenn wir sie einladen und ihre Gaben durch unser Ich und seinen Willen zum lebendigsten Eigenthum wandeln! Daß unser Ich productiv, thätig, gut und großmüthig sey, darauf kommt Alles an!"

„Das ist so klar," bemerkte die Räthin, „daß man nicht begreift, wie es noch bezweifelt werden kann. Und doch setzen es viele Menschen ganz außer Acht und verlangen das Glück nur von außen her! Sie sind in ihrer Seele träg und lieblos — und wollen glücklich seyn!"

„Wie hübsch ist es aber nun,“ versetzte der Poet nach beistimmendem Nicken, „daß diejenigen, die es nicht verdienen, es in Wahrheit auch nicht sind, und der Genuß des bloß Genußsüchtigen in Ueberdruß und Ekel ausläuft!“

„Ja wohl,“ bemerkte Otto nachdenklich; „übel fährt, wer auf diesem Wege Befriedigung sucht! Indessen — ist's ein gewöhnlicher Mensch, dann ist's doch nur ein Unglück für ihn; — ist's ein Mächtiger, dann ist's ein Unglück für ein ganzes Volk!“

Der Poet, der den Freund im Begriff sah, in Politik abzuirren, was ihm für jetzt nicht lieb seyn konnte, ignorirte die Bemerkung und fuhr fort: „Ich bin mit diesem Gedicht zu einem gewissen Ziel gekommen; dessenungeachtet wünschte ich der Gesellschaft — deren Güte mich eben verwöhnt! — noch Eines an's Herz zu legen. Es ist nur für die nobelsten Herzen — vor allen also für Sie gedichtet! — Ein Trost für die Kämpfer des Lebens, auch wenn der Kampf bis zu Ende dauerte — in einem Bild anschaulich gemacht, wozu die Geschichte so manches Beispiel geliefert hat!“

„Lies,“ erwiderte Otto. „Es wird mir wohl thun, etwas dergleichen zu hören.“

Der Poet las mit Kraft und Erhebung:

Das wahrhaft Neue, das der Schöpfergeist erbaut,
Ist nicht vorhanden für die Mitwelt; denn vertraut

Muß ihr erscheinen und bekannter Reize voll,
Was sie begreifen im Gemüth und lieben soll.
Das Edelste spendet wenigen Edeln nur Genuß,
Mißachtung wird dem hohen Werk des Genius,
Und er, der Schöpfer, der dem Haufen nicht gefällt,
Im Kampfe steht er unaufhörlich mit der Welt.

Wenn er jedoch, sein ganzes Leben durch verkannt,
Abscheidet endlich und sich schwingt in's Geisterland,
Dann beut die Nachwelt ihm für alles Leid Ersatz
Und weiht ihm überschwänglich der Gefühle Schatz.
Denn sie, die seiner Größe nachgewachsen, liebt
Und fordert mit Verlangen eben, was er giebt! —
Er ist nun die erhabene Gestalt allein,
Der große Glückliche sogar erscheint uns klein
Ihm gegenüber! — Ganz von seinem Werth erfüllt
Ergreift uns innig sein Geschick und Rührung quillt
In tiefster Brust, erkennen wir, daß sein Beruf —
Daß eben seine Tugend seine Noth ihm schuf.
Allein wir preisen selig ihn in seinem Streit,
Daß er beweisen konnte seine Tapferkeit,
Daß er erwählt vor allen Zeitgenossen war,
Ein Schauspiel uns zu geben herrlich, wunderbar:
Das Schauspiel einer Seele, die, von Gott bewegt,
In hoher Einsamkeit das Licht erzeugt und hegt
Für künftige Geschlechter, und durch Spott und Hohn,
Mit denen sich der Stumpfsinn rächt am Himmelssohn —
Durch schnöden Widerspruch und ahnenden Neides Stich
Nicht irre wird an ihrem Hochberuf und sich.
Ja minder selig scheint die hohe Kraft, die leicht,
Weil stets gehoben von der Welt, ihr Ziel erreicht!
Ihr fehlt der Lorber, auf des Kämpfers Haupt gedrückt,
Die Glorie, die den Märtyrer und Sieger schmückt! — —

Und glaubt ihr, nicht zur Freude sei geschied'nem Geist
Die Liebe, die bewundernde Nachwelt ihm beweist?
Das Götterbild, das in die Seele sich gesenkt
Und das sie tiefergriffen denkt und wieder denkt,
Es schwindet nicht, es bleibt darin in Ewigkeit:
Und in den Regionen der Vollkommenheit
Wird Lieb' und Ehrfurcht, die in allen Herzen glüht,
Dem Edelsten höchste Wonne strömen in's Gemüth.

Ernste Stille folgte den letzten Worten dieses Gedichts und aus den Mienen der Hörer sprach eine Befriedigung, die einen feierlichen Charakter hatte.

„An diesem Gedicht," begann endlich Otto, „ist nicht nur gut und recht eigentlich tröstend, wie es den Ersatz durch die Nachwelt schildert, sondern hauptsächlich auch die Hinweisung auf den Sinn des Nachruhms. In der That: wenn dieser nicht zuletzt der fortdauernden Persönlichkeit zu Gute käme, so wäre das Streben darnach klägliche Thorheit! Aber der Genius, der sich auch in den Folgegeschlechtern Freunde gewinnt, wird diese ewig zu Freunden haben: das ist allerdings ein großer Gedanke und des Schweißes der Edeln werth!"

„Freilich," entgegnete der Poet mit bedenklicher Miene, „gibt es Menschen, und jetzt wieder in großer Zahl, welche die persönliche Fortdauer läugnen und in der Unsterblichkeit des Namens eben eine Art Entschädigung für die unmögliche Unsterblichkeit der Person erblicken wollen!"

„Arme Menschen,“ erwiderte Otto halb geringschätzig, halb mitleidig. „Gute Menschen zuweilen, die's aber eben nicht besser verstehen! — Keiner, der sein Ich als solches erkannt hat, zweifelt an seiner Ewigkeit. Kein tüchtiger Mensch, um mit dem alten Goethe zu reden, zweifelt an seiner Fortdauer!“

„Wie uneigennützig aber,“ versetzte der Poet, „wenn der Genius in den Herzen einer Nachwelt Achtung und Liebe erweckte, von der er gar nichts mehr haben könnte, weil er nicht mehr existirte! Wär' es nicht göttlich groß, Wohlthaten zu spenden unter Verhältnissen, wo der Lohn dafür gar nicht mehr im Reich der Möglichkeit läge?“

„Wohlthaten,“ entgegnete Otto, „die mit den Personen, die sie empfangen, schließlich zu Nichts vergehen, sind nichtige Wohlthaten; und diese zu spenden, ist nichts weniger als göttlich groß. Wohlthaten spenden, ohne den Dank dafür annehmen zu wollen, ist nicht uneigennützig, sondern albern hoffärtig. Es wäre gerade so, als wenn ich zu meiner Frau sagen wollte: ich will dich lieben und dir Freude machen; aber daß du mich wieder liebst und auch mir Freude machst, ist ganz überflüssig. — Ich bin überzeugt, sie würde nicht damit zufrieden seyn!“

Der Eifer, womit Otto gesprochen, und der Humor der letzten Worte erheiterte die Gesellschaft. Der Poet,

im Innersten vergnügt, erwiderte: „Mit dir ist heute schwer zu streiten! — besonders da du wieder sehr stark im Wegnehmen meiner Gedanken bist."

„Das," versetzte Otto lächelnd, „ist bloß natürlich: wie man in den Wald schreit, so hallt es wieder."

Nach diesen Worten ließ er seine Augen über den Tisch hingehen und nickte, wie einer, der sich über einem Versäumniß ertappt. „Wir haben," sagte er, „unserm Freund Gelegenheit gegeben, sich ebenfalls einer uneigennützigen Spendung zu erfreuen! Wir erquicken uns an dem Wein seiner Dichtung, er aber liest und spricht und sitzt mit trockenem Gaumen ungelabt. Glücklicherweise ist noch etwas von der Spendung der Majorin übrig!"

Er erhob und entfernte sich, kehrte mit zwei Flaschen wieder, füllte die von Klara herbeigeholten Gläser und brachte einen Toast aus auf den „Dichter, der in kernigen Worten ewige, herzerquickende, zum Besten ermuthigende Wahrheiten ausgesprochen!" — — —

Nach einiger Zeit begann die junge Frau: „Ich bin eben doch nicht von dem Wunsch abzubringen, daß wir diese Poesien hübsch gedruckt erhalten möchten!"

Der Autor sah sie mit einem halb resignirten, halb schlauen Lächeln an: „Und glauben Sie," fragte er, „daß ich mit den Gedichten, die ich heute gelesen, das Publikum — die Menge gewinnen würde?"

„Die Menge?“ versetzte Klara, „das nicht. Aber es gibt im großen Deutschland sicherlich Viele, die sich über das, was wir gehört haben, ebenso freuten, wie wir! — Wenn auch nicht der Menge,“ setzte sie lächelnd hinzu, „so würden Sie um so mehr den Besten Ihrer Zeit genugthun!“

Der Poet schüttelte den Kopf und antwortete: „Ich bin so ungläubig geworden, daß ich in dieser Beziehung auch den Besten nicht mehr traue! Sie gehen jetzt auch lieber hinunter als hinauf, ersparen sich auch lieber die Anstrengung des Denkens, und lassen sich, wie die Andern, am liebsten von starkem Gewürz den Gaumen kitzeln. — Es soll mich sehr freuen, wenn ich ihnen Unrecht thue: allein bevor ich nicht stärkere Beweise von Sinnesänderung bemerke, wage ich nicht mit einer Lyrik hervorzutreten, die vom Zeitgeschmack verpönt ist. — Lassen Sie mich meinem Beruf in andern Formen nachkommen, womit ich dem Leser Gewalt anthun und die Stimmung, deren ich bedarf, in ihm erzwingen kann! Meine Herzensergießungen sollen nur für die erprobt Edelmüthigen und Gläubigen — für Sie vorhanden seyn!“

Die Freundin antwortete mit einem Ausdruck zugleich des Dankes und des Bedauerns. „Nun,“ setzte sie hinzu, „wenn es denn einmal unwiderruflich beschlossen ist, — seyen Sie wenigstens gegen uns nicht karg!“

„Mir scheint," bemerkte Otto, auf die Papiere sehend, „dort liegt noch ein ungelesenes Blatt! Ist's nicht so?"

„Ich kann's nicht läugnen," antwortete der Poet nach kurzem Besinnen. „Allein ich hab' es nur zum Ueberfluß mitgenommen; und da ich fürchten muß, durch die bisherigen schon ermüdet zu haben ...."

„Wird negirt!" rief Otto. „Und wenn's auch so wäre, jetzt sind wir durch den Wein gestärkt und zu neuen Strapazen bereitet! — Laß uns das letzte hören! Ich kenne dich ja und bin überzeugt, daß es als letztes abrundend und eigentlich befriedigend seinen Beruf erfüllen wird."

„Nicht bloß, weil es das letzte ist," erwiderte der Poet, sich ergebend, „sondern weil es das letzte bleiben wird auf lange Zeit, will ich's noch zum Besten geben und den Ueberdruß braviren!"

„Bravo," rief die junge Frau mit Heiterkeit.

„Das Gedicht," bemerkte der Autor, „führt den Titel: Höchste Poesie. Ich suchte das Ideal — wenigstens mein Ideal — der Dichtkunst nach seiner Art und Wirkung zu schildern. Natürlich fällt es mir nicht im Entferntesten ein, darauf hindeuten zu wollen, als ob ich in meinen bisherigen Productionen dieses Ideal schon irgend erreicht hätte! Sie erfahren daraus nur, was ich von der Kunst auf dem jetzigen Kulturstand-

punkt verlange und was, wie ich fest glaube, die künftigen Genies und Talente nach allen Seiten hin erfüllen werden. — Hören Sie!"

Was bringt das reinste Glück in's Erdeleben
Und was beweist die wunderbarste Macht?
Was ist zur tiefsten Labung uns gegeben
Und was zur Fackel in des Daseins Nacht?
Was leiht der schönsten That, dem kühnsten Streben
Die Glorie, daß sie steh'n in hehrer Pracht? —
Die Dichtung, der das Ziel des Seins erschlossen,
In die sich weihend Gottes Licht ergossen.

Sie sieht mit gleichem Liebesblick das Große,
Die Männerkraft, die Noth und Tod besiegt;
Das holde Kind auf mütterlichem Schooße,
Das lind sich an entzückten Busen schmiegt;
Die Fröhlichkeit, die reizend sorgenlose,
Die leicht und munter durch das Leben fliegt.
Doch will sie kunstvoll das Geseh'ne schildern,
Gibt sie der Liebe Segen allen Bildern.

Das Mangelhafte wird durch sie vollendet
Und das Zerstückte wieder voll und ganz.
Getrenntes ist sich freundlich zugewendet,
Zerstreute Blüthen einen sich zum Kranz.
Dem Wirklichen ist Harmonie gespendet
Und herrlich steht es in der Schönheit Glanz.
Das dunkle Sein des irdischen Gewimmels,
Es ist erhöht in's klare Sein des Himmels.

Denn wenn das reiche Leben sie der Erde
Zur Farbeneinigkeit zusammenflicht,

Da ruft sie ihm zugleich ein neues Werde
Und stellt verklärt es hin im ew'gen Licht.
Nun zeigt es uns mit sprechender Geberde
Den tiefen Sinn im schönen Angesicht;
Und alle Sterne, die vor uns entbrennen,
Sie lassen sich an ihrem Glanz erkennen.

Da fühlt der große Geist die Größe reiner,
Als er in seinem Handeln es vermocht;
Es fühlt der helle Muth die Freude feiner,
Als wie stürmisch an die Brust gepocht.
Von Allen, die sie hold ergreift, ist Keiner,
Den sie zu freier Liebe nicht entjocht.
Und Alle sind von Himmelsthau befeuchtet,
Und Alle sind beseligt und erleuchtet.

Der Dichter hatte mit eigenthümlich innigem Ernst und Schwung gelesen; nachdem er geendet, schwebte eine unverkennbare poetische Weihe über den Hörern. Die Mienen zeigten, daß Geist und Gemüth von der Größe des angedeuteten Zieles getroffen und erhoben waren, und die Augen wandten sich mit Blicken freundlichster Anerkennung zu dem Autor.

„Ich verstehe dich," begann Otto. „Du willst eine Dichtung, die nicht nur anregt und erfreut, sondern Klarheit verbreitet über die Welt der Erscheinungen, — die nicht nur das Einzelne in schönem Leben, sondern das Ganze in seliger Harmonie schauen läßt! Eine Dichtung, welche die in allen Theilen gerecht erkannte Wirklichkeit verklärt und die empfänglichen Gemüther

nicht nur den eigenthümlichen Zauber des Besondern, sondern zugleich seinen ewigen Werth im All empfinden läßt — kurz eine Poesie, welche die lebensvollste, duftigste Blüthe der Philosophie, der welterkennenden Wissenschaft ist."

„Allerdings," erwiderte der Poet. „Ich will die Dichtung, die uns nicht nur mit Leben erquickend umströmt, sondern uns die Welt erhellt vorführt und über ihr Gott erkennen läßt in Alles überglänzender Schönheit. Diese Poesie ist nach den herrlichsten Schöpfungen, die der Menschheit gelungen sind, eine neue herrlichste Möglichkeit; zu ihr haben die größten Genien bis jetzt nur Anfänge geliefert, welche die Kommenden fortsetzen müssen und werden. Alles deutet auf diese letzte Entwicklung hin; Alles — öffentliches Leben, Bedürfniß der Geister, Denken und Forschen der Zeit, das Drängen der allgemeinen Entfaltung — wird die Berufenen heben und tragen. Und so wird diese Poesie — die Poesie des Geistes im höchsten Sinne des Worts — kommen, wie's bestimmt ist in Gottes Rath; die schöpferischen Kräfte, die sie Schritt für Schritt höher und reicher auszubauen haben, werden kommen, jede zu ihrer Stunde! — Diese Poesie in ihrer eigenthümlichen Hoheit zu erkennen, sie zu erstreben, zu wollen, ist schön und groß; in ihr auch nur die ersten ächten Töne zu stammeln, lohnt wohl der

Mühe, durch alle Mühsal sich hindurchzukämpfen. Die Menschheit kann keine Befriedigung fühlen, wenn sie bloß genießt und glücklich ist, sey es noch so poetisch — sie muß im göttlichen Lichte der Erkenntniß das Leben durchschauen und durchschauend beherrschen! Dann erst, seiner Oberherrlichkeit sicher, kann der Geist frei mit den lieblichen Erscheinungen der Welt spielen — hinabschweben von der sonnigen Höhe zu den holdesten Blüthen des Thales, liebevoll sich hingeben an sie und mit ihrem Duft, ihrer Schönheit sein Innerstes erfüllen! Nichts steht so fest als dieser Satz! Die Vermählung der Natur mit dem Geist, des Lebens mit dem Licht wird gefeiert werden — die Natur wird im liebenden Bund aus unerschöpflichen Quellen ihren köstlichsten und gewaltigsten Inhalt ergießen, und Freude, Friede wird auf Erden seyn!“

Unser Dichter war hingerissen von seiner Idee und sprach zumal die letzten Worte mit dem rückhaltslosen Feuer des Begeisterten. Tiefe Stille folgte der schönen Verkündigung. Auf den Gesichtern der Freunde hatte sich ernster Glanz gelagert, und der Ausdruck näherte sich im Schweigen der Verlegenheit. Da faßte der Poet sich selbst, lächelte und sagte: „Die Vorstellung hat mich ergriffen, in Extase gebracht — und da reden wir Alle, was wir müssen! Halten Sie mir's zu Gute — ich bin zu Ende!“ —

Er erhob sich, und mit ihm die Andern. Klara stand sinnend; dann ging sie auf den Dichter zu, gab ihm die Hand und sagte nicht ohne Bewegung: „Ich dank' Ihnen für Ihre Vorlesung! Sie sind uns immer ein lieber Freund gewesen und wir haben Sie geschätzt von Anfang an; heute haben Sie mir aber eine Achtung eingeflößt, daß ich nur das Beste und Gediegenste von Ihnen erwarte. Ich kann mir's nicht versagen, es Ihnen zu gestehen, und freue mich, Sie kennen gelernt zu haben."

Sie sah ihn mit wahrer Freundschaft an und drückte ihm die Hand.

Wenn der Poet für seine Leistungen und sein Streben in der That Lohn verdiente, so konnte er ihn schöner und beglückender nicht wohl erhalten. — — —

Der Hofhund schlug an und meldete einen Besuch. Otto ging hinaus und sah einen Fremden kommen. Nach der ersten Begrüßung erkannte er den erwarteten Professor. Er hieß ihn mit höflicher Freude willkommen und führte ihn in die Stube.

Der Ankömmling stand ungefähr in dem Alter der beiden Freunde, war von mittlerer Größe und seine runden Wangen bezeugten, daß ihm seine Studien und Forschungen wohl bekamen. Aus seinem Wesen sprach eine große Sicherheit, um nicht zu sagen Ungenirtheit, und eine heitre Zufriedenheit mit sich selber.

Als er den Damen vorgestellt war, brachte er durch elegante Urtheile über die Gegend und die Lage der Villa gleich ein Gespräch in Gang. Eine kleine Pause wurde von Otto benutzt, ihm den Freund als Doctor der Philosophie und Poeten zu nennen. Hierauf erwiderte der Professor nur mit einer leichten Verbeugung, indem er einen Ausdruck zeigte, als ob er von dem Träger eines ihm noch unbekannten Namens nur sehr wenig zu halten vermöchte. Der Poet, der ein scharfes Auge hatte, meinte sogar etwas von einem spöttischen Lächeln wahrzunehmen, fühlte sich gekränkt und beschloß, an dem Gespräch möglichst wenig theilzunehmen.

Er hatte sich gefreut, dem anerkannten Autor über seine Schriften so viel Schönes zu sagen, als er in Wahrheit konnte, und sein Vertrauen zu gewinnen zu freundlichen Mittheilungen. Durch den Blick der Geringschätzung war jeder Trieb der Annäherung in ihm ertödtet, — der Gelehrte vom Dichter aufgegeben.

Der Gast hielt sich zur liberalen Partei und brachte Grüße von zwei namhaften Männern, die mit Otto befreundet waren. Er kannte dessen erstes Werk, drückte, indem er es rühmte, seine Verwunderung aus, daß es nicht mehr Wirkung gehabt, und zeigte durch sein Benehmen eine Achtung vor dem Hausherrn, die dem Politiker und bewährten Charakter, aber wohl eben so sehr dem Inhaber des altedeln Namens gelten mochte.

Als artige Wirthe brachten die Frauen und Otto den Gelehrten baldmöglichst darauf, ihnen von seinen Forschungen und Reisen zu erzählen. Er that dies mit einer Lebhaftigkeit und Gemüthlichkeit, daß man das begleitende Selbstgefühl gern in den Kauf nahm, und schilderte bestimmt und anschaulich Gegenden, Menschen, Kunstwerke alter und neuer Zeit. Im Verlauf seiner Mittheilungen trat freilich die Eigenliebe sehr offen hervor. Seine Vorgänger hatten meist das Interessanteste nicht gesehen, und er durfte die problematischen Gegenstände nur in's Aug fassen, um zu wissen, woran er war. — Die Zuversicht, womit er seine Gegner als Irrende, sich selbst als den Wissenden hinstellte, und das Behagen, das in seinen Mienen sich spiegelte, machten einen beinahe komischen Eindruck. „Es ist einer von denen, die mit beneidenswerther Genugthuung sich selber genießen," sagte sich der Poet, und betrachtete ihn nicht ohne eine höhere Schadenfreude seinerseits.

Der geistreiche Mann hatte auch über gewisse dunkle Punkte im Leben moderner klassischer Dichter Untersuchungen angestellt und das historisch Ermittelte in Abhandlungen dem Publikum vorgelegt. Das Gespräch lenkte sich endlich auch auf diese Art seiner Thätigkeit, und er erklärte: „Ich habe die Arbeiten mit Vergnügen ausgeführt. Von den großen Dichtern ist Alles interessant und wichtig, — zumal in unsrer Zeit, wo wir uns

vergebens nach bedeutenden Erscheinungen umsehen und auch Talente zweiten und dritten Rangs immer seltener werden!"

Klara, nach dem Begriff, den sie von dem Poeten gefaßt hatte, äußerte mit ernstem Lächeln: „Man muß an keiner Zeit verzweifeln!" Und mit einem Blick auf den ihr zur Linken Sitzenden fügte sie hinzu: „Unser Freund hat uns heute Gedichte vorgelesen, die wir vortrefflich gefunden haben und von denen die gelungensten sich den klassischen ihrer Gattung nicht unwürdig zur Seite stellen.

Der Professor maß den so Gerühmten mit einem forschenden Blick und nickte Beifall mit einer Miene, die seine eigentlichen Gedanken kaum verschleierte. Klara war in seiner Achtung plötzlich tief gesunken, und den Poeten betrachtete er als einen reimenden Literaten, dem es gelungen war, gutmüthigen Frauen, denen wahre Poesie sich nicht erschlossen hatte, mit pathetischen Phrasen zu imponiren.

Er entgegnete zu Klara: „Die Leistungen des Herrn bin ich nicht so glücklich zu kennen, kann sie also bei meiner Beurtheilung nicht in Anschlag bringen. Was aber die gedruckte schöne Literatur betrifft, so scheint sie mir zu beweisen, daß wir in fortwährendem Sinken begriffen sind!"

Der Poet schüttelte unwillkürlich den Kopf und rief:

„Das muß ich bestreiten! — Ich selbst“ (fuhr er sich zusammennehmend fort) „mache natürlich nicht die geringsten Ansprüche, und kann als Einer, dessen Arbeiten nur geschrieben sind und nur in den bescheidensten Anfängen existiren, keine machen. Um so unbefangener glaube ich aber die lebenden Poeten beurtheilen zu können. Wir haben darunter sehr achtbare und sehr versprechende Talente!“

„Epigonen!“ versetzte der Gelehrte mit geringschätzigem Ton. „Zumal, wenn wir die älteren Herren abrechnen, die nichts mehr produciren, aber, mit unsern großen Dichtern verglichen, auch schon einige Stufen tiefer ihren Platz haben.“

„Die älteren Herren,“ erwiderte der Poet, „deren Ruhm gesichert ist, können wir aus dem Spiele lassen. Was aber die Autoren der Gegenwart betrifft, so leben wir in einer Uebergangszeit; und da gibt es natürlich nicht nur Vorläufer — Vorboten des Aufgangs zu einer neuen Entwicklungsstufe —, sondern eben so sehr Ausläufer!“

„Die Ausläufer,“ erwiderte der Andre, „sind mir bekannt; von den Vorläufern, die Sie statuiren, habe ich noch nichts bemerken können.“

„Man könnte entgegnen,“ versetzte der Poet, „daß die besten Talente einer Uebergangszeit Ausläufer und Vorläufer in Einem sind. Sie werden nicht bestreiten, daß jene älteren Herren im Vergleich mit unsern größten

Poeten nicht nur geringer, sondern zugleich anders erscheinen — daß sie unsre poetische Literatur mit neuem Gehalt und neuen Tönen bereichert, unsern lyrischen Horizont erweitert haben!"

„Das kann ich in gewissem Sinn zugeben," entgegnete der Gelehrte. „Aber nachdem die Einen gestorben sind und die Andern ihr Bestes geleistet haben — wo gäb' es jetzt etwas, das unsre Literatur bereicherte, oder nur zu bereichern verspräche?"

Der Poet überlegte.

„Nennen Sie nur Eine Erscheinung," rief der Andre siegreich.

„Gut! — ich nenne zunächst die politische Poesie."

Der Gelehrte verzog den Mund sehr merklich. „Die Gesinnung, aus welcher diese Gedichte entstanden sind," entgegnete er, „weiß ich zu schätzen, und ich will nicht bestreiten, daß sie politisch nützen können. Aber was ich Poesie nenne, davon hab' ich nichts in ihnen gefunden; und ich möchte wahrlich keinem davon die Unsterblichkeit verbürgen!"

„Die ächtesten Denkzeichen einer Epoche," versetzte der Poet, „werden immer bestehen! Doch darum handelt sich's nicht. Ich habe nur zu erweisen, daß die politische Poesie der Anfang eines Aufgangs ist zu einer Dichtung, die auch neben die größten Schöpfungen

unsrer größten Autoren mit eignem großem Werthe sich stellen kann."

„Sie spannen meine Neugierde," rief der Professor. — „Worin bestünde dieser ihr Ansatz?"

„In dem Ergreifen und Beleuchten realer Fragen! In der lyrischen Behandlung historisch thatsächlicher Probleme, denen unsre großen Poeten aus dem Wege gegangen sind."

„Worin sie sich möglicherweise gerade als große Poeten bewährt haben!"

„Für sich selbst, ich geb' es zu — ihre Aufgabe war eine andere. Aber an uns drängt sich die Geschichte heran, das öffentliche Leben der Gegenwart stellt sich uns dar, und wir müssen seine schönste Fortbildung — seine Vollendung erwägen. Für uns ist das Leben der Nation, das Leben der Menschheit selber ein Gegenstand poetischer Behandlung; und zwar dieses Leben in seiner Bestimmtheit — im wirklichen Europa, im wirklichen Deutschland! So bietet es der Dichtung auch unerschöpflich neue Stoffe zur Betrachtung, zur Mahnung, zur Strafe, — zur begeisternden Schilderung des Ideals und des irdisch erreichbaren Ziels!"

„Sollte das nicht Alles viel besser und wirksamer in Prosa geschehen?"

„Die Poesie," versetzte der Poet, „ist eines Fluges mächtig und kann sich in Regionen erheben, wohin ihr

auch die gewaltigste Prosa nicht zu folgen vermag. Die Wissenschaft mag das Ihre thun! Aber Wissenschaft und Praxis werden sich Glück wünschen, die Dichtung als Gehülfin zu erhalten; und sie werden sie erhalten!"

„Immer vorausgesetzt, daß Genien kommen werden, von denen wir jetzt noch nicht die leiseste Andeutung erblicken!"

„Allerdings," erwiderte der Poet mit Gravität, um eine Wallung zu unterdrücken, die sich in ihm gegen die boshafte Absicht dieser Entgegnung erhob. Ich hatte indeß nur zu beweisen, daß in der jetzigen politischen Poesie die ersten Schritte gethan sind zu einer eben so neuen wie großen Dichtung — einer Dichtung, die nicht nur möglich, sondern nach dem natürlichen Lauf der Dinge auch in der That zu erwarten ist; — das, glaub' ich, hab' ich gethan und die Sänger der Politik damit als Vorläufer erwiesen. — Andre erblick' ich in den Autoren, die das reale bürgerliche Leben — das Leben des Landvolks poetisch abspiegeln!"

Der Professor ließ einen Ausruf hören, wie über eine unbegreifliche, aber für ihn, den Gegner, sehr erwünschte Blöße, die sich der Andre gegeben. „Wie!" rief er mit vergnügtestem Staunen, „in der Dorfgeschichte, im Dorfroman erblicken Sie einen Anfang zum Bessern — am Ende gar zur wahren Poesie?"

„Unstreitig," erwiderte der Poet. „Denn es ist

ein Versuch, das Volksleben in seiner historischen und natürlichen Bestimmtheit aufzufassen und als solches zum Idealbilde zu erheben. Das ist aber ein Anfang ..."

Der Professor ließ ihn nicht weiterreden. „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in die Rede falle! Aber das Erste ist ja schon unmöglich! Entweder der Novellist schildert das Bauernvolk wahr, dann ist's nicht poetisch; oder er schildert es poetisch, dann ist's nicht wahr!"

„Herr Professor," erwiderte der Poet ernsthaft, „ich kann und darf nicht annehmen, daß dieß Ihr Ernst ist; denn wer dergleichen im Ernst sagte, der würde beweisen, daß er von dem Wesen und der Macht der Poesie nicht die geringste Ahnung hat!"

„Nun," versetzte der Gelehrte betroffen, „das ist stark!"

Als ein Mann, der Andern gern unangenehme Dinge sagte, wollte er natürlich von Andern dafür nur angenehme hören; und da das Gesagte seine ernstliche Meinung war, so fühlte er sich durch die Antwort des Gegners auf's Fatalste berührt.

Die Familie war dem Streit, der so unerwartet angefangen und so rasch sich fortgesponnen hatte, mit dem Interesse gefolgt, wie man es einem Zweikampf zuzuwenden pflegt; auch Otto hatte keinen Reiz empfunden, den Gang desselben durch Einreden zu unterbrechen. Jetzt hielt er aber den Moment dazu gekommen, und er sagte zum Poeten: „Mein Lieber, nachdem du so gesprochen, bist du

verpflichtet, uns wenigstens anzudeuten, wie eine Schilderung des Landvolks wahrhaft poetisch werden kann."

„Allerdings," versetzte der Gelehrte, in der Hoffnung, den Gegner der Anmuthung erliegen zu sehen. „Ich wäre sehr gespannt darauf!"

„Die Aufgabe ist leicht zu lösen," erwiderte der Poet. „Ich frage: finden sich in unsrem Landvolk nicht alle menschlichen Eigenschaften im Guten und im Schlimmen? Finden sich in ihm nicht alle natürlichen, menschlichen Tugenden? Findet sich in ihm nicht eigenartiges Leben in Gebräuchen, Sitten, Beschäftigungen und socialen Beziehungen? Findet sich in ihm nicht poetisches Leben in Liedern, Melodien, Sagen und Mährchen? Was in aller Welt sollte den ächten Poeten hindern, aus diesen Materialien ein dichterisches Bild zu gestalten?"

„Die Rohheit und die Gemeinheit, womit das Alles in der Wirklichkeit verbunden ist," entgegnete der Professor. „Setzt man diese Rohheit in Scene, dann wird das Bild Ekel einflößen; ignorirt man sie, dann wird es falsch."

„Sie nehmen, wie ich sehe, an, daß die Kehrseite des Bauernlebens die wahre poetische Verklärung desselben unmöglich mache. Aber einer solchen Kehrseite erfreut sich jede Existenz; und wenn Gemeinheit und Rohheit ein Hinderniß poetischer Darstellung des Lebens wären, in dem sie vorkämen, so wären Verbildung, Unnatur,

Leerheit, Gespreiztheit und hohle Vornehmheit unstreitig ein noch größeres Hinderniß. Und doch wissen wir Alle, daß diese Liebenswürdigkeiten in „gebildeten Kreisen“, deren Schilderung noch niemand verpönt hat, anzutreffen sind; ja daß es hier, wenn es einmal darauf ankommt, auch an Rohheit und Gemeinheit nicht fehlt! — Der Dichter, der diesen Namen verdient, muß eben verstehen, für die Lichtseite, die er in eigenartiger Schönheit vorführt, Sympathie zu erwecken und die Kehrseite entweder zum humoristischen oder zum tragischen Gemälde zu verarbeiten. Unter dieser Bedingung wird ihm auch die Bauernexistenz eine sehr ergiebige Quelle poetischer Darstellungen werden!“.

Der Gelehrte rümpfte den Mund mit dem Ausdruck unerschütterten Unglaubens. Bevor er aber etwas entgegnen konnte, sagte Otto: „Ich wünschte nun aber zu erfahren, wie und wodurch der Dichter das reale Bauernleben zu wahrhaft poetischen Gebilden ausprägt!“

Der Freund erwiderte: „Durch die allgemeinen Voraussetzungen der Poesie: durch Kenntniß des Gegenstandes, Gerechtigkeit in seiner Beurtheilung und verschönende Liebe in seiner Wiederbelebung. Wer die Menschen in ihrer Eigenthümlichkeit auffaßt, sie darstellend in ihrer Sphäre hält und alles Löbliche und Bedeutende mit dem Wohlwollen des Dichters hervor-

bildet, der wird nothwendig ein herzerfreuendes Gemälde zu Stande bringen."

„Für gewisse Leser," entgegnete der Professor geringschätzig. „Aber diejenigen, die gehaltvolle Schönheit fordern, wird er unbefriedigt lassen; und wenn er auf sie Rücksicht nimmt und den Bauer poetisch idealisirt, ihm höhere Ideen und feinere Empfindungen gibt, dann wird eine Figur herauskommen, an die wir nicht glauben können!"

Der Poet schüttelte den Kopf. „Der wirkliche Bauer entspricht vielmehr seinem Begriff besser, als die Personen der obern Klassen dem ihrigen! Will der Dichter einen Hochstehenden zeichnen, so muß er, um ihn seiner Stellung würdig vorzuführen, ungleich mehr aus der Fülle des Seynsollenden hinzuthun; der Bauer dagegen ist mit geringer Nachhülfe, mit einfacher Ausgestaltung des Vorhandenen zu seinem Ideal zu erheben!"

„Das dann aber auch keine Bedeutung haben wird," entgegnete der Professor. „Ihre Unterscheidung spricht gerade für mich! Wenn der Dichter, um hochgestellte Persönlichkeiten poetisch auszubilden, am meisten aus sich hinzugeben muß, so ist er durch die Aufgabe auch dazu gereizt; und wenn er nun die edelsten und größten Formen mit dem reichsten Gehalt erfüllt, dann schafft er eben wahrhaft poetische Gestalten, wie es die

großen und dauernden, die klassischen Autoren aller Nationen gethan haben."

„Damit kann ich mich einverstanden erklären," versetzte der Poet; „aber die eine Wahrheit beweist nichts gegen die andre! Die Dichtkunst hat allerdings vor allen die großen, bedeutsamsten Erscheinungen des Lebens in Schönheit zu führen, aber die geringern darf sie darum nicht bei Seite lassen; sie muß Alles hereinziehen in ihre Sphäre, Allem den verklärenden Spiegel vorhalten — die ganze Welt in Schönheit wandeln. In ihrer letzten Entfaltung aber in die Schönheit, welche die Wahrheit ist, in das Idealbild, welches das irdische Bild in sich enthält und nur seine eigenste Vollendung ist! Darin eben liegt die große Bedeutung der heutigen realistischen Darstellung und insbesondere der Dorfnovelle. Es ist nur ein Anfang — ein kleiner, aber ein guter Anfang, der den Keim und Trieb des Fortgangs in sich hat. Die Dichtkunst, die bis jetzt entweder das Organ der Natur war oder mit einer gewissen Eigenmächtigkeit nach subjektiven Idealen die Welt verschönte, sie hat als ihr höchstes Ziel erkannt, das Wirkliche selber zu verklären nach seinem eigensten Urbild, und sie will nun mit mehr oder weniger Bewußtseyn von der Pike auf dienen, um sichern Schrittes von unten nach oben, von dem Leichtern zum Schwierigern zu gelangen. Auf diesem Wege kann sie in allen Stadien

mit aller Liebe weilen, und sich in allen genügen! Wenn sie in Abspiegelung der niedern Klassen die Schätze der Kultur ausschließen muß, so kann sie um so frischer und labender die Quellen der Natur strömen lassen und den Beweis führen, daß Gott und gute Geister auch in den schlichtesten Herzen die göttliche Flamme der Tugend entfachen können. Die Dichtkunst hat um so weniger Ursache, eine Sphäre menschlicher Existenz auszuschließen, als die Vorzüge und Reize des Lebens mit großer Gerechtigkeit an alle vertheilt sind und jede der andern aus der Fülle ihrer Eigenthümlichkeit liebliche Geschenke zu bieten vermag. Wie bei Gott kein Ansehen der Person ist, so auch nicht bei der Dichtkunst; und wie Gott alle Wesen ohne Ausnahme zu ihrer eigenthümlichen Vervollkommnung bestimmt hat und leiten wird, so kennt auch die Dichtung kein höheres Ziel, als mit nichts ausschließender Gerechtigkeit und Liebe alle Glieder der Menschheit in das Licht der Schönheit zu erhöhen und für jetzt im Bilde schauen zu lassen, was dereinst in eigenstes Leben erblühen und durch die Ewigkeiten leuchten wird!"

Dieser Erguß, bei welchem der Poet den Gegner ganz vergaß und nur die Sache vor Augen hatte, machte auf die freundlichen Herzen einen wohlthuenden Eindruck. Die Frauen enthielten sich nicht, mit glänzenden Augen Beifall zu nicken, und Otto's Mienen drückten wahre

Zufriedenheit aus. Der Gast hätte gute Gelegenheit gehabt, dem Streit ein Ende zu machen, sogar mit einer halb ironischen Anerkennung des Vernommenen! Allein der Eindruck auf die Andern und der Umstand, daß er etwas Triftiges nicht mehr zu entgegnen wußte, gaben ihm das beschämende Gefühl einer Niederlage; er war gedemüthigt, verletzt, — und in dieser Stimmung fuhr der böse Feind in ihn. Den Sieg, um den er mit Gründen nicht mehr zu ringen vermochte, wollte er praktisch durch andere Mittel erkämpfen; und nachdem er mit einer Miene geschwiegen, als ob er die Rede des Gegners für wenig mehr als blinkende Declamation halten könnte, bemerkte er: „Was Sie da gesagt haben, ist recht schön und hört sich recht gut an. Indessen (wenn Sie mir das nicht übel nehmen wollen!) ich habe daraus nur gelernt, was ich schon lange weiß: daß man heutzutag auf diesem Felde besonders groß ist im Prophezeihen und Versprechen. Alle Augenblicke hört man einen Messias der Poesie verkündigen und Werke verheißen, welche die frühern weit hinter sich lassen sollen; wenn sie dann aber erscheinen, dann zeigt sich, daß nichts dahinter ist, und nach einiger Zeit liegen sie verdorrt am Wege. Es ist eben eine große Kluft zwischen dem schön Meinen und dem schön Hinstellen; und es scheint, als ob die gegenwärtige Generation die ihr verliehene Kraft schon in der Vorstellung

dessen aufzehrte, was eigentlich geleistet werden sollte. Unser einem, der sich so oft getäuscht sah, kann man's nicht übel nehmen, wenn er ungläubig geworden ist und sich von den schönsten und wohlklingendsten Reden nicht mehr begeistern läßt. Betracht' ich, was jetzt herauskommt, ganz unbefangen, so ist das Meiste leer, verschroben, und auch das Bessere hat nur einen kleinen Charakter. Da ist's wohl natürlich, daß ich, wie so mancher Andre, der ächtes Gold der Poesie von gleißendem Flitter unterscheiden kann, immer wieder zu den großen Genien zurückflüchte und mich von ihnen zu den Gipfeln der Menschheit erheben lasse!"

Der Poet fühlte die Stiche wohl, die in dem Gesprochenen ihm und seines Gleichen galten; es rumorte in seinem Innern und er mußte sich bedeutend anstrengen, die elementaren Kräfte in sich niederzuhalten und seine Fassung zu behaupten. Dieß gelang ihm indeß und er entgegnete mit Ernst: „Sie mögen das halten nach Ihrem Bedürfniß und den großen Todten auf Kosten der Lebenden und Strebenden Ihre ausschließliche Liebe zuwenden! Ist's doch eigentlich das Gewöhnliche, daß man todte und lebende Poeten mit dem verschiedensten Maße mißt! Man sieht an jenen die Licht-, an diesen die Schattenseiten; man kommt jenen mit Vertrauen und Liebe, diesen mit Unglauben und Geringschätzung entgegen; man späht in den Werken

der einen nach Schönheiten, in den andern nach Fehlern, — und man verlangt, daß diese andern eben so erfreuliche, liebliche und erhebende Eindrücke machen! Dabei vergißt man ganz, daß die Gestorbenen ihre Mission zu Ende erfüllt, daß Alles, was sie geschaffen haben, vorliegt und, von allen Seiten zusammenbezogen und beleuchtet, um so mächtiger als Ganzes wirkt; daß ihre tiefsten Gedanken den höher gebildeten Folgegeschlechtern einleuchtend geworden — daß sie klassisch gesprochen und von dem Heiligenschein unbestrittenen Ruhmes umflossen sind! Man vergißt auf der andern Seite, daß das lebende Talent mitten in seinem Arbeiten und Ringen steht, daß eben die Gedanken, womit es über seine Zeit hinausgeht, nur Wenigen in ihrer Tiefe sich erschließen, daß es von dem Neid und der Schmähsucht unfähiger Concurrenten verfolgt und, mit dem Strom zu schwimmen sich weigernd, sogar von den Bedienern des schlechten Geschmacks überholt wird! — Wer sieht nicht, daß dieß Alles wirklich und täglich geschieht? Ich will es aber nur aufdecken, nicht seine Abstellung verlangen; abzustellen ist's nicht und soll's nicht seyn! Für die Gestorbenen die Glorie, für die Lebenden die Arbeit und den Kampf mit dem Widerstande der Welt! Haben es doch die Todten als Lebende auch nicht besser gehabt! — Wenn den heutigen Poeten geringere Talente verliehen und geringere Aufgaben ge-

stellt sind, so wird es doch immer lobenswerth seyn, diese so gut als möglich zu erfüllen; und vielleicht ist es nicht minder verdienstlich, die Töne, die unsre großen Dichter eingeführt haben, auf's Neue anzustimmen und Leid und Freud der Gegenwart darin erklingen zu lassen, als über irgend ein Liebesverhältniß irgend eines der todten Herren Untersuchungen an- und Hypothesen aufzustellen! — Das wahrhaft productive Talent läßt sich, wie man zu sagen pflegt, seinen Gaul nicht scheu machen; und das ist das Beste bei der Sache. In seiner Thätigkeit einem unwiderstehlichen Triebe folgend, genügt es sich selbst; der Natur- und Herzenslaut, der ihm gelingt, findet immer auch Anklang bei gleichgestimmten Seelen, und schon auf dem vielgehemmten Gange des Lebens wird es durch freundlichen Beifall erquickt und ermuthigt. Damit können die jetzigen Poeten sich trösten! Denn — ich wiederhole es — nur für sie habe ich gesprochen; von mir, der ich eben erst aufzutauchen versuche, kann nicht die Rede seyn; und wenn mir persönlich nicht das Geringste zugetraut wird, so hab' ich dagegen nicht das Geringste einzuwenden!"

Der Poet, nachdem er im Vorhergehenden wegen des Vernommenen sich hinlänglich gerächt zu haben glaubte, sprach die letzten Worte mit völliger Freiheit des Geistes. Otto, der seiner Pflichten gegen den Besuch nicht vergaß, ergriff mit Vergnügen die Gelegen-

heit, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben und sagte: „Damit scheint mir der Streit aus zu seyn und wir haben uns jetzt nur noch bei den Herren zu bedanken, daß sie ein so interessantes Thema pro et contra beleuchtet haben!"

Er rückte dem Gelehrten näher, ersuchte ihn um Auskunft über ein Problem der Kunstgeschichte, das im ersten Gespräche berührt worden war, hörte die Antwort mit Aufmerksamkeit, knüpfte weitere Fragen daran und brachte den über seine Forschungen Redseligen wieder in die beste Stimmung. Man unterhielt sich beim Abendessen mit aller Munterkeit. Nach diesem schickte der Gast sich an, in die Stadt zurückzugehen. Beim Abschied von dem Poeten konnte er sich nicht enthalten, mit der Anmuth eines tiefgesicherten Unglaubens zu bemerken, wie sehr er sich freuen würde, durch die von ihm zu erwartenden Schöpfungen hinsichtlich seiner Meinung von den heutigen Dichtern widerlegt und beschämt zu werden! — Zu Otto, der ihn zuletzt noch allein eine Strecke geleitete, sagte er ernsthaft: „Ihr Freund ist nicht ohne Geist; aber als Dichter wird er schwerlich etwas leisten: dafür spricht er zu viel über die Aufgaben der Poesie. Die wahren Genien singen und überlassen das Sagen Andern."

Als die Freunde wieder in der Stube zusammenkamen, begrüßten sie sich mit fröhlichen Gesichtern.

„Sie haben sich ritterlich gehalten," sagte die junge Frau zum Poeten. „Es hätte mich verdrossen, wenn der unhöfliche Feind Sieger geblieben wäre."

„Ich dank' es blos Ihnen," erwiderte der Gerühmte. „Eine gewisse spöttische Miene reizt und verstimmt mich nur gar zu leicht, und wenn ich nicht geradezu grob werde, so ist mir, um das Wort Malvolio's zu brauchen, doch „der Mund zugenäht". Aber ein Blick auf meine verehrten Freundinnen und die Gewißheit, daß sie mit ihrem Herzen auf meiner Seite stehen würden, hat mir ausnahmsweise den Muth gegeben, zu kämpfen und mit Anstand auszuhalten bis an's Ende."

„In seiner letzten Entgegnung," bemerkte Otto, „ist der gute Mann doch recht eigentlich boshaft gewesen. Nach seinen Schriften, die meist der Wahrheit die Ehre geben, hätt' ich das nicht hinter ihm gesucht!"

„Er ist nicht der Einzige," versetzte der Poet, „der besser ist in seinen Werken als in seinem Wesen. Gewisse Menschen sehen eben so eifrig aus sich heraus und kultiviren die außer ihnen befindlichen Gegenstände, daß sie keine Zeit haben, auch in sich hineinzusehen und sich selber bildend auf's Korn zu nehmen!"

„Das sind aber gewiß nicht die Besten," meinte die junge Frau.

„Unstreitig nicht," entgegnete der Poet; „wenn auch oft sehr berühmte Männer! — Genau genommen

ist es ein Fallstrick, den uns der Böse legt, wenn er die Leidenschaft so sehr auf die Pflege des Vergänglichen oder jedenfalls des Untergeordneten richtet, daß die Pflege des Unvergänglichen darunter leidet. In diesem Sinn ist das berühmte Sonett Michelangelo's zu verstehen, wo sich der große Künstler sogar die allzugroße Liebe zur Kunst als Sünde anrechnet!"

„Es handelt sich hier," fuhr Otto fort, „um den Unterschied von Haben und Seyn, den Schiller so trefflich charakterisirt, wenn er sagt:

Hast Du etwas, so theile mir's mit und ich zahle, was recht ist;
Bist Du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus!

„Große Geister begegnen sich!" erwiderte der Poet. „Allerdings, das Seyn ist die Hauptsache — und man kann das nicht oft genug sagen. Das Ich, die innerste Kraft, auf die zuletzt Alles ankommt, treulichst auszubilden, ihm so viel Adel, Stärke und Licht als möglich zu geben, das ist die höchste Aufgabe des Menschen; die Geister ersten Ranges haben das auch von jeher eingesehen, und nach dieser Kultur getrachtet, während Andre diesen oder jenen Gegenstand außer sich in Ordnung brachten, um ihr Selbst oft so eitel, anmaßend oder boshaft zu lassen, als es ihm beliebte. — — Doch" (fuhr er nach kurzem Innehalten fort) „wir dürfen nicht zu streng seyn und namentlich den heutigen Fall in keine so erhabene Beziehung bringen.

Es kommt nun einmal die Menschen nichts härter an, als die Lebenden etwas gelten zu lassen; und wie es scheint, hat man's besonders auf die lebenden Poeten abgesehen! Alle, die sich entweder gar keiner oder einer schwachen productiven Kraft bewußt sind, reden heutzutage con amore von „Epigonen", ohne zu bedenken, daß der Erfinder dieses Ausdrucks in dem später erschienenen „Münchhausen" von seiner desperaten Ansicht ganz zurückgekommen ist, der deutschen Kultur und Dichtkunst Ideale vorhält, die auch von den Leistungen unsrer größten Poeten aus noch als solche erscheinen, und gleich selber den rechten Weg dazu einschlägt, indem er das Muster aufstellt einer dichterischen — naturgewaltigen, markigen und sonnigen Behandlung volksthümlichen Lebens. — Lassen wir der Zeit ihren Tik und der Welt ihre Ungerechtigkeit, ohne die sie nun einmal nicht leben kann! Thun wir das Unsre — und erwarten wir den endlichen Lohn. Er kann bei guter Arbeit nur gut ausfallen!" —

V.

Schriftstellerlust. Ethnographische Studien. Ferienbesuch. Politische Streiflichter. Unvermeidlichkeit der Philosophie. Populärer Vortrag des Rechtsphilosophen. Eine bedauerliche Nachricht und eine heitere Aussicht.

Die Autorschaft hat neben den großen auch ihre kleinen Freuden, die, wenn sie mit offenem Sinne gepflegt werden, viel Ergötzung in's Leben bringen. Der Freund, der Otto's Manuscript untergebracht hatte, besorgte auch die Correktur; und nun kamen bald schöngedruckte, fehlerlose Aushängebogen in die Villa. Wenn man bedenkt, welche Bedeutung das Unternehmen für die Familie hatte, so wird man das Vergnügen begreifen, das die ersten in die empfängliche Einsamkeit des Hauses brachten.

Otto schwelgte förmlich in ihnen. Seine Darstellung erschien ihm in der festen, klaren Form wie das Werk

eines Andern, die Sätze wirkten als neue, dünkten ihn unumstößlich, und er empfand eine so jugendliche Befriedigung, daß er über sich selbst lächeln mußte. Klara, die sein Wollen und Streben so ernstlich theilte, hatte in ihrer Art einen nicht geringern Genuß. Sie las jeden Bogen genau, freute sich, die Gesinnung des Mannes so ganz darin wieder zu finden, die Gedanken so überzeugend und ergreifend ausgesprochen zu sehen, und konnte ihre Seele nicht hindern, mit stolzer Liebe an die Wirkungen zu denken, die das Buch hervorbringen mußte.

Ihr körperliches Wohlbefinden, das einzelne vorübergehende Störungen erlitten hatte, war ganz wiedergekehrt, ihr Aussehen blühend wie nur je. Hoffnungen hier und Hoffnungen da schwellten das Herz des Gatten, und er sah mit vertrauendem Aug' in reiche künftige Zeiten.

Der Professor hatte seinen Besuch in der Villa nicht erneuert, sondern wenige Tage nachher die Gegend verlassen. Otto, der ihn in der Stadt aufgesucht, verbrachte mit ihm noch eine Stunde, die er nicht genug zu rühmen wußte. Der antiquarische Forscher hatte neben seinen Privatgeschäften Zeit gefunden, die Alterthümer des Ortes zu untersuchen, und belehrte nun den Wißbegierigen in seiner behaglichen Manier sehr unterhaltend. Die Frauen hörten das Lob mit heiteren

Mienen; der eben anwesende Poet, den Otto damit zu necken schien, entgegnete: „Lassen wir uns von ihm geben, was er Gutes hat, — das ist unser Vortheil! Wenn er unsre Gaben verschmäht, geschieht's ihm recht!"

Um diese Zeit hatte der „schöne Geist" (wie ihn die Räthin zu nennen pflegte) eine größere Arbeit vollendet und einem Journal zugesandt; er konnte sich gleichfalls eine Erholung gönnen, und die beiden Freunde durchstreiften nun, wie sie schon länger im Sinn gehabt hatten, die Umgegend, verkehrten mit Pastoren, Förstern, Landleuten, besuchten Wirthshäuser, Vergnügungsorte, und machten, jeder zu seinem Gebrauch, hübsche ethnographische Studien. Der Poet, der schon öfter umhergewandert war, hatte mehr Bekanntschaften als Otto; und während nun dieser, der seiner Zurückgezogenheit halber für stolz erklärt war, das Versäumte nachholte, verbesserte er zugleich seinen geselligen Ruf.

In den Tagen, die sie auf ihre Ausflüge wandten, pflogen die Freunde wieder manches Gespräch über die Art des deutschen Volks. Sie erkannten auf's Neue den guten Kern, die Eigenthümlichkeit und die vielfache Begabung; auf der andern Seite aber die unumgängliche Nothwendigkeit einer in Hauptsachen ausgleichenden, einigenden Cultur. Der Deutsche — das war das Ergebniß ihrer Unterhaltungen — muß ein ideales Ziel haben; er muß es erkennen und mit stetigem Wollen

darauf hinstreben. An unmittelbarem Geschick, an natürlicher Anmuth wird er von andern Nationen übertroffen; lernt er aber die reicheren Kräfte seinem welthistorischen Rufe gemäß ausbilden, dann wird er zuletzt alle hinter sich lassen. Das deutsche Volk ist mehr als irgend ein anderes auf Erkennen und Wollen angewiesen; es muß auf sich selber ungleich mehr Fleiß wenden, um zum Gebrauch aller seiner Fähigkeiten, zur Harmonie zu gelangen; wenn es nun auf seine Gaben pochend, in eitler Selbstgefälligkeit die Hände in den Schooß legte, wäre es verloren! —

Der Poet gestand dem Freunde, daß er Materialien zu Novellen sammle, die das deutsche Bauernleben behandelten. „Es ist hier noch viel zu thun," setzte er hinzu, „reiche Schätze sind noch ungehoben, und ich kann vielleicht Seiten hervorwenden, die von Andern noch nicht an's Licht gezogen sind. Wenn ich die Aufgabe bedenke, ein zugleich treues und poetisches Bild dieser tiefeigenthümlichen Existenzen auszuführen, dann erscheint mir nichts abgeschmackter, als die hochmüthige Verdammung solcher Gemälde. Ganz abgesehen von der unersetzlichen Eigenheit dieser Kultursphäre tritt dem wirklichen Kenner derselben auch hier Tugend und Glück in großer Mannigfaltigkeit entgegen: und ein Poet sollte in Schilderung dieser Tugend nicht ergreifen, in Schilderung dieses Glücks nicht erfreuen können? Er erreicht

vielmehr eine Reihe von Zwecken damit! Gelingt ihm ein wirkliches Kunstwerk, dann wird er nicht nur frische Gemüther laben — er wird die höhern Stände zugleich das Landleben kennen lehren, wie es ist und dem wohlwollenden Aug' erscheint; er wird Beiträge liefern zur dichterischen Abspiegelung der ganzen Nation und zuletzt auch den weitergebildeten Landleuten selber zur genußreichen Aufklärung und Förderung dienen!"

„Das ist unbestreitbar," erwiderte Otto. „Aber es setzt die ächtesten Bilder — wahre Dichtungen voraus; und den wenigen, die wir davon besitzen hat sich schon ein ganzer Schweif hohler Nachahmungen angehängt, die wieder verderben, was jene gut machen."

„Leider," versetzte der Poet, „leider und unvermeidlich! Aber darin besteht eben die Untreue der Absprecher, daß sie unter dem Begriff einer „Dorfgeschichten-Literatur" die ächten und nachgemachten Werke zusammenfassen und in Hinsicht auf die letzteren auch jene zu discreditiren suchen. Doch gegen die Ungerechtigkeit gewisser Geister ist kein Kraut gewachsen — mit Ausnahme des Grases, das zuletzt glücklicherweise über ihren Sprüchen zu wachsen pflegt. Ein Zeitungsblatt — wie Graf Platen anmuthig ironisirt — ist leider nicht von Eisen! — Trotzen wir dem Feind, der unsre Tapferkeit auf die Probe stellen will, auch in dieser Richtung!" — — —

Der Tag, für welchen sich die Gäste aus der Universitätsstadt angesagt hatten, war endlich erschienen; und am Abend rollte der Wagen mit den sehnlich Erwarteten in den Hof des Landhauses.

Wir übergehen die Freude, den Jubel des Wiedersehens unter den schönen Verhältnissen und die erste Zeit der wechselseitigen Erklärungen zwischen Verwandten, die sich so viel zu sagen hatten.

Die Frauen hielten sich bald zusammen und vertieften sich in häusliches Detail, in welches ihnen die Männer nicht folgen wollten. Diese bildeten vielmehr ein Kleeblatt für sich; denn wir brauchen kaum zu sagen, daß der Poet die Gäste mitempfing und nur sehr wenig Zeit nöthig hatte, um mit Albert bekannt, befreundet zu werden.

Der junge Professor mußte vor allem über die politische Haltung und Stimmung der Universität und ebenso der Residenz berichten, wo er sich zuletzt noch einige Tage aufgehalten hatte. Er theilte manchen neuen Zug mit; im Ganzen bestätigte er aber doch nur, was die Freunde schon wußten. Oben und zuoberst das Bestreben, die Zügel im Hinblick auf die beiden Großmächte und den hinter ihnen wirkenden Autokraten straffer zu halten, mittelst unwesentlicher Zugeständnisse aber gleichwohl freisinnig zu erscheinen und namentlich durch die Leitartikel des Regierungsblattes sich als frei=

sinnig darstellen zu lassen! Im Volk und in der Jugend dagegen — sogar unter gewissen Kategorien von Beamten — ein immer lebhafterer Drang nach dem wirklichen constitutionellen Regiment und nach der Einheit des Vaterlandes.

„Die Parteien bilden sich," versetzte Otto, „und rüsten sich. — Ein Zeichen von dem Lenker der Weltgeschicke — und der Kampf ist in Scene gesetzt!"

„Er scheint in der That unvermeidlich," bemerkte der Poet. „Das unfruchtbare Conserviren dadroben könnte den Drang des Volkes nicht niederhalten, wenn er auch nur blinde Leidenschaft wäre; und in ihm liegt eine so große Berechtigung! — Es geht nicht anders — wer nicht hören will, muß fühlen!"

Albert erzählte den Freunden auch von dem gelehrten Treiben an der Hochschule und von seinen eigenen Erfolgen als Docent. Er hatte Geschichte der Philosophie gelesen und sich einer nicht sehr großen, aber eifrigen Zuhörerschaft erfreut, die er durch immer lebensvollere Behandlung seines Gegenstandes zu mehren gedachte.

Die Mienen des Poeten hatten sich erhellt. „Es ist ergötzlich," bemerkte er, „wie diejenigen, die heutzutage der Philosophie zu entgehen meinen, wieder gefangen werden durch die Geschichte der Philosophie. Denn die Geschichte der Philosophie ist unentbehrlich: sie gehört

zur allgemeinen Culturgeschichte. Historiker der Philosophie kann aber nur der Philosoph seyn, der, was er darzustellen hat, auch wirklich versteht. Und so zappeln die armen Flüchtlinge wieder in der Schlinge! Ohne Geschichte der Philosophie keine Culturgeschichte, ohne Philosophie keine Geschichte der Philosophie — also ohne Philosophie keine Culturgeschichte, die doch das Hauptbestreben und der Stolz der Epoche zu werden im Begriff ist! — Welch' ein Malheur!"

Die Andern sahen ihn erheitert an. „Es ist wahr," sagte Otto, „der Philosophie kann man nicht entgehen, wenn man nicht die Logik beseitigt!"

„Weßwegen dieß," fügte der Poet hinzu, „von ihren Gegnern auch nach Möglichkeit geschieht! Aber ohne Erfolg! Denn wenn die Logik auch aus gewissen Köpfen entfernt ist, bleibt sie immer noch in der Geschichte selber; und die Folgerungen wegzulästern, welche diese zieht, geht auch über die Kräfte des muthigsten Ignoranten!"

„Gestehen wir," bemerkte Albert nach kurzer Pause, „daß die Philosophie an der geringen Meinung, die man von ihr jetzt zu hegen beginnt, selbst nicht ohne Schuld ist. Sie hat, als sie noch auf dem Throne saß, gleichfalls auf die Herrschaft losgesündigt, und erfährt im Grunde jetzt nichts als eine Art von Empörung."

„Ohne Zweifel," sagte Otto mit einem leichten satirischen Zug. „Die Zeit duldet keine Despoten mehr; auch die Philosophen müssen constitutionelle Regenten werden und mit den Ständen der Empirie die neuen Gesetze vereinbaren."

„Dagegen," erwiderte der Poet vergnügt, „hat niemand weniger einzuwenden, als ich. Die Philosophie muß ihrerseits zur Selbsterkenntniß gelangen und das rechte Verhältniß zu ihren Gehülfinnen einnehmen lernen! Das wird ihr aber am sichersten gelingen, wenn sie ihre eigne Entwicklung studirt und in gerechter Würdigung dessen, was ihr bisher gelungen ist, das fernerhin zu Leistende immer klarer erkennt. — Das Heil (setzte er mit einem angenehmen Blick auf Albert hinzu) kommt von der Geschichte der Philosophie!"

Der junge Professor lächelte. „Wir gelehrten Philosophen," erwiderte er mit gemüthlich bescheidenem Ausdruck, „thun das Unsere. Tritt Einer, oder treten Mehrere auf, die wieder Geschichte der Philosophie machen, dann sollen sie uns willkommen seyn!" —

Nach solchem Austausch von Gedanken und Freundlichkeiten concentrirte sich das Gespräch der Geistesverwandten doch immer wieder auf den Fragen der Politik. Sie erkannten es als einen großen Fortschritt, daß man die Wissenschaft jetzt nicht mehr treibe nur der Wissenschaft halber, sondern daß die Vertreter daran dächten,

mit ihren Ergebnissen der Wirklichkeit zu dienen und die Basis alles höhern Lebens — das Vaterland selber — einer geistwürdigern Gestaltung entgegenzuführen. Mit dieser Grundüberzeugung erwogen sie die öffentlichen Verhältnisse: die Haltung und die muthmaßliche Absicht der Kabinette, die Wünsche des Volks, die Programme der Parteien. Sie kamen wieder überein, wie leicht man das Bessere herstellen könnte, wenn man auf beiden Seiten das Wohl des Ganzen nicht nur im Munde führte, sondern im Sinne trüge, und endlich um Gotteswillen so klug würde, den gemeinen und seine Träger selbst ruinirenden Egoismus bei Seite zu werfen! Scharf waren die Urtheile über Parteien und Regierungen, welche die so naheliegende Verständigung unmöglich machten! Hätten aber die Nachdenkenden unter den Machthabern die Reden gehört — sie hätten sich sagen müssen, daß in diesen rückhaltlosen Aeußerungen viel mehr wahrer Antheil an ihren Geschicken lag, als in den entgegenkommenden Schmeichelworten ihrer Creaturen. Dieser Antheil trat namentlich bei Otto mit einer Leidenschaft hervor, daß es zuweilen schien, als ob er nur darum die Freiheit so glühend forderte, um vor allem die Monarchie gerettet zu sehen! —

Wenn die Geschlechter für sich verkehrten und zunächst ihre Spezialitäten besprachen, so fühlten sie doch bald wieder ein Bedürfniß nach gemeinsamer Unter-

haltung. Die Männer zeigten mehr Empfänglichkeit für häusliche Angelegenheiten und die Frauen mehr für öffentliche; die täglich einlaufenden Zeitungen gaben Stoff zu politischen Gesprächen, und die Frauen ließen sich auf diesem Felde gern immer besser orientiren, da es von dem Poeten und von Otto meist auf eine muntere oder sonst pikante Weise geschah.

Gespräche über Tagesfragen haben das Gute, daß sie die Wißbegierde anregen. Der Kampf, der thatsächlich um uns vorgeht, weckt um so lebhaftern Antheil, wir hören die Losungsworte der Parteien und empfinden ein Verlangen, uns im Zusammenhang über das Wesentliche belehrt zu sehen.

Als eines Abends die Unterhaltung wieder auf Constitution, Volksfreiheit, Staat und Recht geführt hatte und, wie das manchmal zu geschehen pflegt, in Spruch und Widerspruch ein besonders lichtvolles Resultat nicht erreicht wurde, begann der Poet: „Warum vernehmen wir über diese Dinge nicht einmal den Mann der Wissenschaft? Ich meine nämlich: auch in der Form der Wissenschaft. Im Gespräch hält sich, wie man weiß, einer für so klug wie den andern, ja, der Laie meint eigentlich, die Sache immer noch etwas besser zu verstehen, als der Mann von Fach. Dieser hat aber seinen Acker durchgepflügt, er kann darüber belehren aus dem Fundament, — ihm geziemt es, zu

reden, und uns, ihn zu hören. — Besteige denn" (fuhr er mit einem Blick auf Otto's fort) „wieder einmal das Katheder; schaff' uns in wissenschaftlicher Construction einen Boden unter die Füße, damit wir darauf stehen und gehen können und nicht nöthig haben, geistreich hin und her zu flattern!"

Die Andern stimmten der Aufforderung bei, motivirend und bittend, und Otto, nach einigem Sträuben, versprach einen kleinen Vortrag. „Wenn ich euch aber langweile?" fragte er lächelnd.

„Das kannst du gar nicht," erwiderte der Poet, „wenn du's auch darauf anlegtest! Wir sind neugierig, wir fühlen eine Sehnsucht nach Klarheit, und wenn du ihr genugthust, wirst du uns unausbleiblich erquicken! — Beleidige uns nicht, mein Freund, und verwechsle uns nicht mit denen, die sich nur ergötzt fühlen, wenn sie Materie schlingen! Wir sind Geister, lieben das Licht, und wenn du über die Regionen, deren Dunkel uns beunruhigt, die Sonnenstrahlen der Erkenntniß verbreitest, werden dir Beseligte danken!"

Otto schüttelte den Kopf mit lachendem Unmuth. „Der Henker mag die Erwartungen befriedigen," rief er, „die du mit solchen Vergleichen anregst, du Allesverschönerer! — Nun gut — ich will sehen!"

Am andern Abend, als die Gesellschaft wieder in der untern Stube versammelt war, erklärte er sich

unerwartet zum Vortrag bereit. Von den Ueberraschten belobt, gab er sich mit Anmuth eine Docentenhaltung und begann:

„Ich folge der an mich gerichteten Aufforderung und ergehe mich über Gegenstände meines Fachs; zwar nicht ohne Plan, aber doch nach sehr allgemeinen Linien, indem ich hoffe, daß mein Vortrag dadurch, wenn auch minder geregelt, doch zugleich etwas lebendiger und natürlicher ausfallen werde, als man es von Meinesgleichen zu erwarten pflegt. — —

Das Recht und die Lehre des Rechts haben eine Geschichte, die namentlich in den letzten Jahrzehnten erfolgreich aufgedeckt worden ist. Wenn man sie mit einem Auge betrachtet, das zum Wesentlichen durchzudringen vermag, so findet man, daß sie den Entwicklungen andrer Thätigkeiten höchst ähnlich ist und mit der allgemeinen Cultur der Menschheit auf's innigste zusammenhängt.

In der Bildung des Rechts unterscheiden wir zwei große Epochen: eine, wo sie mehr das Werk der Natur und der natürlichen Entfaltung — eine andere, wo sie mehr das Ergebniß der Vernunft, des denkenden, bewußt-wollenden Menschengeistes ist.

Mit natürlicher, instinktmäßiger Entwicklung fängt Alles an; und so beginnt denn auch das Recht mit dem sogenannten Gewohnheitsrecht, das die ersten Cultur-

zustände der Nationen bezeichnet. Dem Geiste des Menschen ist aber die Idee des Rechts eingeboren, und er strebt nun, des natürlich Entstandenen sich nicht nur bewußt zu werden, sondern es auch nach der Möglichkeit der allgemeinen Bildung zu erweitern, zu verbessern. So wird das natürliche Recht immer mehr ein Recht der Ueberlegung, in welchem das Erstrebte, Gewollte Recht geworden ist. Es bildet sich eine Wissenschaft des Rechts, die nicht nur das bestehende Recht sammelt und ordnet, sondern deren eigne Aufstellungen durch die Gesetzgebung gleichfalls Recht werden. Zuletzt sucht der menschliche Geist das Ideal des Rechts zu denken, die Idee des für die Nation, die Menschheit ersprieß-lichsten Rechts zu entwickeln und im Hinblick auf die letzten Ziele des Geschlechts ihre Ein- und Durchfüh-rung zu bewerkstelligen. Er sucht das Recht zu erklären aus seinem Wesen, seiner Geschichte, es zu erfassen in seiner Bestimmtheit, seinem Unterschiede von andern Offenbarungen der Menschheit, um immer genauer an-geben zu können, was es dieser seyn und werden soll.

Das Alterthum ist im Großen und Ganzen durch die vorherrschend natürliche Rechtsbildung charakterisirt. Begreiflicherweise findet auch in ihm eine Entwicklung statt, die gebildetsten Nationen verwirklichen das Recht am zweckmäßigsten, und die Römer werden das eigent-liche Rechtsvolk. Ihrer natürlichen Begabung, ihrer

weltgeschichtlichen Action und der Stellung gemäß, vermöge deren sie als das letzte herrschende Volk des Alterthums auch den Uebergang zur neuen Zeit bilden, leisten sie auf dem Felde des Rechts und der Rechtswissenschaft ein Höchstes, das in seiner Eigenthümlichkeit zu erkennen und frei zu gebrauchen immer noch eine Hauptaufgabe der Jurisprudenz ist. Damit ist aber schon gesagt, daß auch die Römer im Vergleich zu der analogen Entwicklung der neuen Zeit die Rechtsgedanken natürlich produciren, wenn auch mit genauester Lebenskenntniß und feinstem Verstande. Denn sie thun damit, was sie nicht lassen können und thun es für sich — wir aber denken das Ideal des Rechts, wir suchen die Stelle zu erkennen, die das Recht im Ganzen der Culturelemente einnimmt, wir erstreben, bewußt und wollend, das gerechteste Recht für alle Nationen, die es anzunehmen und durchzubilden fähig sind, und wir benützen zu diesem Ende auch die Schöpfungen des Römervolkes als Material.

Die neue Zeit bringt verschiedene Gesichtspunkte in Bezug auf das Recht, sie bringt eine Concurrenz von Rechtsideen, und drängt schon dadurch zur Unterscheidung, zur Wahl des Bessern, zur Aufstellung des Ideals.

Die christliche Theologie unterscheidet den weltlichen Staat vom göttlichen und macht jenen als Rechtsinstitut zum dienenden Beschützer der Kirche. Als neues und

eigenthümliches Recht entfaltet sich das germanische neben der fortdauernden und fortwirkenden Lehre des römischen. Conflicte zwischen Staat und Kirche, zwischen Kaiser und Pabst bleiben ebensowenig aus, wie relative Verbindungen, und das bestehende germanische Recht muß sich zuletzt erfolgreichen An- und Eindrang römischer Sätze gefallen lassen.

Sollte der menschliche Geist sich gegenüber den Parteien und ihren Forderungen zum Richter befähigen, so mußte er den höchsten und reinsten Begriff des Rechts und in ihm einen Maßstab zur Beurtheilung der historisch gegebenen Rechtsideen zu gewinnen suchen. Dieß — nämlich das Suchen — ist geschehen in der neuern Zeit: in dem sogenannten Naturrecht oder der Rechtsphilosophie. Seit Jahrhunderten arbeitet die Denkkraft, um jenen Begriff zu finden, und noch ist das letzte Wort nicht gesprochen. Aber Großes ist trotz alledem gelungen: die Elemente, die hier in Betracht kommen, sind nach einander hervorgewendet, und die ausgleichende Zusammenstellung ist möglich gemacht. In der bewußten Unterscheidung des Rechts von der Moral ist das Mittel gewonnen, das Recht und den Staat als Rechtsanstalt immer mehr in seiner Bestimmtheit zu erfassen, beiden nicht mehr zuzumuthen, als sie zu leisten haben, in ihrem abgegränzten Feld ihnen aber das Höchste und Heilvollste zuzumuthen!

Die Rechtspflicht unterscheidet sich nämlich von der moralischen Pflicht dadurch, daß es bei ihr nicht auf das Motiv, wie bei dieser, sondern einfach auf die Leistung ankommt. Die Moral verlangt, daß wir ihr Gebot aus den besten Beweggründen erfüllen; und je nach dem Werthe des Motivs bemißt sich in ihren Augen der Werth der Handlung. Der Staat als Vertreter des Rechts verlangt nur die Erfüllung des Gebots; was der Verpflichtete dabei denkt oder empfindet, kümmert ihn für's Erste nichts; ist das, was rechtlich gefordert werden konnte, geleistet, dann ist er zufrieden — die Motive zu würdigen überläßt er einer höhern Macht.

Die Erfüllung der moralischen Pflicht ist frei gegeben, denn nur als freie hat sie Werth. Man kann den Menschen zu dieser Erfüllung bewegen durch Ermahnung und Ueberzeugung — zwingen kann man ihn nicht. Die Erfüllung der Rechtspflicht dagegen kann und muß erzwungen werden; denn nur unter der Voraussetzung, daß dem Rechtsgebot wirklich nachgekommen wird, kann die rechtlich verbundene Gemeinschaft bestehen. Dem Rechtsgesetz gegenüber hat also der Staatsangehörige einfach zu gehorchen. Aber eben nur dem Rechtsgesetz gegenüber! Wollte der Staat als Vertreter des Rechts auch die Moralpflichten erzwingen, so würde er ungebührlich, ja frevelhaft eingreifen in das Gebiet,

welches die höhere Macht sich vorbehalten hat; er würde besten Falls nur erreichen, was Ermahnung und Ueberzeugung unendlich viel besser erreichen, in der Regel aber die moralische Ausbildung der zur Freiheit berufenen Wesen unmöglich machen.

Daraus geht hervor, wie äußerst wichtig die Unterscheidung der beiden Sphären ist und wie nothwendig die rechtliche Festsetzung aller derjenigen Pflichten, deren Erfüllung im Interesse des Ganzen nicht vom Belieben der Einzelnen abhängen darf. Was zum Wohl des Ganzen unentbehrlich ist, das muß erzwungen werden können! Daher die Nothwendigkeit, alle die Pflichten, ohne deren Erfüllung der Staat nicht bestehen und seiner Aufgabe nicht genügen könnte, zu Rechtspflichten zu machen; daher die Nothwendigkeit einer Verfassung, die auch dem Oberhaupt Pflichten auflegt, deren Erfüllung die sichere Erreichung der Staatszwecke allein ermöglicht.

Das Recht ist die Grundlage menschlichen Zusammenlebens, die nothwendige Bedingung der höchsten Ausbildung sowohl des Einzelnen als der Gemeinschaft. Recht soll mithin seyn, was zur höchsten Ausbildung des Einzelnen wie des Ganzen muß erzwungen werden können. Aber auch nur dieses! Die übrigen Leistungen sollen freigegeben seyn, und nur Erziehung — Ueberredung und Ueberzeugung sollen dazu vermögen wollen.

Das Recht ist aufgerichtet gegen die Willkür —

gegen den Egoismus, der den Menschen treibt, zu fordern, statt zu leisten, zu nehmen, statt zu geben. Naturgemäß vollzieht sich die rechtliche Bindung zuerst nach unten; der Herrschende verpflichtet die Unterworfenen und behält sich selbst nach Möglichkeit die Willkür vor. Aber die Verpflichtung muß sich vollenden und auch nach oben gehen; der Staat muß wahre und ganze Rechtsanstalt werden, indem auf Grund des allgemeinen Wohls und der höchsten Staatsaufgaben auch dem Oberhaupt die Bahnen vorgezeichnet werden, die es, ohne seinerseits rechtlos zu werden, nicht überschreiten darf.

Der Verpflichtung des Herrschenden entspricht eine theilweise Befreiung der Beherrschten. Denn indem der Herrschende sich nach Möglichkeit die Willkür vorzubehalten wußte, hat er die Unterworfenen zu viel verpflichtet; er hat ihnen Pflichten auferlegt, deren Erfüllung nicht der Gemeinschaft, sondern eben nur ihm und seiner Willkür zu Gute kommen; und dieser Pflichten werden die Beherrschten im wahren Rechtsstaat entledigt, um sich desto bestimmter zu denen angehalten zu sehen, die dem Ganzen zu Gute kommen.

Grundfalsch, und, wenn es mit einem religiösen Anstrich geschieht, geradezu abscheulich ist es, die Verpflichtung auch des Herrschenden als einen Raub an der ihm gebührenden Majestät hinstellen zu wollen. Denn die Bahnen, die im Verfassungsstaate dem Herr-

scher vorgezeichnet werden, sind nur solche, die er zum Wohl und zur Ehre des Ganzen, von dem er ja selbst ein Theil ist, gehen soll! Das Seynsollende zu thun beeinträchtigt aber nicht die Majestät, sondern erhöht sie. Auch es nothwendigerweise zu thun, beeinträchtigt sie keineswegs. Denn die Gesetze zwingen um der menschlichen Unzulänglichkeit willen, und wenn ein unzulänglicher Herrscher auf dem Thron sitzt, ist es nicht nur besser für das Ganze, daß er das Rechte thut wegen gesetzlicher Verpflichtung, sondern er selber hat auch mehr Ehre davon, es auch nur so zu thun, als das Gemeinschädliche zu thun. Der wahre — der ebenso einsichtsvolle wie edel gesinnte Herrscher dagegen wird die gesetzlich vorgezeichneten Bahnen gehen wollen! Er wird aus freier Liebe thun, was er zu thun verpflichtet ist, und damit in wahrer Gottähnlichkeit auch die göttliche Majestät auf Erden am glanz- und weihevollsten repräsentiren.

Im Vorbeigehen zu sagen — es gibt überhaupt zweierlei Majestät: die göttliche und die diabolische. In der göttlichen glänzt das Oberhaupt des Rechtsstaats, in der diabolischen der Despot! — Entgegen man nicht: in der göttlichen glänzt der unbeschränkte Herrscher, der als solcher das Wohl des Volkes bewirkt! Denn zum wahren Volkswohl gehört auch die Ehre der Selbstständigkeit, die Sicherung derselben; von

beiden kann aber gar keine Rede seyn, wenn das Geschick des Ganzen von der Gnade eines Einzigen — eines Menschen abhängt. Der unbeschränkte Herrscher, der das Wohl des Volkes in Wahrheit erstrebte, müßte daher, menschliche Gebrechlichkeit und menschlichen Unbestand erwägend, selbst die gesetzliche Sicherheit gegen den Mißbrauch der Macht herbeiführen! Jeder Herrscher, der erklärt: „Laßt mich unbeschränkt seyn, damit ich in freiester Weise das Volk beglücke," verräth despotische Neigung; und in heutiger Zeit wo die selbstständige Mitwirkung des Volkes allseitig gefordert ist, können wir hinter solchen Worten nur phantastischen Selbstbetrug oder unredliche Zwecke vermuthen.

Wenn die Rechtspflicht erzwingbar seyn muß, so folgt daraus keineswegs, daß wir sie als bloß Gezwungene erfüllen sollen. Vielmehr sollen wir das, was wir um des allgemeinen Besten willen thun müssen, freiwillig und gerne thun; und gerade, wenn wir es so thun, geschieht es am besten und heilsamsten. Wer die Rechtspflicht erfüllt aus bewußter Liebe zum Ganzen, dem die Leistung zu Gute kommt, der adelt sein rechtliches Verhalten zum sittlichen, er übt sich in der Sphäre des Rechts für die Sphäre der Moral und lernt beide verbinden, ohne sie zu vermischen. Und diese Verbindung ist das Ziel der Cultur! Recht und Moral haben sich nur geschieden, um sich, in Freiheit ausgereift, endlich

zu vermählen und harmonisch zusammenzuwirken. Sie sind für einander bestimmt: das Recht zum Fundament, die Moral zum Aufbau; das Recht zu einer Organisation des Aeußern und Ganzen, daß das geistige und sittliche Leben der Einzelnen am sichersten darauf erblühen könne!

Das Recht, als die nothwendige Voraussetzung aller gemeinsamen Cultur, ist eine heilige Sache. Thöricht jene, die es gering schätzen, weil es nur Eines, nicht Alles — weil es nur Basis ist! Denn die Bedingung des höhern Lebens ist die Mutter desselben, und der Mutter gebührt Ehrfurcht! Man kann die Nothwendigkeit, vermöge deren die Rechtspflicht erfüllt werden muß, nicht ein nothwendiges Uebel nennen. Der Gehorsam ist eine eigenthümliche Tugend, und es ist gut, ja zur völligen Ausbildung des Menschen unentbehrlich, daß es eine Sphäre gibt, wo mit Würde gehorcht werden kann. Für die Wahl und das freie Handeln gibt es andere Sphären, und wer das Gute thun will ohne allen äußern Zwang, der hat in der Welt Raum genug dazu. Ehre der Reihe von Geistern, die das natürliche Recht festgehalten, erweitert, verfeinert und zur Ordnung der complicirtesten Lebensverhältnisse fähig gemacht haben! Ehre denen, die es pflegen, ohne es zu mißbrauchen und — ohne in blinder Vergötterung des Bestehenden seiner Fortbildung sich zu widersetzen!

Da das Recht Ausgangspunkt der Cultur ist, so hat es nothwendig Pflichten gegen den Fortgang und das Ziel derselben. Die Basis muß dem Ausbau entsprechen; wenn er Anderes und Höheres tragen soll, muß der Boden selber zweckmäßig verändert werden. Das beste Recht ist eben das, welches die Zwecke des Menschen und der Menschheit am besten fördert; das beste Recht kann also nur festgestellt werden im Hinblick auf diese Zwecke. Aus Allem folgt, daß das Recht stets fortgebildet werden muß und daß es sein eigenes höchstes Ziel nur erreichen kann in und mit jenen Thätigkeiten, welche die Ziele des Menschen und der Menschheit in immer helleres Licht setzen. „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage," wenn mit den neuen Culturzwecken in neuer Zeit die alten Satzungen in Widerspruch treten! Das starre Festhalten an diesen, aus welchen Gründen immer, ist ein Unrecht, dem die Strafe unausbleiblich folgt; — die Verweigerung der Reform ruft die Revolution hervor.

Der Staat hat zunächst den Zweck, das Recht zu verwalten, das Gedeihen des Aeußern und Ganzen zu fördern; dann aber: der menschlichen Cultur überhaupt unter die Arme zu greifen. Es war eine Verkennung, zu sagen, der Staat sey Alles; denn alles freie Produciren des Menschen, obwohl dieser einem Staat angehört, ist mit nichten ein Produciren von Staatswegen;

Gewerbe, Kunst, Wissenschaft und Religion sind für sich da, haben eigene Gründe und eigene Ziele. Aber der Staat soll mit seinen Mitteln dem Produciren auch auf diesen Gebieten dienen; er soll es nicht nur schützen, sondern unterstützen und fördern. Seine Aufgabe ist auch hier, das Nothwendige zu gestalten, das Gegebene zu erhalten. Institute zu gründen und fortzuführen, die in der Sphäre der Cultur wieder den Charakter des Ausgangspunktes und der Unterlage haben — Vorsorge zu treffen für das im Interesse der Gesellschaft Unentbehrliche — das ist sein Beruf. Kommt er ihm nach, dann thut er das Seine und kann das Uebrige getrost von den gottbegabten, freischaffenden Geistern erwarten. Diese, die sich durch seine Leistungen gefördert sehen, werden ihm auch wieder danken durch ihre Leistungen; sie werden zu dem Guten, das er ins Leben ruft, das Bessere und Beste fügen und Hand in Hand mit ihm das ganze Leben organisiren.

Es leuchtet ein, daß sich für den Beruf des Staates nur allgemeine Regeln geben lassen. Was heute noch von ihm geschehen muß, das geschieht in künftiger Zeit möglicherweise besser von Einzelnen und von Gesellschaften, die sich frei dazu bestimmen, und es wird Pflicht der Verwaltung, diesen Theil seiner bisherigen Pflichten ihnen zu überlassen. In materieller Beziehung hat der Staat zu andern Zeiten andere Obliegenheiten;

darum ist die Verwaltung eine Kunst, die von dem richtigen Allgemeinen aus das richtige Besondere treffen und die General=Regel in immer neuen Schöpfungen muß erfüllen können.

Was ist die Forderung an den heutigen Staat — an den heutigen deutschen Staat? Das ist die Frage, die uns interessirt und auf die wir schon bestimmtere Antworten geben können!

Der heutige Staat soll der allgemeinen Bildung entsprechen und dem Volk die politischen und socialen Rechte gewähren, die Mündigen, durch Bildung mündig Gewordenen, zukommen und die von dem jetzigen Geschlecht im Bewußtseyn der Mündigkeit immer unwiderstehlicher verlangt werden. Sicherung durch ein Grundgesetz, welches despotische Uebergriffe unmöglich macht — Mitwirkung des Volkes in der Pflege des Gemeinwesens, direkte bei der Gesetzgebung, indirekte bei der Verwaltung — freie Darlegung erlangter Ueberzeugungen durch die Presse — Oeffentlichkeit, und die Möglichkeit fortgehender Prüfung der Regierungshandlungen — Selbstverwaltung der Angelegenheiten, welche die Praxis der Regierten besser versteht als die Theorie der Regierenden — — das ist's, was man heutzutage verlangt, mit Grund verlangt. Und wenn dabei alle Fähigkeiten das Ihre thun müssen, so fällt doch den Rechtskundigen die größte Aufgabe zu. Sie haben, in=

dem sie die Erfahrung der Jahrhunderte benützen und die Bedürfnisse, die Bildungsziele der Jetztzeit erwägen, dem Drang des Volkes durch bestimmte Vorschriften entgegenzukommen und ihnen in ihrem politischen Gange Lehrer, Führer zu werden. Sie haben dafür zu sorgen, daß die Fluten politischer Leidenschaft die Bahn der Einsicht entweder sogleich gehen oder wenigstens nach den ersten Ueberschreitungen wieder in sie zurückkehren!

Das Heil der Gegenwart, das Heil der Zukunft hängt vom gerechten Wollen ab! — von dem Wollen, das Jedem das Seine zu geben strebt nach Maßgabe der zeitlichen Verhältnisse und der ewigen Zwecke des Menschenlebens. Die Ausgleichung ist leicht, wenn Diejenigen, die sich zu vergleichen haben, von diesem Wollen erfüllt sind; im entgegengesetzten Fall ist sie zunächst unmöglich, und es tritt für die Geister, die sich der Gerechtigkeit weigern, jene höhere Macht ein, die sie durch Kampf und Unheil zu bändigen und endlich dahin zu bringen weiß, daß sie nachträglich thun, was sie von vorn herein besser zu thun versäumt haben.

Können wir in unserm deutschen Vaterland hoffen, daß wir die Organisationen, die wir erstreben, in friedlicher Uebereinkunft, wenigstens ohne allzugroßen und langwierigen Hader erlangen werden? Ueber diese Frage lassen Sie mich noch eine Meinung äußern.

Betrachte ich die vielen aufgeklärten und edlen Menschen, die ich kenne — betrachte ich auch die Gesellschaft, die meine Erörterung so freundlicher Theilnahme würdig geachtet hat, — so wäre ich beinahe versucht, mich diesem schönen Glauben hinzugeben. Warum sollte es in der „Nation von Denkern", in dem Volke, das durch Selbsterkenntniß und Rechtssinn unter allen hervorragt, nicht Tausende und aber Tausende geben, wie meine fernen und nahen Freunde? Warum sollten sie sich nicht wechselseitig erkennen und verbinden und mit geeinten Kräften anspornend, überzeugend, endlich alle Glieder des Ganzen zu dem Werke der Einigung vermögen? — Doch im Rathe des Ewigen ist Manches anders beschlossen, als wir's denken. Mögen die Geschicke kommen! Wir, indem wir Gerechtigkeit üben und predigen, genügen uns selbst und sind freudig und stark in der Gewißheit, daß der Sache, der die Gerechten sich weihen, nicht der endliche Sieg, und den ausdauernden Kämpfern nicht der Dank der Zeiten fehlen werde!" — —

Die Gesellschaft, die den Vortrag mit Spannung begleitet hatte, fühlte sich durch die Schlußworte freundlich angesprochen und erhoben; der Poet klatschte Beifall, die Uebrigen stimmten ein, und Otto dankte mit zufriedenen Blicken.

Nachdem die Beifallsbezeugungen verstummt waren, sagte der Poet: „Ich bilde mir etwas darauf ein, daß ich zu den Aufklärungen, die uns von dem Kenner geworden sind, den ersten Anstoß gegeben habe. Unstreitig erhält der gesellige Verkehr durch solche Mittheilungen eine sehr wünschenswerthe Nahrung. Wir freuen uns über Bekanntes und Neues, das in lebendiger Verbindung sich wechselseitig in helleres Licht setzt, und haben in Folge der erhaltenen Anregung unsere eigenen Gedanken, die wir nur äußern dürfen, um vielleicht neue Einsichten herbeizuführen. So ist mir bei der Unterscheidung von Recht und Moral eingefallen, daß die schaffenden Mächte, die, wie wir annehmen müssen, den Unterschied bewirken, auch auf andern Gebieten thätig sind. Betrachten wir das Judenthum im Vergleich zum Christenthum, so erkennen wir, daß jenes mehr den Charakter des Rechts, dieses mehr den Charakter der Moral — jenes mehr die Art des Zwanges, dieses mehr die Art der Freiheit hat. Und ganz analog verhält es sich mit dem Katholicismus, der den Accent auf die Werke, und mit dem Protestantismus, der ihn auf den Glauben, d. h. auf das Motiv des Handelns legt!"

Otto nickte zustimmend und mit einem Ausdruck, als wollte er sagen: den Gelehrten ist gut predigen.

„Mich dünkt,“ bemerkte Albert mit einer Bescheidenheit, die etwas Anmuthiges hatte, „daß der vorherrschende Rechtscharakter das Eigenthümliche jeder ersten Stufe der Entwicklung ist. Zunächst muß immer der Grund gelegt, das Aeußere und Ganze gesichert seyn, bevor das innere Leben des Einzelnen zu freier Entfaltung und Aeußerung gelangen kann.“

Der Poet sah den neuen Freund an und warf dann einen bedeutsamen Blick auf Otto. „Hab' ich mir's doch gedacht,“ rief er, „daß uns in dem edeln Professor ein gefährlicher Concurrent erwächst! — Ja, mein Freund“ (fuhr er zu Albert gewendet fort) „so ist es! Und wir hätten jetzt nur noch die Principien zu ermitteln, die Solches zu bewirken im Stande sind, um zugleich mit den welthistorischen ersten und zweiten Stufen auch Recht und Moral philosophisch zu erklären, d. h. ihre Existenz und deren Endzweck begreiflich zu machen. Sie werden mir nicht widersprechen, wenn ich sage, daß die zeitlichen Entwicklungsstufen ewige Ursachen voraussetzen, und, da jede Entwicklung sich eigentlich in drei Stufen abschließt, dieser Ursachen drei seyn müssen. Könnten wir Licht erhalten über Art und Weise dieser Ursachen und ihres Wirkens, namentlich auch über die dritte, unter deren Vorherrschaft die Ausgleichung erfolgt, dann möchten wir sehr ersprießliches Licht verbreiten über die Fragen der Zeit, und

die lebende Generation vielleicht noch überzeugen, daß die Philosophie nicht nur theoretischen, sondern bedeutenden praktischen Werth hat. — Doch" (fuhr er mit einer Wendung zu den Frauen fort) „besorgen Sie nicht, meine Verehrten, daß ich in dieser Richtung weiter gehe und am Ende gar selbst erörtere, was ich herausgebracht zu haben meine. Wir sind gelabt und gesättigt durch den Vortrag, den unser Freund gehalten hat, und damit begnügen wir uns, indem wir den Tag, an welchem uns dieß zu Theil geworden ist, unter die glücklichen rechnen. Die Philosophie mag der Zeit harren, wo nichts Dringlicheres auf der Tagesordnung steht, und dann versuchen, ob sie mit der Jurisprudenz an Folgerichtigkeit und Klarheit zu wetteifern vermag!"

Die Frauen hätten den Redner vielleicht doch gedrängt, seine Andeutungen weiter auszuführen, wenn nicht in diesem Augenblick die Magd erschienen wäre mit einem Brief in der Hand. Sie gab ihn der jungen Frau. Diese, nachdem sie die Adresse betrachtet, öffnete, las und rief mit Leidwesen: „O Schade!" Und zu den Andern gewendet, fuhr sie fort: „Die gute Majorin wird nicht kommen! Sie hat sich auf der Heimreise erkältet und muß, wenn auch nicht mehr das Bett, doch für längere Zeit noch das Sopha hüten!"

Herzliches Bedauern folgte dieser Nachricht, und namentlich beklagte der Poet, daß er die Treffliche,

von der er so viel Gutes gehört habe, nicht persönlich solle kennen lernen.

Klara las weiter, schüttelte mit einer Miene, die Bedauern und Dank zugleich ausdrückte, den Kopf und rief: „Sie bleibt sich gleich! Da sie für dießmal verzichten müsse, bittet sie, eine Stellvertreterin freundlich aufzunehmen, die mit dem Brief erscheinen werde — nämlich eine Kiste mit dem Wein, von dem ich ihr leider geschrieben, daß er uns sehr gemundet habe!"

Otto machte eine Bewegung mit den Händen, wie einer, der sich ergibt, und rief nicht ohne Humor: „In Gottes Namen denn! Sie kann es nicht lassen, uns Freude zu machen, und uns bleibt nichts übrig, als die Flaschen auf ihre Gesundheit zu leeren!"

Nach einer Pause bemerkte die Räthin: „Ich hab' einen Vorschlag zu machen. Wir sind den Familien, die wir hier besucht haben, doch eigentlich eine Mahlzeit schuldig. Nun mein' ich, wir geben ein Abendessen und laden den Pfarrer, den Oberförster und unsern Hausherrn, den Stadtrath, ein. Damit verschaffen wir unsern Gästen eine Unterhaltung und das Geschenk wird am besten verwendet."

„Sehr gut," rief Klara mit vergnügter Zustimmung. „Es wird gewiß ein hübsches kleines Fest werden, und eine Beschreibung davon, die wir gemeinsam liefern können, wird der Tante Vergnügen machen."

Otto gab seinen Consens dazu, bestimmte mit den Frauen den Tag, und unter diesen entspann sich alsbald eine kleine Vorberathung über den Speisezettel. Die Namen, die dabei genannt wurden, erweckten bei den Männern angenehme Aussichten; ein Festmahl hat auf dem Land überhaupt mehr Bedeutung als in der Stadt — und die Wissenschaft mußte sich's gefallen lassen, daß die Geister sich von ihr hinweg und ganz der socialen Angelegenheit zuwandten. Der Poet sollte durch seinen Vetter einen Rehbock erlegen lassen: er versprach etwas Kostbares einzuliefern! Der wackre Förster (setzte er hinzu) kenne seine Böcke genau und sey der Mann, ganz nach Bedürfniß zu wählen und den passendsten davon auf die „Schneuse" hinzustrecken. Ein tragisches Ende für das arme Thier, das so reizend im Geheimniß des Waldes aufgewachsen und mit dem Thau der Gräser die Läufe benetzt habe! Indessen unter der Voraussetzung eines trefflichen Schützen habe dieser Tod auch etwas Poetisches, und ehrenvoll sey die Bestimmung, unter den Händen von Künstlerinnen eine Wandelung zu erfahren, die Kenner in Entzücken versetze!

Otto, nachdem er den „Schnörkel" der dichterischen Phantasie mit Behagen angehört, sagte lächelnd: „Nun, mein Poet, wir wissen doch auch zu leben in unserer Verbannung' — Entfernt von dem Born der Macht

und der Gnaden sind wir vergnügt, und sogar, — wie wir hoffen — nicht ganz ohne Einfluß auf die edle deutsche Nation!"

„Wo der Glaube ist," versetzte der Poet mit Bedeutung, „da ist die Kirche! — Wo der Mann ist, da ist das Glück!"

VI.

Das Gastmahl. Zwei Gespräche über die Fragen der Zeit. Empirie, Theologie und Philosophie. Gottes- und Weltanschauung des Poeten.

Der für das Fest angesetzte Tag erschien. Er brach zu gut an, um nicht ein schönes Ende hoffen zu lassen. Fast den ganzen Morgen war die Gegend in einen Nebel gehüllt, der, wenn er zu Boden geht, jene wundersame herbstliche Beleuchtung durch die mildstrahlende Sonne zur Folge hat; — in einen Nebel, wie ihn der Poet schon zu wiederholtenmalen als germanischer Innerlichkeit durchaus entsprechend, unendlich heimlich und zu den holdesten Vorstellungen anregend gepriesen hatte. Auch dießmal trog er nicht; er sank, langsam und stetig, wich vor dem Sonnenlicht aus seinen letzten Winkeln, und nichts blieb von ihm übrig, als die erquickende Frische, die er der farbigen Landschaft, und der weichklare Ton, den er der Luft gegeben hatte.

Unter solchen Auspicien decorirte man den Salon des Landhauses zum Empfang der Gäste mit fröhlichem Muthe. Ein Kunstwerk von Tischtuch bedeckte die Tafel und zwischen den Couverts prangten elegante Vasen mit Georginen, Astern und andern Herbstblumen — duftlos, aber glänzend in augenerquickenden Farben. Otto betrachtete das Ganze mit Lust und freute sich dem Moment entgegen, wo er die Gäste begrüßen konnte.

Diese erschienen zeitig, der Einladung gemäß; denn man wußte, daß man Allen einen Gefallen that, wenn man sie noch vor dem Essen ein Fäßchen Lagerbier verkosten ließ, das man sich aus bester Quelle zu verschaffen gewußt. Ländlich, sittlich! In dieser Gegend schätzte man den Wein, genoß aber, sofern es nämlich gut war, gegen Abend sehr gern Bier und versetzte sich damit am Besten in die Stimmung, die während des Nachtessens eine muntere Unterhaltung verbürgte.

Zuerst kam der Poet mit dem Pfarrer und seiner Frau, die er abgeholt hatte, zu Fuß; bald darauf der Stadtrath mit einem vorübergehend anwesenden Sohn, Commis eines großen Handlungshauses, zu Wagen; endlich der Oberförster, dermalen Strohwittwer, zu Pferde. — Sie wurden in die Stube geführt und saßen bald um den runden Tisch.

Für einen wohlwollenden Beobachter waren es erfreuliche Gestalten. Das geistliche Paar wohlgenährt

und gutmüthig aussehend; sie natürlich frohen und offenen Sinnes, er mit dem ernsteren Blick des Seelenhirten, der sich aber bald in dem Lichte des Behagens verlor. Der Stadtrath, ein ansehnlicher Mann und älter als der Pfarrer, trat mit einer bürgerlichen Wichtigkeit auf, die ihm, da sie mit gewissenhafter Höflichkeit verbunden war, ansprechend ließ. Der Commis, einige zwanzig Jahre alt, hübsch, rothwangig, auf's eleganteste gekleidet, verrieth eine bedeutende Selbstgefälligkeit, die aber gleichfalls durch Artigkeit gemäßigt erschien. Die stattlichste Persönlichkeit war ohne Frage der Oberförster, durch den Poeten schon früher mit Recht für eine adelige Ausgabe seines Vetters erklärt; — groß und schön gewachsen, das wohlgebildete braunrothe Gesicht mit einem zugleich aristokratischen und natürlichen Ausdruck, in seiner Uniform aus dem feinsten silbergrauen Tuch mit grünen goldgestickten Aufschlägen alle Anzüge überglänzend.

Das Bier brachte die Zungen um so rascher in Bewegung, als es nach Verhältniß der Jahreszeit besonders gut und mithin, von seiner Wirkung abgesehen, auch ein vortrefflicher Gegenstand männlicher Besprechung war. Erkundigungen und Antworten, mit einer Ernsthaftigkeit gegeben und vernommen, wie es wohl nur auf dem Lande zu geschehen pflegt, thaten das Uebrige; und bald ertönte in der Stube jenes bienen-

schwarmartige Gesumme, das den Wirthen die beruhigende Versicherung gibt, daß die Unterhaltung im Fluß ist und naturgemäß mit gleichem oder gar lebhafterem Gefäll weiterströmen wird. Die Geladenen kannten sich alle schon lange Zeit; auch der Commis war dem Oberförster und Pfarrer keine neue, sondern nur eine erneuerte Person. Der geistliche Herr war Blumenfreund, der Forstmann desgleichen, und beide geriethen daher in ein eifriges Gespräch über die neuesten Sorten, welche dieses Jahr bei ihnen geblüht hatten. Die drei Frauen unterhielten sich mit der Pfarrerin auf's traulichste; Klara fühlte sich nach und nach sogar überflüssig, trat etwas bei Seite, und diese Gelegenheit ersah der Commis, sich ihr zu nähern und ihr nach seiner Meinung auf die feinste Weise den Hof zu machen.

Das Vorspiel, das in die Nacht hineindauerte, gelang vollkommen; der Inhalt des Bierfäßchens wurde bis auf die Hälfte reducirt, indem namentlich der Oberförster und der geistliche Herr im Eifer ihres botanischen Diskurses die Seidelgläser zum drittenmal füllen ließen; und Alles war in bester Stimmung, als der von Otto für den Tag gemiethete städtische Kellner mit einer brennenden Kerze erschien und meldete, daß angerichtet sei.

Man begab sich paarweise in den Salon, und ein Ah der Bewunderung entfuhr den Kehlen der Gäste über die reiche und schöne Beleuchtung, die den Tisch

mit den Gedecken und Blumen im reinsten Glanz erscheinen ließ. Unter wahrhaft festlichen — man könnte sagen ästhetisch festlichen Empfindungen setzte man sich zu Tisch.

Die Unterhaltung, durch das Essen unterbrochen, nahm einen gemäßigtern Charakter an, der indeß ihrem Behagen keinen Abbruch that. Nachdem eine Zeitlang Nachbar-Dialoge geführt waren und nur eine besonders vortreffliche Speise die Gäste wieder zu gemeinsamem Lob vereinigte, zog ein Thema, das Otto mit dem Stadtrath erörterte, allgemeine Beachtung auf sich. Der angesehene Bürger war seit seiner Wahl zu dem städtischen Amte nicht nur gravitätischer, sondern auch liberaler geworden und beklagte sich jetzt über einen Eingriff der Regierung in Angelegenheiten der Stadtgemeinde. Otto ließ sich den Fall erzählen und erklärte dann, daß die Regierung nach der bisherigen Einrichtung allerdings in ihrem Rechte wäre, daß aber eben diese Einrichtung nicht bestehen sollte, weil sie eine Bevormundung gestatte, die ganz und gar unnöthig sey. Der Stadtrath fragte hierauf mit einem gewissen Unmuth: „Wie werden wir aber diese Einrichtung los?" — „Ja," versetzte Otto erheitert, „das ist eben die große Frage!"

In der Pause, die hier erfolgte, nahm der Commis das Wort und sagte: „In England, wo ich vorigen

Sommer gewesen bin, kommt so was nicht vor. Dort weiß man, was Freiheit ist; dort fühlt sich der Bürger! — Gegen die Engländer sind wir in Deutschland noch unendlich zurück!"

Der Oberförster, der, sofern er nicht politisch indifferent war, sich auf die conservative Seite neigte, erwiderte hierauf: „Dort ist auch nicht Alles so vortrefflich eingerichtet, Herr Wagenbauer! Nach dem, was ich davon gehört habe, bin ich lieber bei uns, als in England!"

„Herr Oberförster," entgegnete der Sohn des Stadtraths mit der Würde einsichtsvoller Jugend, „das ist Ihr persönlicher Geschmack, den ich nicht bestreiten will. Daß wir aber von England sehr viel lernen könnten, wird Niemand läugnen. Dort ist ein öffentliches Leben, Alles rührt sich und regt sich; bei uns geht's langsam, immer langsam voran, und deßwegen kommen wir auch immer hinterdrein. Jetzt machen sogar die Italiener Miene, uns zu überholen, und der Pabst wird ein Führer zur constitutionellen Freiheit!"

Der Oberförster erwiderte hierauf nicht ohne Laune: „Da wird nicht viel dabei herauskommen!" Und mit einem Blick auf den Geistlichen fügte er hinzu: „Es ist gegen die Natur!"

Der Pfarrer lächelte bescheiden und sagte: „Man sollt's meinen! Pabstthum und Constitution gehen schwerlich zusammen!"

„Vielleicht aber," meinte der gereiste Commis, „gehen sie doch eine Weile zusammen, dann bricht das Pabstthum zusammen, und die Constitution bleibt allein übrig!"

„Oh," rief der Oberförster, „so schnell geht's nicht, junger Herr! Das Pabstthum wird wohl noch eine Weile stehen!"

Der Stadtrath sah hierauf seinen Sohn bedeutungsvoll an, und dieser erwiderte, nachdem er seine Blicke über die Gesellschaft hatte schweifen lassen: „Meine Herrschaften, wir sind hier Alle Protestanten und ich kann offen reden, ohne Jemand zu beleidigen. Ich bin diesen Sommer in Italien gewesen und hab' mich gehörig darin umgesehen. Das Volk hängt noch am katholischen Glauben, aber auch nicht mehr so ganz, und viele davon würden ihn gern für politische Freiheit hingeben. Die Gebildeten, die Vornehmen wollen aber fast alle nichts mehr davon wissen. Sie denken aufgeklärter als wir, und haben nichts im Sinn, als das einige, freie Italien! Lassen Sie irgend ein Ereigniß dazu kommen, und das Pabstthum stürzt zusammen, um sich nie wieder zu erheben!"

Der Oberförster schüttelte den Kopf. „Das hat man früher auch gesagt, und es ist doch immer stehen geblieben! — Die katholische Kirche, mein lieber Herr Wagenbauer, hängt fest zusammen; und wenn

das Pabstthum ernstlich in's Gedränge käme, wären die katholischen Regierungen, vor allen Oesterreich da!"

Der junge Mann besann sich einen Augenblick, dann erwiderte er mit Bedeutung, obwohl gelassen: „Das System, das in Oesterreich herrscht, hat meiner Meinung nach am längsten gedauert. Ich bin auch in Wien gewesen und hab' mit Erstaunen gehört, wie frei die Leute dort reden! Am Ende hängt doch Oesterreich mit Deutschland zusammen; und wenn wir Deutschen im Praktischen und in der Politik zurückstehen, in der Aufklärung geht's vorwärts! — Wir haben den Deutschkatholicismus und die freien Gemeinden" —

Bei diesen Worten erhob der Pfarrer das Haupt und sah den Reisenden mißbilligend an. Er faßte sich indeß, als ob eine Aufregung ihm nicht der Mühe werth erschiene, und bemerkte ruhig: „Die werden dem österreichischen System und der katholischen Kirche so wenig schaden, wie der evangelischen. Daß diese Art von Aufklärung keine Zukunft hat, das, mein' ich, könnte man nachgerade sehen!"

Der junge Mann hielt einen Moment an sich, dann erwiderte er; „Herr Pfarrer, erlauben Sie mir, Sie daran zu erinnern, daß es doch sehr gelehrte Leute gibt, die anders denken. Ein berühmter Historiker, wie Ihnen bekannt seyn wird, hat eine Broschüre geschrieben, worin

er nachweist, daß der Deutschkatholicismus bestimmt sey, die dritte Kirche zu bilden!“

Der Geistliche verzog die Lippen mit sehr merklicher Geringschätzung und erwiderte: „Dieser Broschüre wird er sich jetzt schwerlich mehr rühmen! — Sie ist durch die That widerlegt.“

„Verzeihen Sie, Herr Pfarrer,“ entgegnete der Commis, „wenn ich das nicht ganz zugeben kann! Die Entwicklung dieser Gemeinden wird noch sehr gehindert; lassen Sie aber einmal eine Zeit der Freiheit kommen“ ....

„Dann würden sie ganz ausgehen,“ replicirte der Geistliche. „Ich wollte, man ließe ihnen schon jetzt alle Freiheit, — sie würden um so früher an ihrer eignen Leerheit zu Grunde gehen!“ —

Dem Gespräch, das einen Punkt erreicht hatte, wo es zum gereizten Disput werden konnte, machte der nun erscheinende Rehbraten ein Ende, der benebst den Zuspeisen namentlich von dem Oberförster das wärmste Lob erhielt. Klara versetzte, mit Lächeln auf den Poeten deutend: „Wir danken ihn der Vermittlung unsres Freundes!“

Dieser aber entgegnete: „Den bloßen Stoff, den mein Vetter allerdings im rechten Alter geliefert! Aber das Kunstwerk danken wir einer Küche, wo unter der obersten Leitung einer Meisterin Wunder-

schöpfungen des Geschmacks entstehen. — Und hier" (setzte er mit einem Blick hinzu) „dieser italienische Salat, den unser gereister Freund gewiß auch im Lande der päbstlichen Freiheit nicht so reizend gesehen hat!" (Der Commis nickte mit Artigkeit.) „Wie schade, daß man den Bau zerstören muß! Aber nachdem wir ihn von Seiten der Form bewundert haben, müssen wir doch nothwendig auch seinen Gehalt würdigen! — Betrachten wir ihn noch einmal, und dann — auch das Schöne muß sterben! — essen wir ihn!"

Er präsentirte seiner erheiterten Nachbarin, der Mutter Klara's, den Salat, nahm sich selbst und reichte ihn weiter unter wiederholten Mahnungen an die ganze Gesellschaft. Otto gab jetzt dem Kellner einen Wink; dieser nahm die Gläser, worin man den bisherigen Wein getrunken, hinweg, brachte die „grünlichen Römer" und schenkte sie voll aus den Flaschen der Majorin, während Otto die Herkunft des Gewächses erklärte.

Nach den ersten Probeschlucken entwich alle Gegensätzlichkeit aus den Herzen der Disputanten, Kochkunst und Natur behaupteten das Feld allein, und die geistigen Kräfte schienen den männlichen Gästen nur gegeben zu seyn, um Braten und Wein mit „Verstand" zu genießen.

Endlich wurde der Nachtisch aufgetragen — Apfel- und Pflaumenkuchen und kleines feineres Gebäck, das

alles in der Hausküche entstanden war, — unter Variationen des Lobes verspeist, und der Wein, als auch Süßigkeiten aushaltend, immer besser gewürdigt. Eine Flasche nach der andern wurde leer; die Gemüther dagegen voll von Lebenslust und Wohlwollen.

Nachdem der Oberförster in ebenso kurzen als kräftigen Worten das bewirthende Ehepaar und das ganze Haus — Otto mit seiner Erwiederung die Gäste hatte leben lassen und das Gespräch unter Anleitung des Zufalls über verschiedenen nahegelegenen Gegenständen hin und her gegaukelt war, kehrte sich der Oberförster mit der Bonhomie des Alters zu dem jungen Kaufmann und sagte: „Nichts über Deutschland, lieber Herr Wagenbauer! Es mag uns noch Manches fehlen, das geb' ich zu; aber es wird schon kommen! Sacredieu! Wo finden wir so gemüthliche Leute, so herrliche Frauen — und so brave Zechbrüder? Wer arbeiten will, kommt vorwärts, kann etwas erreichen und sein Glück in Sicherheit genießen. — Lassen wir unser Deutschland leben!"

Der Commis erwiderte: „Von Herzen!" streckte den Arm dem des Oberförsters entgegen, stieß an, und die ganze Gesellschaft ließ unter vergnügten Hochrufen die Gläser erklingen.

Der junge Mann, voll Aenderungsideen, konnte es aber nicht über's Herz bringen, seinem Widerpart das

letzte Wort zu lassen und ihm damit gewissermaßen Recht zu geben. „Deutschland," fuhr er mit bescheiden-sicherem Lächeln fort, „wird noch das erste Land werden — das ist gewiß; aber dann muß vorher noch gar Vieles anders werden! Freiheit und Einheit, das ist jetzt die Parole! Erst wenn Deutschland einig ist, wird es seine Stellung unter den Nationen wieder einnehmen!"

Der Geistliche, den der gekannte Standpunkt und die Selbstgefälligkeit des jungen Menschen pikirten, warf einen kritischen Blick auf ihn und sagte: „Ganz gut! Aber wie soll es das werden, bester Herr Wagenbauer? Haben Sie auch schon über die Mittel nachgedacht?"

Der Commis war etwas betroffen, weil er in der That diesen Gegenstand noch nicht zu seinem besondern Studium gemacht hatte; mit einiger Verlegenheit sah er auf den Tisch; aber sich zusammennehmend hatte er einen Gedanken, und er versetzte: „Die Freiheit, wie Börne mit Recht sagt, ist der gesunde, normale Zustand. Hat sich das deutsche Volk erst die Freiheit erobert — sind die Bande des Aberglaubens, die den Geist gefesselt halten, zersprengt, darf jeder seine Ueberzeugung aussprechen und die Vernunft ausbreiten ohne Hemmung, dann wird die Einheit nicht mehr lange ausbleiben!"

Der Geistliche fühlte den Stich, der in dieser Entgegnung ihm persönlich galt, und mit Ruhe zwar, aber nicht ohne wahrnehmbare innere Erregung versetzte er:

„Man sieht, daß Sie noch sehr jung sind, Herr Wagenbauer! Sie glauben, man dürfte in Deutschland nur Jedem gestatten, jede Meinung zu äußern, und die Einheit würde dann gleichsam von selber kommen? Die Uneinigkeit würde dann vielmehr wachsen und unser Land bald zu einem Tollhaus machen!“

„Das glaub' ich auch,“ fiel der Oberförster ein.

„Aber ich,“ entgegnete der Commis nach einem nicht zu mißdeutenden Blick, „bin fest überzeugt, daß das Licht der Vernunft siegen, die Nacht des Aberglaubens allenthalben vertreiben und das Feld allein behaupten würde!“

Der Geistliche, durch die unverholene Andeutung ernstlich gereizt, erwiderte: „Das heißt, Sie glauben, daß das, was Deutschkatholiken und Lichtfreunde vernünftig nennen, die Ansicht der ganzen Nation werden und das Band Ihrer dritten Kirche die Glieder einigend umschlingen werde? So lang noch ein Funke von Gemüth in der deutschen Brust, ein Funke von Tiefsinn im deutschen Gehirn anzutreffen ist, wird das nicht geschehen!“

Das war mit einer Energie gesprochen, die man dem runden geistlichen Herrn nicht zugetraut hätte. Der Commis schwieg, sein Vater, der seine Meinung theilte, sah mit großem Ernst auf das Tischtuch und bedauerte für sich, daß man dem Pfarrer hier nicht die Antwort geben könnte, die ihm eigentlich gebührte; Otto, der

Poet und Albert blieben still, weil der Streit, der sich zur Abwechslung wieder erhoben, ihren Antheil geweckt hatte und der erste die Nothwendigkeit ausgleichenden Einschreitens noch nicht gekommen sah. Da keiner sich anschickte, für ihn einzutreten, so ergriff der Commis selbst wieder das Wort.

„Herr Pfarrer," sagte er mit einer halb artigen, halb ironischen Kopfneigung, „daß meine Ansichten und Hoffnungen nicht Ihren Beifall haben, ist natürlich, und ich hätte sie vielleicht gar nicht vor Ihnen aussprechen sollen. Aber es ist nun einmal geschehen, und jetzt darf ich nicht zurückhalten, was ich gegen Ihre Rede noch zu bemerken habe. Die Menschheit, Herr Pfarrer, schreitet vorwärts; was früher gegolten hat und für seine Zeit möglicherweise gut war, das gilt heute wenig und künftig vielleicht gar nichts mehr. Im neunzehnten Jahrhundert kann man nicht glauben, was man im zwölften oder sechzehnten geglaubt hat, und wenn endlich das Licht der Vernunft siegt, weil sich eben die Menschheit den Fortschritt nicht wehren läßt, so braucht man in Deutschland weder das Gemüth noch den Tiefsinn aufzugeben. Vielmehr bin ich der Ansicht, daß dieß alles recht gut zusammen bestehen kann!"

„Möglich," erwiderte der Geistliche mit scheinbarem Ernst, — „möglich allerdings! Dann müßte aber, was

bis jetzt nur in den größten Capacitäten dieser Richtung vereinigt ist, in allen ihren Anhängern sich vereinigen!"

Der Commis, in der Begierde des Rechthabens, ging in die Falle, die ihm der Pastor gelegt hatte. „Nun ja," versetzte er ernsthaft, „das ist auch in dem Gang der Dinge. Zuerst entzündet sich das Licht im Einzelnen, dann verbreitet sich's weiter, bis endlich Alle" —

„Erleuchtet sind!" ergänzte der Pfarrer mit einem Lächeln, das fast zum Lachen wurde.

Die Uebrigen, mit Ausnahme des Stadtraths, konnten nicht umhin, bescheiden mitzulächeln — der Commis erkannte seinen faux pas, erröthete, ärgerte sich und entgegnete mit Schärfe:

„Aufgeklärt sind, — Herr Pfarrer! — Und das werden endlich Alle werden, da bin ich außer Sorge. Um zu begreifen, daß gewisse Dinge nicht möglich sind, dazu gehört nicht viel!"

„Allerdings," erwiderte der Geistliche. „Und wenn Alle, die das begreifen, wozu nicht viel gehört, sich vereinigen, dann ist die dritte Kirche fertig."

Der Poet sah mit Verwunderung auf den Pfarrer, hinter dem er nach seiner bisherigen Erfahrung derartige Repliken nicht gesucht hätte, und freute sich seines Talents. Der würdige Mann besann sich aber auf

seinen Charakter und fügte mit Ernst hinzu: „Die Religion, mein lieber Herr, kommt nicht aus der menschlichen Vernunft, wie hoch Sie dieselbe stellen mögen, sondern aus dem Glauben. Wer nichts mehr glauben und sich einzig und allein auf sein eigen Licht verlassen will, der wird bald ohne alle Religion seyn. Ein Volk aber, das keine Religion mehr hat, geht zu Grunde. Euer Sieg, ihr Herren Lichtfreunde, würde das Verderben des Vaterlandes seyn!“

Der Commis antwortete mit dem Blick eines Mannes, dem großes Unrecht widerfahren ist. „Wir glauben auch, Herr Pfarrer,“ entgegnete er. „Wir glauben an Gott, weil die Vernunft uns lehrt, daß es einen geben muß; wir glauben an Unsterblichkeit und an den Sieg des Guten. Aber wir glauben nicht an Alles, was die Einbildungskraft früherer Zeiten über Gott phantasirte und dazu erfunden hat: wir glauben nicht an den Hofstaat, mit welchem Gott nach Art orientalischer Despoten sich umgeben haben soll!“

Diese Entgegnung, zu der sich der junge Mann im Unmuth über das ihm nach seiner Meinung angethane Unrecht hinreißen ließ, brachte eine sichtbare Verstimmung in die Gesellschaft: die Linie des Zulässigen war durch den geringschätzigen Seitenblick auf eine heiliggehaltene Anschauung überschritten. Der Poet, als er dieß wahrnahm, ergriff das Wort und sagte mit

einem Ernst, hinter dem gleichwohl ein gewisser Humor hervorschien:

„Herr Wagenbauer, ich denke von dem menschlichen Geiste, namentlich von dem schöpferisch begabten — und insbesondere auch von der menschlichen Vernunft nichts weniger als gering. Allein was Sie da gegen den Hofstaat sagen, mit welchem Gott umgeben vorgestellt wird, das scheint mir eben aus der Vernunft widerlegt werden zu können. Gott ist nach Ihrer und nach unserer Ansicht der absolute Geist; die Menschen dagegen sind erfahrungsmäßig höchst relative, zum Theil unendlich kleine Geister. Auch die größten fallen in diesem Betracht äußerst leicht in's Gewicht, und zwischen ihnen, den irdischen Einzelwesen, und Gott dem Allseyenden, besteht immer noch eine unendliche Kluft. Warum sollte nun diese Kluft nicht ausgefüllt seyn mit Geistern, die größer und schöner sind als die menschlichen? Ich für meine Person, wenn ich Gott wäre, ich hätte bei allem Respekt vor unsrer eignen Gattung doch noch für etwas mächtigere und bedeutendere Wesen gesorgt, als die guten Erdenbewohner sind, und namentlich in meine nächste Nähe solche gesetzt, die bei größerer Aehnlichkeit mit mir auch ein mehr passender Umgang für mich wären — und ich hätte mich eben damit für sehr vernünftig gehalten! — Warum, frag' ich, soll denn der König der Könige keinen Hofstaat

haben, wenn dieser, wie es begreiflicherweise nicht anders seyn kann, das Ideal eines Hofstaates ist — nicht aus Schranzen bestehend, die den Herrn mit Schmeicheleien bethören, um den Schatz der Gnaden für sich und die Ihrigen auszubeuten, sondern aus Wesen, die, mit derselben Liebe nach oben und nach unten thätig, zwischen dem Einen und der Menge vermitteln? Mir scheinen solche Mächte des Uebergangs von der Vernunft und den Gesetzen der Schönheit recht eigentlich gefordert werden zu müssen!"

Der junge Mann wußte nicht, ob der Poet nur „poetisch" oder ob er ernsthaft redete, war aber selber froh, daß der unangenehme Effekt seiner Worte durch diese Entgegnung wieder ausgelöscht wurde, und versetzte mit halbem Lächeln: „Ich habe im Grund nichts dagegen — obwohl ich mir von diesen Wesen keine Vorstellung machen kann!"

„Das steht in einem andern Kapitel," erwiderte der Poet; „und jedenfalls ist damit nichts gegen sie bewiesen. — Was nicht ist, kann ja noch werden! Was heutzutage selbst die Lichtfreunde noch nicht begreifen, das begreifen später — wenn es Gott gefällt, mehr Licht in die Menschheit zu ergießen — vielleicht die einfachsten Sterblichen. Es kommt am Ende noch so weit, daß auch zum Begreifen dieser Verhältnisse nur sehr wenig mehr gehört!"

Otto kam dem Freund zu Hülfe, indem er mit heitern Blicken vom Commis zum Pfarrer sehend gemüthlich fragte: „Wie meinen die Herren? Könnten Sie sich wohl vorläufig dabei beruhigen? Ueber diese Fragen wird man noch lange kämpfen, und wir haben heute als gute Deutsche und Männer des neunzehnten Jahrhunderts unsern Zoll abgetragen. — Indessen ich stelle die Frage natürlich nur im Interesse meiner Gäste — und wenn Sie lieber den Streit fortsetzen wollen —?"

Der geistliche Herr schüttelte, lebhaft lächelnd den Kopf, und der Oberförster rief: „Nicht im Mindesten! — — ich glaube im Namen Aller sprechen zu können! — Leeren wir jetzt lieber die Flasche, die hier ankommt, — und denken wir dann an den Aufbruch!"

Gegen die letztere Mahnung protestirte die Hausfrau, die Nachbarin des Oberförsters; dieser bewies aber, daß er morgen sehr früh aufstehen müsse, weil er von dem Fürsten *** zu einer großen Jagd geladen sey und vorher noch Geschäfte abzumachen habe. Fragen und Antworten brachten ein neues Gespräch in Gang, das ein rein lokales, im weitern Sinne des Wortes idyllisches Gepräge hatte und allerdings den Beweis gab, daß ein gewisser Theil des Volks in Deutschland sehr gut zu leben vermöge. Die Motivirung des Aufbruchs und was sich daran knüpfte, hielt die Gesellschaft beinahe noch eine Stunde vergnügt bei-

sammen; endlich stand der Oberförster entschlossen auf, und die ganze Gesellschaft erhob sich.

Der galante Nachbar Klara's hatte jedoch einen Gedanken. Er besann sich ein wenig, ergriff sein Glas und sagte:

„Meine Herrschaften! Wir haben uns heute ausgezeichnet unterhalten! Ein kleiner Disput — sine ira et studio, wie der Lateiner sagt — hat die Gesellschaft belebt und ist durch die gut gegebene Erklärung des Herrn Doktors vortrefflich ausgeglichen worden. Im schönsten Vergnügen ist die Zeit vergangen, und jeder von uns muß gestehen, daß er den Abend nicht genußreicher hätte verbringen können. Wem danken wir dieß? Alle Achtung vor meinem Freund und Vetter Ehrenfels — aber vor allen natürlich den hochverehrten Damen des Hauses! Durch das zierlichste Arrangement, die feinste und reichlichste Bewirthung haben sie uns ergötzt und durch ihre höchst anmuthige Gegenwart dem festlichen Beisammenseyn die Weihe gegeben. Der liebenswürdigsten Huld kann man nur durch den innigsten Dank vergelten. Meine Herren — ein Hoch den Zierden ihres Geschlechts, mit denen verwandt zu seyn der Stolz meines Lebens ist — ein Hoch den Damen des Hauses — Glück und Segen und Gedeihen der edlen Familie von Ehrenfels!"

Diese Rede, mit einer Wärme und chevaleresken

Anmuth vorgetragen, daß der Inhalt beinahe die Würze der Neuheit hatte, rief einen Sturm der Begeisterung hervor. Unter dem Klang der Gläser vereinten sich die Stimmen zu einem dreimaligen Hoch, wie es die Räume des Landhauses wohl niemals vernommen hatten. Dem Oberförster trugen die Artigkeiten, die man immer gern hört, liebliche Blicke und freundliches Händeschütteln ein.

Der Geist des Wohlwollens siegte in allen Herzen. Der Stadtrath, der sein würdevolles Schweigen meist nur durch gewichtige Ausdrücke der Beistimmung unterbrochen hatte, trat zu dem Geistlichen und sagte: „Herr Pfarrer, Sie müssen meinem Sohn verzeihen, wenn er ein wenig zu viel gesagt hat. Es ist ein junger Mensch und viel in der Welt herumgekommen —“ „Herr Stadtrath,“ fiel ihm der Pfarrer artig und heiter in die Rede, „keine Entschuldigung! Ich habe mit meiner Ansicht auch nicht hinter'm Berge gehalten und bin ihm, so viel ich weiß, nichts schuldig geblieben!“

Während dessen hatte der Commis sich Otto genähert und bemerkte mit Feinheit: „Wir leben in einer Zeit, Herr Baron, wo nach dem Ausdruck Martin Luthers die Geister auf einander platzen, auch wenn sie nicht darauf ausgehen! Was übrigens den heutigen Streit betrifft, so ist mir nicht bange, daß Vernunft und Freiheit endlich doch siegen werden. Ich weiß“

(fügte er mit bedeutsamer Verbeugung hinzu) „welche Männer auf unsrer Seite stehen!"

Die Frauen hatten sich derweil in ein trauliches Abschiedsgespräch mit der Pfarrerin verwickelt, und es war eine energische Mahnung von Seiten des Oberförsters nöthig, den wirklichen Aufbruch durchzusetzen.

Zehn Minuten später, und die Gäste zogen in verschiedenen Richtungen ihren Häusern zu. Auf dem Weg — der gewissenhafte Berichterstatter darf es nicht verschweigen! — erhielt in den Herzen freilich wieder der Geist der Kritik die Oberhand. Der Oberförster erklärte den Commis bei sich für einen jungen Laffen, dessen Eitelkeit durch einen Narren von Vater zu einer unleidlichen Höhe gesteigert werde. Der junge Kaufmann nannte den Oberförster zu seinem Vater einen Aristokraten, der es trotz seiner artigen Manieren faustdick hinter den Ohren habe, — und den Geistlichen einen Mucker, der gefährlicher sey, als er aussehe: denn er habe ihn stark im Verdacht, daß er anonym eine böswillige Schrift gegen die freien Gemeinden geschrieben! Der Pfarrer charakterisirte den Sohn des Stadtraths dagegen als ein Muster von Seichtheit und ächten Commis voyageur, während seine Frau mit großer Genugthuung ihn belobte, wie gut er's dem „jungen Herrn" hinausgegeben habe!" —

Doch — nach gefälltem Urtheil beruhigten sich die

wackern Leute sammt und sonders wieder, und am Ende legten sich alle mit angenehmen und humanen Empfindungen zu Bette.

Die Familie des Landhauses, mit Einschluß des dortgebliebenen Poeten, war der Ruhe des Schlafes noch nicht bedürftig. Sie genoß vor Allem das Wohlgefühl, das die aufmerksamkeitsmüden Wirthe nach dem Abgang auch gerngesehener Gäste empfinden können. Man setzte sich behaglicher auf die Stühle; Otto ließ noch eine Flasche Wein kommen — „zum Schlürfen", wie er dem abwehrenden Albert sagte —; und ein Gespräch entwickelte sich aus dem gemüthlichen Schweigen von selber.

Klara, die nachdenklich dagesessen hatte, bemerkte: „Wenn man eine Zeitlang nur euch Herren reden hört, wird man verwöhnt und macht sich eine unrichtige Vorstellung von den Menschen. Man ist doch eigentlich noch sehr weit auseinander! Was dem Einen am Herzen liegt, das läßt den Andern gleichgültig oder erregt gar Haß und Verachtung in ihm. Ich möchte wissen, wie unsre heutigen Gäste sich auszudrücken beliebten, wenn sie gar keine Rücksicht auf einander zu nehmen hätten!"

„Wahrscheinlich nicht sehr fein!“ erwiderte Otto lächelnd. — „Und das sind lauter Protestanten! Wenn erst noch entschiedene Katholiken dazu kämen — fanatische Anhänger der alten Hierarchie, wie sie jetzt auch wieder sich rühren!“

„Und auf der andern Seite die Ausläufer der absoluten Philosophie,“ bemerkte der Poet, „die sogar unsern aufgeklärten Kaufmann, weil er noch eine Idee von Gott hat, für einen Pfaffen und Obscuranten erklären würden!“

„Und so weiter und so weiter!“ schloß Otto. — Nachdem er eine Zeitlang ernsthaft für sich hingesehen, fuhr er fort: „Wenn man dieses Durcheinander von Meinungen sieht, und die Leidenschaft, womit jede Ansicht von ihren Vertretern der Welt aufgedrängt werden will, dann kann einem allerdings wieder bange werden für den Gedanken deutscher Einheit. — Was soll dagegen helfen? Durch welches Mittel sollen alle diese Köpfe unter Einen Hut gebracht werden? — Ich sehe nichts, als eben die politische Gestaltung, welche die Besten für sich hat, und die, gerade weil sie freisinnig ist, den Regierungen auch die Macht gibt, den Excessen einheitsverderbender Meinungen entgegenzutreten.“

Der Poet sah den Freund an. „Ein gutes Mittel gegen die Verwirrung der Denkweisen,“ bemerkte er, „und die Gefahren, die von ihr drohen! Aber —

erlaube mir, daß ich dich daran erinnere! — allein reicht's nicht aus; es muß noch ein anderes dazu kommen!"

„Du meinst die Philosophie?" erwiderte Otto.

„Ich sage lieber: die Wissenschaft," entgegnete der Poet.

Otto wiegte das Haupt und schwieg. Dann sagte er: „Nun gut, ich rechne auf sie. Indessen, wie ich dir nicht verhehlen will, mit Vorsicht. Zunächst ist nicht zu läugnen, daß die Herren von der Wissenschaft selbst gegen einander im Feld liegen!"

„Durch Krieg zum Frieden," entgegnete der Poet. „Die Wissenschaft ist in ihrem tiefsten Grunde die Macht der Einigung; darum sind die Männer der Wissenschaft entweder viel einiger, als man gewöhnlich denkt, oder sie werden es jedenfalls."

„Und wann dürften sie, die selbst einig geworden, die widerstreitenden Ansichten der Laien zu vergleichen im Stande seyn?"

„Früher, als es die Laien erwarten mögen," erwiderte der Freund mit Nachdruck. „Wir stehen hart an der Zeit der Ausgleichung durch die Wissenschaft; und ehe denn Jahrzehnte vergehen, wird diese Wahrheit bezeugt seyn durch die größten Erfolge!"

Otto schaute auf den Poeten als auf einen, der „zuviel verspricht", und auch die Gesichter der Frauen

drückten mehr Verwunderung als Glauben aus; Albert aber kam dem Fachgenossen zu Hülfe.

„Ich muß," begann er, „von meinem Standpunkt aus beistimmen. Betrachtet man, was jetzt nicht nur in der Philosophie, sondern auch in der Geschichte dieser Wissenschaft vorgeht, so überzeugt man sich, daß ein neuer Geist in die Welt gekommen ist. Wenn früher eigenthümliche, zum Bau des Ganzen übrigens nothwendige Sätze aufgestellt und vertheidigt wurden in Bekämpfung der frühern, so erscheint jetzt überall ein Streben nach Verständigung — der Wille, jedem Vorgänger, in Bestätigung des von ihm gelieferten stichhaltigen Beitrags, sein Recht zu geben und die ganze Entwicklung der Wissenschaft in ihrer Gesetzmäßigkeit — in der Uebereinstimmung ihrer wesentlichen Resultate zu erkennen. Es gehört mit zu den Verdiensten der beiden letzten philosophischen Häupter, daß sie die Geschichte der Wissenschaft zuerst so angesehen und die ausgleichende Behandlung in Gang gebracht haben. Diese wird jetzt allenthalben fortgesetzt, und wir sind nicht leichtgläubig, wenn wir davon höchst bedeutende Folgen erwarten."

Otto war nachdenklich geworden. „Es ist wahr," sagte er; „das Gleiche geschieht jetzt in allen Fächern. Es waltet in der heutigen Generation ein Geist der Gerechtigkeit, der Ausgleichung in Gerechtigkeit; die

schöpferischen Naturen aller Nationen begegnen sich in dieser Arbeit und ungeahnte Resultate sind dadurch verbürgt. Indessen — unser einem stellt sich immer wieder die ungemeine Schwierigkeit gewisser Probleme dar, und die unbesiegbare Zähigkeit der beschränkten Köpfe. Bleiben wir bei Dem stehen, woran wir heute wieder erinnert worden sind. Wie soll verglichen werden zwischen den Parteien der christlich Gläubigen und der Ungläubigen? Wie sind die Lehren des positiven Christenthums, welche zu predigen den Geistlichen zur heiligen Pflicht gemacht wird, in Einklang zu bringen mit den Ergebnissen der freien Forschung in Natur und Geschichte, die gegenwärtig keine Macht der Erde mehr hindern kann? Daß sie keineswegs zusammenstimmen, sondern sich vorläufig entschieden widersprechen, das wissen wir!"

Der Poet war erregt und warf einen eigenen Blick auf den Freund. „Du hast gleich das Hauptproblem gepackt," sagte er dann, indem er lebhaft nickte. „Ja, das ist die große Frage der Zeit — die Eine Frage, von deren Beantwortung die richtige Behandlung aller übrigen abhängt. Aber diese Frage ist nicht nur zu lösen — die Arbeit der Lösung hat begonnen und wird unaufhaltsam zu Ende geführt werden."

Alle schauten auf den Poeten, der mit entschiedenem Vertrauen die große Verkündigung aussprach. Jede

Spur von Müdigkeit war aus den Gesichtern entwichen, der Spannung gewichen auf die Gründe, womit der Freund seine Behauptung zu stützen gedachte. Während Albert aussah wie einer, der sich denkt, was kommen möchte, verriethen die Mienen der Uebrigen den Glauben, daß man jedenfalls etwas Interessantes hören werde.

Otto ergriff das Wort und sagte: „Mein Freund, darüber mußt du uns belehren; und wenn du das vermagst, soll dir der Dank der Gesellschaft votirt werden."

„In Gottes Namen," erwiderte der Poet; „ich will's versuchen." Und nachdem er sich einige Momente bedacht hatte, fuhr er fort: „Meine Freunde, wir sind Christen und wir rühmen uns dessen; wir erkennen, was das Christenthum der Menschheit überhaupt und jedem von uns insbesondere gegeben hat, und wir werden unbedingt die Meinung zurückweisen, wornach der christliche Glaube Aberglaube und seine Lehren über Gott und göttliche Dinge ohne Wahrheit — bloße Gebilde vernunftwidriger Einbildungskraft wären."

„Gewiß," versetzte Otto. „Es ist unmöglich, daß die Menschheit achtzehn Jahrhunderte von hohlen Vorstellungen gezehrt und ein Gewebe von solchen das Culturmittel eben der jetzt vorgeschrittensten Nationen gewesen sey. Was Institutionen in's Leben rufen konnte,

wie die katholische Hierarchie, die in ihren Blüthezeiten der Welt unendliche Dienste geleistet hat, und die fortschreitenden Gemeinschaften der Protestanten, das muß auf einem tiefen Wahrheitsgehalt ruhen."

„Ohne allen Zweifel," erwiderte der Poet. „Und doch sind Hauptsätze dieser Lehre von den Ergebnissen der empirischen Forschung unserer Zeit in Frage gestellt, ja umgestoßen!"

„Es läßt sich nicht läugnen," sagte Otto mit dem ganzen Gefühl des Widerspruchs.

„Versuche," bemerkte der Professor, „beide mit einander zu vergleichen, sind zwar gemacht worden; aber soviel mir bekannt, ist bis jetzt keiner gelungen."

„Es wird auch keiner gelingen," erwiderte der Poet, „falls man nicht einen andern Weg einschlägt!" — Und indem er seinen Blick über die Gesellschaft hingehen ließ, fuhr er fort: „Wenn die Ergebnisse der Natur- und Geschichtsforschung nun bloß der Form jener Sätze widersprächen, keineswegs aber dem zu ermittelnden wahren Gehalt? Wenn die Wissenschaft in consequentem Fortschreiten dazu gelangte, diesen wahren Gehalt ihrerseits zu finden und auszusprechen — wie dann?"

„Dann hätten wir freilich wieder Land unter den Füßen," erwiderte Otto. „Aber du begreifst selbst, daß du diesen Satz durch ein Beispiel erläutern mußt!"

„Zum Beispiel also die Lehre von dem sogenannten Sündenfall und der Erbsünde. Daß die Erzählung von einem Paradies auf dieser Erde, einem zunächst unsterblichen Menschenpaar, einer Ursünde durch den Genuß einer Baumfrucht und dadurch Verwandlung der Unsterblichen in Sterbliche, nicht wörtlich genommen werden kann, leuchtet dermalen unstreitig jedem ein, der diese Vorgänge als wirkliche zu denken versucht. Daß nicht Alles, was christliche Theologen von der Erbsünde und ihrem Verhältniß zum Princip des Bösen ausgesagt haben, die Prüfung der Wissenschaft besteht, dürfte ebenfalls angenommen werden. Allein die Wissenschaft selber constatirt die Macht des Bösen in der menschlichen Natur, und man kann Leute treffen, die an demselben Tage gegen den Begriff einer Erbsünde, d. h. eines radicalen bösen Triebes in der menschlichen Natur, sich abeifern, und auf irgend eine Veranlassung hin eben diese Natur, als gewitzigte Kenner derselben, nicht schlecht und bösartig genug schildern können. Nun muß die Vernunft einsehen, daß der „wüste Garten" dieser Welt so, wie sie in der Zeitlichkeit von Anfang an erscheint, aus Gottes Schöpferhand nicht kann hervorgegangen seyn — daß mithin ein Urverderbniß vorauszusetzen ist. Auf der andern Seite kann sie aber nicht in Abrede stellen, daß der Schöpfer das Geschöpf einer Prüfung unterwerfen mußte, weil dieses nur mit-

telst derselben die Herrlichkeit des Bewährten und Freiseyenden erlangen konnte. Denken Sie sich nun einen Gott, der absoluter Geist, absolutes Ich, absolute Persönlichkeit ist (denn diese Ausdrücke sagen ein und dasselbe!) — denken Sie sich ihn als Schöpfer eines ihm entsprechenden Wesens — als liebevollen Schöpfer, der für das Geschöpf nur die höchste Freiheit und Selbstständigkeit wollen kann. Er muß dieses Geschöpf prüfen, d. h. es in eine Lage bringen, wo es die Möglichkeit vor sich sieht, das, was es unmittelbar ist, in bewußter Ausschließung des Gegentheils freiwollend und damit erst wahrhaft zu werden. Und er thut es. Aber das Geschöpf — wie wir aus dem jetzigen Stande der Dinge erkennen! — hat diese Prüfung nicht bestanden — es ist den Einflüsterungen des Versuchers erlegen und damit unter seine Herrschaft gefallen. Dem Schöpfer blieb zur Rettung nichts übrig, als es Schritt für Schritt wieder zu erheben auf dem Wege des Kämpfens und Leidens, worauf es eben in Büßung der Schuld Heilung und Heil erlangt."

„Das Alles," bemerkte Otto nach kurzem Schweigen, „ist nur logisch und dem sonstigen Denken gemäß! — Die Prüfung hat also nach deiner Ansicht stattgehabt vor dem, was wir jetzt Welt nennen; und diese Welt —?"

„Ist eben dieses Geschöpf auf dem Leidenswege seiner Wiederaufrichtung!“

Otto sah den Freund an. „Ein kolossaler Gedanke,“ rief er unwillkürlich.

„Ich kann das Prädikat annehmen,“ versetzte der Poet; „denn es ist der Gedanke meines Lehrers — von mir nur aufgefaßt und verwerthet.“

„Eigentlich,“ erwiderte Otto, „doch wohl ebenfalls producirt; denn sonst könntest du nichts damit anfangen! — Aber an ihn knüpfen sich eine Reihe von Fragen!“

„Laß mich,“ sagte der Poet, „erst zu meinem Schluß kommen! — Wenn die Wissenschaft erkennt, daß der Schöpfer das Geschöpf, um ihm die Glorie der Bewährung (die er selbstverständlich nicht schenken, sondern eben nur erringen lassen kann) zu ermöglichen, auf die Probe stellen mußte; wenn sie aus der jetzigen Wirklichkeit entnimmt, daß diese Probe nicht bestanden worden, der Geist unter die Macht des Stoffes und des Bösen gefallen ist und sich nur in höchst allmähligem Emporgang, strebend und ringend, dagegen frei machen kann; — wenn sie erkennt, daß dem Princip des Bösen der Eingang freisteht in die innerste Kraft des Menschen — dann hat sie den wahren Gehalt christlicher Dogmen ihrerseits gefunden und ausgesprochen; — quod erat demonstrandum! — Und nun?

„Du hast bei Gelegenheit der Prüfung nicht nur einen liebenden Schöpfer, der sie in's Werk setzt, um dem Menschen die Bewährung zu ermöglichen, sondern auch einen Versucher angenommen, dessen Einflüsterungen das Geschöpf erliegt. Denkst du dir diesen ebenfalls als Persönlichkeit?"

„Allerdings. Was neben oder vielmehr unter Gott für sich ist, kann nur Ich, selbstseyendes Wesen, d. h. eben Person seyn. Person seyn heißt nicht ein sinnliches Einzelwesen seyn, weil der Mensch auf Erden zugleich ein solches Wesen und Person ist. Denn der Mensch ist nicht dadurch Person, daß er körperlich abgegränzt hin und herwandelt — sonst wäre auch das Thier Person! Vielmehr ist er Person, weil er Ich, Selbst, und damit wirkliches Princip ist. Ich seyn, Person seyn und wirkliches Princip seyn, ist dasselbe. Es klingt deßwegen Unsereinem curios ins Ohr, wenn er von irgend einem „Aufgeklärten" mit heiligem Eifer betheuern hört, einen persönlichen Teufel gebe es nicht, sondern nur ein Princip des Bösen! Princip des Bösen seyn heißt das Böse bewirken können, heißt wollende Macht des Bösen, heißt Person seyn. Princip des Bösen und persönlicher Teufel ist identisch. Aber freilich: Princip des Bösen und der Teufel in menschenähnlicher Gestalt, mit Hörnern, Schweif und Pferdefuß,

ist nicht identisch! Dieser Teufel ist ein bloßes Bild, und sich ihn als wirklich zu denken, absurd!"

Nach kurzem Schweigen versetzte Otto: „Das ist klar und wahr; und ich bekenne, daß ich's zuerst von dir gehört habe! Aber du gibst zu, daß du nun zeigen mußt, woher dieses Princip des Bösen kommt und wie es entstanden ist."

„Ich geb' es zu," erwiderte der Poet.

„Und wenn Sie mir erlauben," begann hier Klara, die dem Gespräch mit Aufmerksamkeit gefolgt war, „ein Wort mitzureden, so scheint mir, daß Sie uns auch über die Macht etwas sagen müssen, welche die Rettung des Gefallenen bewirkt. Denn Ihre Wiedererhebung des Geschöpfs ist doch eigentlich das, was die christliche Religion Erlösung nennt. Und wer bewirkt diese? Gott selbst — oder (um Ihren Ausdruck zu brauchen) das Princip, welches die Religion den Sohn Gottes nennt?" — Als sie den Poeten überlegen sah, fügte sie leichterröthend und lächelnd hinzu: „Verzeihen Sie! Wir sind nun einmal so, daß wir von dem, der uns viel gegeben hat, noch mehr verlangen! Sie haben so klar und überzeugend gesprochen —"

„Ihre Forderung," fiel der Poet ihr ins Wort, „ist gerecht, wie die meines Freundes. — Sie nöthigen mich aber dadurch, in der philosophischen Erneuung christli-

cher Sätze weiter zu gehen! Und es fragt sich, ob die Gesellschaft —"

„Wir sind ganz Ohr," versetzte die Mutter Klara's, „und das dankbarste Publikum! — Es ist nicht das erstemal" (fügte sie freundlich erinnernd hinzu) „daß ich an philosophischen Gesprächen theilnehme!"

„Sogar mich," bemerkte die Räthin, „dürfen Sie sich nicht für Weisheit ganz und gar unempfänglich vorstellen!"

„Wohlan," entgegnete der Poet, „dann müssen wir vom ersten Anfang beginnen! — Doch" (setzte er mit einem Blick auf die Damen hinzu) „fürchten Sie keine lange Rede, meine Verehrten; am wenigsten eine unverständliche. Ich habe meine Gedanken beisammen, und was ich nicht weiß, darüber werd' ich Ihnen auch nichts sagen — ich kann mich also kurz fassen."

Indem er sich auf seinem Stuhl etwas zurücklehnte und mit halbgeschlossenen Augen für sich hinsah, fuhr er fort:

„Wir haben Gott das absolute Selbst, absolute Persönlichkeit genannt; und Sie sehen wohl, daß er nichts Anderes seyn kann. Da nur das Selbst Princip, nur das Selbstseyn wahres, aktives, herrschendes Seyn ist, so wäre ohne das absolute Selbst überhaupt nichts; und insbesondere wären persönliche Einzelwesen, relative Personen, wie wir Menschen es sind, unableit-

bar, unmöglich. Gott, das absolute Selbst, ist aber ewig; denn wäre er's nicht und vielmehr entstanden, so wäre nicht er, sondern das Ewige Gott, woraus er entstanden. Ewig seyn heißt aber nothwendig seyn, — und nothwendig seyn heißt unmittelbar seyn, Natur seyn. Das ewige absolute Selbst ist mithin zugleich absolute Natur, das ewige active Seyn zugleich passives Seyn, die ewige Kraft zugleich ewiger Stoff, das ewige Licht zugleich ewiges Dunkel. Das ewige Selbst hat als solches (nämlich als ewiges) jenen dunkeln Punkt an sich, der das Ei fruchtbar macht: in ihm den ewigen Quell der Ausfüllung, der Erquickung, — und die Bedingung der Schöpfung. Wäre Gott nicht ebenso Natur wie Geist oder Selbst, wäre er als Geist nicht zugleich Urmaterie, so könnte er nichts schaffen, und nichts von alledem, was geworden ist, wäre geworden. Gott ist nur allmächtig, weil er zugleich Urnatur ist; wer ihn allmächtig nennt und ihm die Urnatur abspricht (gleichsam als ob es sich für den Urgeist nicht schicke, zugleich der Urborn der Erquickung zu seyn!) — der ist ein hohler Phraseolog.

Person seyn, wie wir jetzt erkennen, heißt zugleich Geist und Natur seyn. Der Mensch wäre nicht Person, wenn er nicht Geist, Ich, Selbst wäre; er wäre es aber auch nicht, wenn er bloß Geist wäre — wenn dem herrschenden Selbst nicht die dienende Natur ent-

spräche — wenn er nicht auf Organen ruhte, über denen er sich herrschend als Geist hat. Geist ohne Dienendes kann für's Erste gar nicht seyn; könnte er aber seyn, so wäre er ohne dienende Natur doch nicht mehr Geist, sondern selbst bloße Natur. Daß also der absolute Geist zugleich absolute Natur ist, das ist nicht nur nicht unpassend für ihn, sondern die nothwendige Bedingung seiner Gottheit. Gott, dem Urgeist, die Urnatur absprechen, heißt ihn entmannen!

Als absolute Persönlichkeit in diesem Sinn ist Gott schöpfungsfähig. Er ist nicht gezwungen, zu schaffen; denn er ist nicht bloße schöpferische Natur, die es unwiderstehlich zum Schaffen drängte, sondern Geist und Natur, damit aber einerseits Alles — Alles in innerlichster, ideellster, potentiellster Weise — und nicht zur Schöpfung genöthigt, um sich erst zu ergänzen; — andrerseits aber derjenige, der (eben als Geist) die Frage der Schöpfung zugleich bejahen und verneinen kann. Gott muß nicht schaffen im unmittelbaren Sinne des Worts; denn sonst würde er nur blind-nothwendig, nicht frei wollend — nicht als Herr schaffen. Gott muß die Schöpfung wollen und nicht wollen — die Schöpfung muß für ihn eine Frage seyn können, deren Beantwortung von ihm abhängt.

Gott muß in Bezug auf die Schöpfung zugleich Princip der Position und der Negation seyn; als Princip

der Negation frei gegen die Position und umgekehrt. Er muß als Urgeist Herr, herrschende Macht der Position und der Negation, als Urnatur Stoff, dienendes Organ der Position und der Negation seyn, d. h. er muß zugleich Idealprincip und Realprincip der Position und der Negation seyn, und es immer bleiben; denn nur so ist er Gott — Herrschendes und Dienendes, Bejahendes und Verneinendes — Alles.

Die Frage der Schöpfung ist von ihm bejaht, die Schöpfung beschlossen, vollzogen worden. Was konnte er zunächst schaffen, d. h. was geziemte sich ihm zunächst zu schaffen, eben als das erste Mögliche? Die ihm ähnlichsten, die nach ihm größten und mächtigsten selbstseyenden Wesen. Gott konnte zunächst nichts Andres schaffen, denn er konnte zunächst nichts Andres schaffen wollen, als eben die Principien der Position und der Negation; der nächste wirkliche Schritt, den er aus sich heraus that, konnte nur der seyn, daß er die Realprincipien der Position und der Negation, die er an sich, unter sich hat und selber ist, zu selbstseyenden, für sich seyenden Wesen, d. h. zu Personen macht.

Schaffen heißt hervorbringen — das unten Seyende erhöhen, indem man es in's Selbstseyn erhebt, für sich setzt; es heißt, das ideell Unterschiedene zum reell Unterschiedenen, d. i. die Gegenstände der ideellen Unter-

scheidung durch Begeistung, Verleihung des Ich, zu selbseyenden Wesen machen oder werden lassen.

Gott schafft nur Geister; aber wirkliche, herrschende Geister, die mithin zugleich Naturen und damit potente Geister sind.

Gott schafft zunächst, um es kurz zu sagen, die drei Principien der Position und das Eine Princip der Negation; die drei Organe der Position — nämlich das Stoffprincip, aus welchem, das Formprincip, durch welches, das Zweckprincip, zu welchem Alles (d. h. alles künftig werden Sollende) wird — die Principien des Satzes, des Gegensatzes und der Vermittlung; und das Eine Princip der Negation, das im Negiren für sich allein so stark ist, wie die drei positiven zusammen im Leisten — die Bedingung der Position (im Gegensatz zu welchem eben die Position allein Position ist!) — das Organ zur Prüfung der selbstseyenden Wesen und zur Strafe derer, welche die Prüfung nicht bestehen. — —

Lächeln Sie nicht, wenn ich sage: die drei Principien sind das Urbild der Coalition gerechter Mächte, die sich gemeinsam vertheidigen im Hinblick auf schöpferische Zwecke; das Eine Princip der Negation ist das Urbild des Tyrannen, der für sich allein mit der Coalition zu ringen den Willen und die Kraft hat! —

Positive Werke setzen liebevolles Zusammenwirken voraus; das Negiren gelingt aber Einem am besten. Despot kann nur Einer seyn, und wenn er Gehülfen hat, müssen es Knechte seyn.

Ich habe die drei Principien die Principien des Satzes, des Gegensatzes und der Vermittlung genannt. Als solche stellen sie reell unterschieden dar, was Gott in seinem Urseyn ideell unterschieden darstellt. Gott ist, wie wir gesehen, Urgeist und Urnatur; als Urgeist hat er die Fähigkeit, sich als Urgeist und Urnatur zu unterscheiden und damit nicht nur unmittelbar Urgeist oder Gegensatz der Urnatur zu seyn, sondern drittens der Geist, der sich über das Seyn des unmittelbaren Urgeistes und der Urnatur gleicherweise erhebt und Geist in zweiter Potenz wird. Auch diesen als solchen zu unterscheiden und für sich zu fassen, hat er die Macht, um in absoluter Erhebung derjenige zu seyn, der die drei Formen des Seyns — nämlich Satz, Gegensatz und abschließende Vermittlung — unterschieden besitzt und damit ideell vollendet ist.

Diese drei Formen seines eigensten Seyns durch Verleihung des Ich zu selbstseyenden Wesen zu erheben, das ist die erste Schöpfungsthat — oder vielmehr, das sind die ersten Schöpfungsthaten Gottes. Denn Gott schafft sich Organe oder organisirt sich naturgemäß — der Natur der Dinge, d. h. Seiner Natur entsprechend

und als Geist das Naturgemäße wollend; er beginnt mit der Basis, um von ihr zum Gipfel emporzugehen. So schafft er zuerst, indem er die positive Urnatur — das ewig Weibliche — zum selbstseyenden Wesen erhöht, das Princip der Materie, die Mutter aller Dinge — das Urbild des Weibes. Mit diesem ersten Princip schafft er das zweite durch göttlich natürliche — und mit dem zweiten das dritte durch göttlich geistige Zeugung.

Bemerken Sie, daß die drei dienenden Principien die ersten verwirklichten Organe des Einen sind. Als solche müssen sie sich alle drei zu ihm verhalten, wie Materie zu Geist, unter sich aber selbst wieder eine Folge vom Dunkeln zum Lichten darstellen. Das materiellste Organ ist die verwirklichte, für sich gesetzte Urnatur. Das zweite Princip als das von dem göttlichen Selbst — dem Lichtesten — mit dem Princip der Materie Gezeugten, wird lichter als dieses, das dritte dagegen, wozu das zweite den Stoff und Gott selbst das Licht gibt, das freieste und lichteste von allen seyn.

Diese drei Principien sind die Principien alles Lebens, welches der Eine Allherrschende nach ihnen hervorbringt; denn er bringt alles Spätere nur mittelst ihrer hervor!

Und der Eine Allherrschende mit diesen drei Orga-

nen — die absolute Persönlichkeit mit den drei relativen göttlichen Personen, das ist die wahre, die wirkliche, die nicht mehr bloß sogenannte Dreieinigkeit! Denn zur wahren Dreieinigkeit gehört der Eine, der herrscht, und gehören die Drei, welche dienen — selbstwollend, freiwillig dienen; zur wahren Dreieinigkeit gehört der Eine, der wollend in den Dreien ist, und gehören die Drei, die wollend in dem Einen sind — Er in ihnen zur Dreiheit entfaltet, sie in Ihm zur Einheit verbunden!" — —

Der Poet und Philosoph — denn wir dürfen ihm jetzt wohl auch diesen Namen geben — hatte seinen Vortrag zum größten Theil für sich hinsehend und fast unbewegt gehalten. Aber gegen das Ende erhob er sich unwillkürlich auf seinem Sitz und sprach die für ihn größten Gedanken mit schwungvollem Nachdruck aus. Die Aufmerksamkeit, mit der ihm die Hörer gefolgt waren, hatte sich nach und nach zu einer Art von Andacht gesteigert und die Gesichter jenen tiefernsten Glanz erlangt, der eine solche Stimmung bezeichnet. Die letzten Sätze namentlich erregten die Herzen mächtig, und Otto richtete sich auf wie einer, den es zum Worte drängt.

Als der Poet nach kurzer Pause fortfahren wollte, rief der Freund: „Halt ein, halt ein, mein Bester! — Du überschüttest uns mit Ideen, die uns neu sind —

uns Erstaunen einflößen und doch zugleich einleuchtend wirken. Laß uns doch erst sie ein wenig in's Auge fassen, und allenfalls auch ein paar Fragen daran knüpfen."

„Nach deinem Wunsch," versetzte der Poet.

„Du lehrst," fuhr Otto fort, „eine Dreieinheit, die aus vier Wesen besteht: Einem herrschenden und drei dienenden. Müßte das nicht eigentlich Viereinheit genannt werden?"

„Keineswegs," entgegnete jener; „denn die vier Principien liegen schon im bisherigen Ausdruck. Zur Drei-Einheit sind drei nöthig, welche die Dreiheit bewirken, und Eines, welches die Einheit bewirkt. Es ist ja hier nicht von vier Principien die Rede, die gleichen Ranges und zufällig einig wären! Vielmehr haben wir Einen Herrn und drei Organe: drei, die in dem Einen, dessen Willen sie zusammenstimmend ausführen, Einheit sind — Einen, der in den Dreien — den Principien des Satzes, des Gegensatzes und der Vermittlung — Dreiheit ist. Wir haben Einen, der ideell, herrschend, wollend ist, was die drei zusammen reell, werkzeuglich, könnend sind; Einen, der mit den Dreien, die ihm als seine Organe lebendigst verbunden sind, herrschend Eins ist — Dreie, die mit dem Herrschenden dienend Eins sind.

„Allerdings," erwiderte Otto nachdenklich. „Die

Viereinheit muß ich fallen lassen; denn zu dieser würden fünf Wesen gehören: Ein herrschendes und vier dienende —"

„Welche letztern," fuhr der Poet fort, „als unmittelbare göttliche Organe nicht möglich sind, da die drei schon, als Material-, Form- und Zweckprincip, alles Mögliche leisten und für das vierte keine positive Arbeit mehr übrig wäre!"

„Ich muß nachgeben," versetzte Otto. — „Im Grunde: es kann nicht anders seyn!"

Des Poeten Angesicht erhellte sich, und er sah im Kreise umher, ob nicht noch ein Wunsch laut würde. Die junge Frau, dadurch ermuthigt, sagte: „Ich möchte um eine Erklärung bitten!"

Der Poet verneigte sich.

Jene, sich zusammennehmend, fuhr fort: „Sie lehren eine Dreieinheit, die aus einem Herrn und drei Organen besteht; und nicht nur der Herr ist Selbst, auch die Organe sind es —"

„Ganz recht," bekräftigte der Poet. „Und das müssen sie auch seyn! Denn das absolute Wesen kann nur die nach ihm höchsten, edelsten, mächtigsten Wesen zu seinen nächsten Organen haben; und das können nur persönliche, selbstseyende seyn. Wenn sie nicht Personen wären, ständen sie sogar unter uns Menschen, die wir immer noch die Ehre haben, Personen zu seyn!"

„Wohl," entgegnete die Frau. „Aber wenn persönliche Wesen als Organe dienen sollen, müssen sie —"

„Dasselbe wollen, was der Herr will?" fuhr der Poet fort. „Allerdings. Denn sonst würde es schlecht stehen mit der Einheit der Dreieinheit!"

„Aber wie steht es dann mit der Freiheit der Organe?"

„Dennoch gut, hoff' ich. Wenn der Herr nur das Beste, das ihnen Entsprechendste will, und sie es als solches erkennen, wollen sie es auch und machen den Willen des Herrn zu dem ihrigen. Der Herrschende und die Dienenden können ganz wohl zusammenstimmen, wenn der Herrschende eben das ausgeführt haben will, was die Dienenden auszuführen lieben und selber auszuführen begehren!"

„Das ist wahr. — Und die Organe sind nach Ihrer Ansicht eben so beschaffen, daß sie das, was der Herr will, selber wollen?"

„Ganz richtig. Namentlich ist aber der Herr so geartet, daß er von keinem Organ verlangt, was gegen seine Natur ist, sondern nur, was jedes kann, von selber und gerne thut. Er bedient sich der Organe eben als wollender Wesen!"

„Wie der Feldherr," bemerkte Albert, „sich der Generäle bedient, die ihn verstehen und seine als zweckmäßig erkannten Befehle wollend vollziehen."

Klara nickte und sagte zum Poeten: „Darüber bin ich also beruhigt. Aber das Gleichniß Alberts hat noch eine Frage in mir angeregt. Der Feldherr und die Generäle sind verschiedene, von einander getrennte Wesen; Sie schildern aber den Herschenden und die drei Dienenden als vier Wesen, die gleichwohl zusammen Eines sind. Ueber die Art, wie man sich das zu denken hat, wünschte ich einen Fingerzeig!"

„Wir können hier," erwiderte der Poet, „glücklicherweise durch ein Gleichniß helfen. Ein dreieiniges Wesen, das aus Einer herrschenden und drei dienenden Kräften besteht, ist — jeder Mensch! Die herrschende Kraft ist das menschliche Selbst — das Subject oder der Geist im herrschenden Sinn, entsprechend dem göttlichen Selbst, dem Einen Herrn; die drei dienenden Kräfte sind die Vermögen der Sinnlichkeit oder des materiellen Seyns, des Fühlens und des Denkens, entsprechend den drei göttlichen Organen. Nun ist der irdische Mensch freilich das letzte Subject, das als dienende Organe nicht wieder Subjecte an sich, unter sich haben kann; aber wir können doch alle erfahren, daß die Kräfte des materiellen Seyns, des Fühlens und des Denkens etwas für sich sind und für sich agiren, und daß Diejenigen, deren wollendem Selbst diese Kräfte gleichsam selbstwollend entgegen-kommen, die mächtigsten und glücklichsten Menschen sind. Es sind

dieß eben die sogenannten Genie's, in welchen die dienenden, reell könnenden, ausführenden Kräfte der wollenden, ideell könnenden Kraft fast selbstständig entgegenkommen und, eigenem Drange folgend, liebevoll das Gewollte thun! Wer die Organe zur Ausführung seines Wollens treiben und drängen muß, der thut sich bekanntlich hart und bringt, als Künstler z. B., nie zu Stande, was derjenige zu Stande bringt, dem die Organe mit Lust und Liebe dienen. — Also auch der irdische Mensch, das letztmögliche Subject, hat doch principielle Organe an sich, die selbstseyenden Wesen analog sind. Es begreift sich aber, daß Gott, die absolute Persönlichkeit, nur wirklich selbstseyende Wesen zu seinen nächsten Organen haben kann, da ja auch wir Menschen, seine ferneren, weiter von ihm selbst abliegenden Organe, noch solche Wesen sind! — Was Gott schafft, meine Freunde, das schafft er sich an! Er entwickelt es an sich, für sich, zur lebendigsten Einheit mit sich selber. Und so gibt er sich im Lauf der Entwicklung alle möglichen Organe — von den nach ihm am meisten wollenden an bis herab zu den am wenigsten wollenden, womit er, nach Erschöpfung aller Möglichkeiten, seine Organisation abschließt."

„Gut," versetzte Otto; „nun sehen wir klarer, und deine Gedanken schauen uns vertrauter an, weil sie von verschiedener Seite her beleuchtet sind. In der

That, deine Ergänzung der Trinitätslehre ist nicht anzufechten, und mir scheint sie nun so einleuchtend, daß sich die Frage in mir erhebt, warum das nicht schon früher erkannt worden ist?"

„Weil die christliche Theologie, wie sie bis jetzt in der Menschheit sich ausgebildet hat, einseitig geistig war und seyn mußte! Weil die christliche Theologie das Werk ist des vorherrschenden zweiten Princips!" entgegnete der Poet. — „Indessen ist die Idee des ersten dienenden Princips, das wir als Urbild des Weibes erkannt haben, doch in der Christenheit auch schon hervorgetreten, obgleich nur in der Form des Symbols."

„Und wo?" fragte Klara lebhaft.

„In der Lehre von der Himmelskönigin," erwiderte der Poet. — „Die katholische Kirche sieht die Himmelskönigin in dem irdischen Weibe Maria, erhebt das irdische Einzelwesen zur Himmelskönigin, — und dem können wir freilich nicht beipflichten. Es gibt aber eine Himmelskönigin, eine Mutter des Sohnes; und dieß ist die verselbstständigte göttliche Natur, das Princip der Materie, die Mutter nicht nur des Eingebornen, sondern die Mutter aller Dinge. — Es ist übrigens, möchte man sagen, nicht mehr als billig, daß die katholische Kirche dieses Princip auf ihre Weise verehrt. Denn sie selber hat sich ausgebildet eben unter der Vorherrschaft dieses Princips und dadurch den über-

wiegend äußerlichen, sinnenfälligen, wie wir letzthin sagten, rechtsähnlichen Charakter erhalten, den sie als Kirche des Anfangs, als die erste Stufe christlicher Entwicklung haben mußte. Die protestantische Kirche dagegen hat sich gebildet unter Vorherrschaft des zweiten Princips, daher sie dieses Princip — zum Theil auf Kosten des ersten und seiner Wirkung — herrschend in den Vordergrund stellte."

Klara, nachdem sie dieses gehört, erröthete wie vor Bewunderung und rief: „Erstaunlich!"

Nach einer Pause bemerkte Albert: „Es liegt nahe, bei diesem ersten Princip an die „Mütter" im zweiten Theil des Goethe'schen Faust zu denken."

„Gewiß," versetzte der Poet. „Denn alles Lebendige entsteht nur, wenn diese Macht aus ihrer unerschöpflichen Fülle den ihr allein möglichen materialen Beitrag gibt."

„Unstreitig," fuhr Otto nach einem Moment des Besinnens fort, „charakterisiren sich auch die Religionen durch ihr Verhältniß zu dieser Idee der Dreieinigkeit!"

„So sehr," erwiderte der Poet, „daß wir sie nur dann wahrhaft begreifen, wenn wir ihre Grundlehren mit dieser Idee des ganzen Gottes vergleichen. Es ist auch hier ein Fortschritt von unten nach oben, von minder zu mehr; aber freilich ein Fortschritt im Ganzen, der den Rückschritt im Einzelnen nicht ausschließt.

Das gesammte Alterthum ist charakterisirt durch das Vorherrschen des ersten Princips; die gesammte neuere Zeit durch das Vorherrschen des zweiten. Im Alterthum unterscheiden sich aber Heidenthum und Judenthum dadurch, daß jenes mehr von dem ersten dienenden Princip und von den Dreien nach ihrer Naturseite, dieses von dem Einen dominirt ist, der in dem ersten Princip erscheint. Wie das Judenthum von dem ganzen Gott das Eine herrschende und das erste dienende Princip hat, ohne beide zu unterscheiden, das zweite Princip aber nach und nach als Kommendes erhält, so hat das Christenthum den dreieinigen Gott, ohne aber den Einen und das erste dienende Princip auseinanderzuhalten und sie damit als solche zu besitzen. Die Unterscheidung derselben, die Gewinnung des Einen und ganzen Gottes und die Regelung des Lebens nach der vollendeten Gottesidee, das ist die Aufgabe der jetzigen, der kommenden Zeit, die mithin keine neue Religion erfindet, sondern vielmehr die bisherigen religiösen Anschauungen geistig erfaßt, ergänzt und miteinander ausgleicht. Auch der Gedanke des Einen, der sich in der Lehre des Muhamed wieder erhoben, gegen die vermeintliche Dreigötterei des Christenthums erhoben hat, wird nun verständlich und seine Ueberwindung durch gerechte Würdigung erscheint möglich."

Otto, von der Größe und Weite dieser Gedanken im Innersten ergriffen, nickte mit freudigem Beifall. Der Philosoph wollte auf dieses Zeichen der Zufriedenheit hin fortfahren; aber Klara machte eine bittende Bewegung und sagte: „Erlauben Sie mir eine Frage, deren Beantwortung vielleicht Allen willkommen ist!"

Der Poet nickte freundlich und jene fuhr fort: „Sie haben bis jetzt den dreieinigen Gott — nach Ihrer Erklärung — die Eine herrschende und die drei dienenden Mächte —"

„Nicht zu vergessen," fiel der Poet ein, „das Eine Princip der Negation, das, von Gott gewollt, mit den positiven Principien entsteht und sich vollendet!"

„Wohl," versetzte Klara. „Also den Einen Gott, die drei positiven Principien und das Princip der Negation; — sonst aber nichts von Allem, was jetzt existirt!"

„Sonst nichts," bekräftigte der Poet.

„Da müssen Sie mir schon verzeihen, wenn es mich zu fragen drängt: wie sind diese Wesen und — wo sind sie?"

„Gut gefragt," erwiderte der Philosoph, „und mir zu Danke gefragt! — Die Antwort ist aber: Diese Wesen sind nach Art des herrschenden Selbst oder Ich — sie sind in sich, in ihrem Selbst, wollend und könnend, was sie wollen.

Erinnern Sie sich, daß nur das Selbstseyn, das active, herrschende Seyn wahres Seyn ist. Das Selbstseyn ist aber geistig, immateriell, übermateriell. Auch der Geist des Menschen ist als solcher nicht im sinnlichen Raume, wie ein sinnliches Ding in ihm ist; er selber ist auch jetzt nicht sinnlich wahrzunehmen, nur seine Wirkungen sind es; eben darum aber, eben als immateriell, übermateriell, ist er wahrhaft, ursächlich, herrschend, und das Sinnliche, das Gegenständliche, ist nur an ihm, unter ihm.

Bedeutet die Frage: wo ist Gott? soviel als: an welchem sinnlich wahrnehmbaren Ort im sinnlichen Raum ist er? — so muß man erwidern: Gott ist auf diese Weise überhaupt nicht im Raum. Er ist es aber allerdings auf eine andere, nämlich so, daß er geistig innerlich den Raum zu seinem Außen, und unsern jetzigen sinnlichen Raum zu seinem Aeußersten hat.

Gott selbst, das Eine herrschende Princip, ist das Innerlichste, Geistigste, damit Herrschendste und Seyendste von Allem, was ist. Vor seiner Entfaltung in den Principien der Position und der Negation ist der Urgeist innen und oben (denn geistig innen und geistig oben ist identisch!) die Urnatur an ihm und unter ihm; das Selbst mithin das Innen, das nothwendige Seyn oder die Natur das Außen. Nach der Entfaltung ist das herrschende Princip das Innen und Oben,

und die dienenden Principien der Position und der Negation, die der Urgeist mittelst der Urnatur hervorgebracht hat, sind das organisirte Außen und Unten. Die dienenden Principien haben noch kein für sich seyendes Unten — ihr Unten ist für jetzt nur ihre eigene Natur.

Erinnern Sie sich, wie der menschliche Geist in den herrlichsten und seligsten Momenten eben in sich, in seinen tiefsten Tiefen ist; und Sie haben ein Gleichniß davon, wie Gott ist! Denken Sie sich, wo das menschliche Selbst im ganzen menschlichen Organismus ist (am innersten, offenbar; aber nicht auf materielle, sondern auf geistige Weise!) — und Sie haben ein Gleichniß davon, wo Gott ist. — Sind Sie damit zufriedengestellt?"

„Vollkommen," erwiderte Klara mit freundlichem Dank. „Und wir Alle werden es seyn. Ich sehe nun wohl, man darf sich nur in Gott selbst hineindenken und von ihm aus die Frage stellen, dann kann man sie beantworten."

Der Poet erwiderte der geistvollen Schülerin mit einem herzlichen Blick, dann sagte er: „Ich könnte nun weiter gehen; aber im Grunde drückt mich etwas, und ich bin beschämt. Ich habe mein Versprechen, kurz zu seyn, schlecht gehalten!"

„Mit nichten," fiel die Räthin ein. „Wenn Ihr

Vortrag länger gedauert hat, als Sie dachten, sind nur wir mit unsern Fragen daran Schuld!"

„Und ich," bemerkte Albert, „möchte den kennen, der solche Dinge mit noch weniger Worten in's Licht zu setzen verstände!"

„Fahr fort," rief Otto. „Wir sind in der Extase der Wißbegierde und haben jetzt nur Einen Wunsch: ihre Befriedigung!"

„Und wenn es seyn müßte," fügte Klara bei, „hörten wir zu bis zum hellen Morgen! Ich wenigstens habe mich nie wachlustiger gefühlt!"

„Und daß du, wie es scheint, das Aufhören proponiren willst," setzte Otto lächelnd hinzu, „hat doch gewiß nicht den Grund, daß du nicht mehr weiter kannst! — Wer so den Anfang gefunden hat, der findet auch den Ausgang — vielmehr er hat ihn schon gefunden."

„Ihr wollt es?" entgegnete der Freund, — „so sey es! — und was begonnen ist, werde vollendet!" —

Er schwieg einen Moment; dann fuhr er fort:

„Gott„ die absolute Persönlichkeit in geistigster, innerlichster, potentiellster Weise, hat sich positiv und negativ organisirt und lebt als organisirter — der Eine mit den selbstseyenden Organen — nach seinem Wohlgefallen. Aber das Wohlgefallen Gottes richtet sich nach dem Grund und dem Zweck der Bewegung. Alles

Lebendige muß sich entwickeln Moment für Moment, es muß sich ausbilden und vollkommen werden. Und so läßt Gott die Organe sich vollenden im Wechselverkehr, er läßt die positiven im ersten Widerstand gegen das negative sich bewähren, und erst nachdem dieß geschehen, richtet er den Weitergang in's Werk.

Gott schafft durch die Organe — nicht die jetzige, sichtbare Welt, sondern die Geisterwelt, die Engel! Von den göttlichen Personen aus sind diese — die himmlischen Einzelwesen — die erste Möglichkeit; und Gott — der urbildliche Künstler — geht immer Schritt für Schritt weiter, denn sein Ziel ist das Ideal der Schönheit, ein Organismus, wo jedes Glied selbstmächtig an seiner Stelle wirkt und sein Oben mit seinem Unten vermittelt; die nothwendigen Vermittler aber zwischen dem organisirten Gott und den (in Aussicht genommenen) weltlichen Einzelbildungen sind die himmlischen Einzelwesen — die Vielen — das himmlische Heer."

Ihnen, die Sie Gott und die göttlichen Personen gedacht haben, kann es nicht schwer fallen, auch die Engel zu denken. Sie sind im Kleinen, was die göttlichen Personen im Großen sind, Gott selbst im Größten ist — selbstseyende Wesen, Geist und Natur, von uns aus betrachtet übermaterielle (geistig innerliche) Wesen; also nicht menschenähnliche Gebilde, die sich

irgendwo und irgendwie im sinnlichen Raum befinden, wie wir mit unserm Leib — nicht Figuren, wie sie die gläubige oder bloß poetische Einbildungskraft sich versinnlicht hat, sondern Geistwesen in der immateriellen Sphäre zwischen dem Innersten der Menschenwelt und den göttlichen Personen.

Heutzutage hat man die Engel, ohne gleichwohl ihren Begriff entbehren zu können, aus der Liste der Lebendigen gestrichen, weil man einerseits die Vorstellung, wornach sie in der Luft herumfliegen, als unhaltbar erkannte, andrerseits aber nicht wußte, wohin sonst damit. Diese eben so schönen als unentbehrlichen Wesen — die „schönen Seelen" par excellence — befinden sich aber nicht in unsrer Atmosphäre und ebensowenig in dem sogenannten Aether — sie existiren nicht sinnlich in unserm sinnlichen Raum, wie ja sogar das Ich des Menschen nicht, sondern sie leben als Geister in dem nächst innerlichen, geistigen Raum; und wenn einem Menschen durch einen Engel göttliche Befehle zugehen sollen, so wird dieser nicht eine Reise durch die Luft machen und seinen Auftrag dem Menschen in's Ohr flüstern, sondern er wird von seiner innerlichen Sphäre in den Geist des Menschen eingehen und ihm die zukommenden Gedanken erregen.

Sind die Engel geschaffen und haben sie sich in sich selbst entwickelt, dann müssen sie geprüft werden, um

durch Bewährung die höchste Glorie — die wahrhafte Freiheit und Selbstständigkeit zu erlangen. Die Prüfung der himmlischen Geister ist aber zugleich die Prüfung des negativen Princips. Denn das Princip der Negation ist als solches noch nicht böse, es wirkt nach seiner Natur und hat seine Macht noch nicht mißbraucht. Nun aber ist ihm, den göttlichen Endzwecken gemäß, die Wahl selber freigegeben: entweder die Geister zu prüfen, um die Erliegenden Gott zu übergeben, oder sie zu prüfen, um die Verführten zu seinen Knechten zu machen. Da jeder Geist — wie Gott selbst, wie jede positive göttliche Person und wie bekanntermaßen auch der Mensch! — die Kraft der Negation in sich hat und damit dem Princip der Negation zugänglich ist, so ist die Verleitung zur falschen Befreiung, zur Empörung (denn um die Wahl zwischen der falschen und wahren Befreiung handelt sich's!) möglich! Das Princip der Negation kann verführen — wenn es will; und die himmlischen Geister können sich verführen lassen — wenn sie wollen!

Und das Princip der Negation erliegt dem Zauber der Möglichkeit realer, wenn auch unrechtmäßiger Herrschaft, und will verführen! Ein Theil der himmlischen Geister erliegt dem Zauber der Möglichkeit realer, wenn auch unrechtmäßiger Freiheit (in Loslösung nämlich aus dem natürlich abhängigen Verband mit den positiven

Mächten!) — und läßt sich verführen! Das Princip der Negation gewinnt dadurch die Herrschaft, nach der es strebt; aber nur, um sich vom sehenden, freiwollenden Organ Gottes (das es, die Prüfung bestehend, werden konnte) zum blinden, durch eigne Leidenschaft gehetzten zu degradiren. Die himmlischen Geister, die dem Versucher erliegen, gewinnen die reale Loslösung von den positiven Mächten, nach der sie verlangen; aber nur, um die blinden Werkzeuge des Verführers zu werden.

Das Princip der Negation, der Versuchung erliegend, fällt, und wird Princip des Bösen. Die himmlischen Geister, die sich ihm hingeben, fallen, und werden böse Geister.

Das Fallen ist begreiflicherweise geistiges Fallen — ein Sichverderben und Verderbtwerden; es ist eine Verwandlung des Innersten jener Wesen und das Gestelltwerden in ein anderes Verhältniß zu Gott. Gott selbst hat das Princip der Negation auch als Princip des Bösen immer noch vollkommen in seiner Macht; aber er bedient sich seiner, das in sich anders geworden, mit andrem Sinn, als vorher, und mit andern göttlichen Empfindungen.

Ist das erste Verderbniß um der Freiheit willen in das Reich Gottes gekommen und die große Spaltung vor sich gegangen, dann erfolgt die Ausbildung der

Parteien, die Vollendung der Guten im Guten und der Bösen im Bösen. Und ist hier wieder das Genügende geschehen, dann veranstaltet Gott nach seinem Willen die Erweiterung seines Reichs durch eine neue Schöpfung.

Und nun bringt er mit seinen Organen das nächst Mögliche — den Menschen hervor; den absoluten Menschen, die große Welt, den Makrokosmos.

Der organisirte Gott — die Eine Persönlichkeit mit Organen, die gleichfalls Personen sind — kann unmittelbar nur wieder ein selbstseyendes Wesen, eine Person schaffen. Das wahre Schaffen ist ja das Schaffen des herrschenden Ich oder Geistes mit der dienenden Natur, und Gott kann unmittelbar nicht das Zerfahrene, Verdorbene, Kranke schaffen (wie es die jetzige Welt unläugbar ist, wenn wir ihr auch zugeben, daß sie sich auf dem Wege der Besserung befindet!) — sondern nur das in erster Art Vollkommene — die Creatur im Stande der Unschuld. Was Gott nicht kann, nicht wollen kann, das ist: die Creatur schaffen als eine schon Bewährte und damit in letzter, dauernder, wahrhafter Art Vollkommene. Die Krone dieser Vollkommenheit muß das selbstseyende Wesen durch Bestehen der Prüfung sich selbst aufsetzen; Gott schafft es nur so, daß es die Prüfung sowohl bestehen als

nicht bestehen kann, und überläßt die Entscheidung ihm, seinem Geist.

Die Creatur ist also der Makrokosmos — das persönliche Wesen, das im Großen ist, was der Mensch auf Erden im Kleinen ist. Der Mensch auf Erden ist aber als Mikrokosmos, als kleine Welt, ein Bild des Makrokosmos, der großen Welt, nur durch seine Principien oder schöpferischen Kräfte; von einer Leiblichkeit, wie sie dem jetzigen Menschen eigen ist, kann bei dem großen Wesen, das Gott nach der Geisterwelt geschaffen hat, noch keine Rede seyn, obwohl dieses, als das äußerste und unterste, vom göttlichen Centrum aus gesehen auch als das materiellste erscheinen muß.

Der Makrokosmos ist das Gott analoge Wesen, das, von Gott als Welt geschaffen und begabt, alles Material der jetzigen Welt potentiell — der Kraft und dem Keime nach — in sich enthält. Er ist aber als Ein großes Wesen geschaffen, weil die Art seiner Gliederung und Ausgestaltung in Hinaussicht auf die letzten Zwecke der Schöpfung von seiner eigenen Wahl abhängen soll. Entweder Gliederung in ewiger Weise oder Gliederung in zeitlicher Weise — das ist hier die Frage; und diese kann die Creatur nur als Eines und Ganzes, nur als Makrokosmos entscheiden.

Der Mensch in der Kindheit und im Stande der Unschuld ist in unmittelbarer Verbindung mit Gott, in

unmittelbarer Abhängigkeit von Gott, d. h. im Paradiese. Alles, was nach der alttestamentlichen Erzählung dem Menschenpaar sinnlich und äußerlich geschieht, das geschieht dem Ur-Menschen geistig und innerlich. Von innen ergeht an ihn, wenn der Moment gekommen, das Gebot, unter den zwei vorgestellten Wegen der Befreiung den rechten und wahren in freier Zustimmung zu dem göttlichen Willen zu gehen; von innen läßt das Princip des Bösen, der Ursophist, den falschen Weg der Empörung in den lockendsten Farben erscheinen; von innen reizt er zuerst die Natur, die weibliche Seite des Menschen, zur Begierde, und läßt durch sie die männliche, den Geist, zur Entscheidung verleiten. Und der Mensch entscheidet sich für den als den ehrenvollsten geschilderten falschen Weg, er ißt von der verbotenen Frucht und lernt Gut und Bös unterscheiden in falscher Weise — er löst sich los aus der unmittelbaren Abhängigkeit von Gott, um unter die Herrschaft des Bösen zu fallen und Gut und Bös zu unterscheiden in den Klauen des Bösen — der Vernichtung entgegensehend durch das Böse! —

So haben wir nun das Paradies, die Prüfung des Geschaffenen im Paradies und den Fall des Menschen, die wir nur in einer Form kannten, wo sie den unumstößlichen Resultaten der Natur- und Geschichtsforschung widersprechen, in einer Form gewonnen, wo sie mit

jenen Resultaten durchaus harmoniren. Denn die Natur- und Geschichtsforschung zeigt uns eine Entwicklung der Welt auf dem langen Wege des Leidens und des leidvollen Kampfes; ein Leben, in welchem das volle Glück nicht Regel, sondern Ausnahme, nicht bleibend, sondern kommend und gehend ist; ein Ringen des ungebührlich dienenden Geistes mit der ungebührlich herrschenden Materie — ein Emporgehen des Geistes zwar zu der ihm gebührenden herrschenden Stelle, aber ein Emporgehen unter solchen Hemmungen des Feindes, daß wir auch jetzt von dem seynsollenden Verhältniß noch himmelweit entfernt sind! — Wir haben die Sätze der Theologie gewandelt in Sätze der Philosophie, die sich mit den Sätzen der Empirie zur vollkommenen Erkenntniß zusammenschließen!" —

Die Gesichter der Hörer drückten tiefe Zustimmung aus, und Otto rief, die Hand des Freundes ergreifend: „Du hast Recht! Wir haben in der That für das jetzt nicht mehr Genügende, der Ausbildung der Wissenschaft gegenüber nicht mehr Haltbare, das von eben dieser Wissenschaft Verlangte gewonnen — die Ursachen zu den von der Empirie als Thatsachen festgestellten Wirkungen."

„Aber freilich," bemerkte hierauf die Räthin mit einem Lächeln, das über ihre Absicht keinen Zweifel ließ, — „die schöne Vorstellung eines Paradieses auf

Erden und eines ersten, reinen Menschenpaares darin haben wir verloren!"

„Verloren?" erwiderte der Poet, ihr heiter entgegenkommend; — „keineswegs, meine Verehrte! Wir haben sie vielmehr in ihrer Wahrheit, eben als Gleichniß, gewonnen! Was hindert uns, in den Bildern der mosaischen Erzählung die thatsächlichen geistigen Vorgänge zu schauen? — und was hindert uns, diese nach Anleitung der Erzählung wieder zu versinnlichen? — Auf das Letztere ist die Kunst sogar angewiesen! Und wenn ich selber die thatsächlichen Vorgänge, die ich als Philosoph geistig zu charakterisiren habe, als Poet veranschaulichen wollte, so wäre mir nichts gerathener, als Geist und Natur des Urmenschen wieder in Adam und und Eva, das Princip des Bösen wieder in die Schlange zu verwandeln, u. s. w., je nach dem Bedürfniß des Kunstwerks. Das Symbol gewinnt selbst, wenn es als solches erkannt wird in und mit der Erkenntniß der geistigen Thatsachen, worauf es nur deutet; es wird damit als solches vertieft, und es bewährt sich an ihm der Spruch: wer sich selbst erniedrigt (nämlich sich nicht mehr für die Sache selbst ausgibt), der wird erhöhet werden! Als solches erkannt mit der Sache selbst wird es in neuer Art Gegenstand der Kunst, und diese vermag nun erst in seiner Behandlung die zugleich tiefsinnigsten und lichtesten Werke zu schaffen."

Die Räthin erwiderte mit anmuthiger Ergebung: „Ich kann Ihnen nicht widersprechen! Sie haben heut Ihren Tag, wo Sie gegen uns Alle Recht behalten.“

Der Poet, sich verneigend, erwiderte: „Ich will meinen Dank für diese freundliche Rede dadurch beweisen, daß ich so rasch als möglich zu Ende gehe!

Was von der mosaischen Erzählung gilt, das gilt ähnlich von allen ächten (d. h. nicht bloß durch Phantasie willkürlich hervorgebrachten) Wundererzählungen. In dem Sinne historisch, wie die unwillkürlich versinnlichende Denkweise auf einer gewissen Entwicklungsstufe sie gibt und nimmt, sind sie nicht; aber die äußern Facta bedeuten innerliche, geistige; und diese haben wir als solche zu erkennen. Wo immer Gott und göttliche Mächte vorgestellt werden als thatsächlich wirkend von außen nach innen, da bedeutet es (wenn es überhaupt etwas bedeutet!) immer ein Wirken derselben von innen nach außen. Das Wirken Gottes und seiner unmittelbaren Organe vom geistigen Centrum zur Peripherie erscheint uns übernatürlich, wenn wir nur die sinnliche Natur vor Augen haben; für Ihn und seine Organe selber ist es aber durchaus und allein natürlich; ebenso natürlich, wie dem menschlichen Ich das Wirken auf seine Organe und mit seinen Organen von innen nach außen. Wenn das menschliche Ich mit der Hand etwas zu fassen gedenkt, so will es, beschließt es diesen

Act von sich aus und die Hand vollzieht ihn. Wie sonderbar würde uns nun derjenige erscheinen, der sich vorstellte, das Ich versetze sich heraus in die Luft, vor die Hand hin, bewege die Hand von außen zu dem Gegenstande, drücke die Finger zusammen und fasse so den Gegenstand! Und doch stellt man sich noch immer das Ich Gottes und der göttlichen Mächte vor als wirkend in derselben Art — und diese Vorstellungen werden für heilig gehalten! Sie sind es aber nur, insofern darin ein Wirken Gottes und der göttlichen Mächte gedacht wird; die Art, wie dieses Wirken gedacht wird, ist falsch, und wenn die rechte dargethan ist, muß sie dieser weichen!

Wenn wir die bisherige gläubige Vorstellung mit der Anschauung der einseitigen Empirie vergleichen, so erkennen wir, daß beide zur Wahrheit sich zusammenschließen müssen. Die empirische Forschung, die einen so großen Aufschwung genommen hat und einen noch größern zu nehmen verheißt, sieht in der Natur das Walten von Gesetzen, und Manche drücken sich nun so aus, als ob die Naturgesetze die Factoren der sichtbaren Naturgebilde selbst wären. Dieß ist aber eben so falsch, als wenn jemand sagen wollte, die Kunstgebilde wären durch die Gesetze der Kunst hervorgebracht. Das Kunstgebilde wird hervorgebracht durch ein wirkendes Princip, durch den wollenden und könnenden menschlichen

Urheber, der nach den Gesetzen der Kunst verfährt; und ebenso werden die Gebilde der Welt — der Natur und der Geschichte — in letzter Instanz hervorgebracht durch Gott und die göttlichen Organe, die nach den sogenannten Naturgesetzen verfahren. Diese Naturgesetze sind eben die Formen, in welchen sich schöpferisch zu äußern den göttlichen Principien natürlich ist. Damit leuchtet ein, wie sich die gläubige Vorstellung mit der Anschauung der Empirie vergleichen muß. Die Empirie hat Recht, an den Naturgesetzen zu halten; der Glaube hat Recht, an den göttlichen Factoren zu halten: die Wahrheit ist eben, daß die göttlichen Principien schaffen nach Gesetzen, welche die Empirie Naturgesetze nennt! Die Wissenschaft untersuche diese Gesetze nur consequent nach allen Seiten; um so besser wird sie erkennen, daß Wirkungen Ursachen voraussetzen und die Ursache der Wirkung entsprechen muß — daß hinter den sichtbaren Dingen unsichtbare geistige Mächte stehen, die sie bewirken und erhalten.

Und nun meine Philosophie der Geschichte — der großen und der kleinen — in einer Nuß!

Der Makrokosmos, den Lockungen des bösen Princips nachgebend und fallend, stürzt um, so daß die naturgemäß dienenden Kräfte oben herrschen und die naturgemäß herrschenden unten dienen, — und fällt in die Gewalt des Verführers. Er müßte zu Grunde

gehen, wenn Gott in seinen positiven Organen sich nicht seiner erbarmte und Gnade für Recht ergehen ließe. Die allein mögliche Gnade ist aber hier diejenige, die zugleich dem Rechte genügt! Denn die rechtlose Gnade, vermöge deren Gott den Gefallenen ohne Weiteres in seinen frühern Stand zurückstellte, wäre nicht nur ein Unrecht gegen das Princip des Bösen, das auf den Verführten ein Recht hat — dem der Verführte nach dem Rechte der Eroberung und der Besitzergreifung gehört, — sondern sie würde auch den so Wiederhergestellten zum bloßen Machwerk degradiren. Die wahre Gnade muß den Gefallenen in eine Lage bringen, wo er, sich mit wiedererhebend, in Leid und Streit seine Schuld büßt und das Glück des Friedens am Ziel durch ringendes Emporgehen sich auch verdient; — und diese Gnade — die wahrhaft rettende Gnade — beweist Gott dem Gefallenen!

Der Emporgang ist aber unmöglich ohne den Mitgang der positiven göttlichen Personen — ohne das Mitwirken, Mitkämpfen und Mitleiden derselben. Denn die Creatur muß dem Princip des Bösen abgerungen werden Schritt für Schritt — der unaufhörlichen Zerstörung muß eine unaufhörliche Schöpfung, der stets wiederholten Lockung zum Bösen eine stets wiederholte Mahnung und Lockung zum Guten entgegengesetzt werden. Die positiven Personen müssen strei-

ten mit dem Einen Despoten, der den großen Vortheil des Besitzes hat und mit diabolischem Eifer, unterstützt von seinen Organen, unermüdlich thätig ist — sie müssen in den Wechselfällen des Kampfes leiden in göttlicher Weise, was der Mensch leidet in menschlicher. Dieß ist die nothwendige Bedingung des rettenden Emporganges. Also nicht nur die zweite Person leidet in allen Erweisungen, die der Zweck der Rettung erfordert, — auch die erste und die dritte leiden je nach ihrer Stellung und der ihr entsprechenden Function.

Die Wiedererhebung geschieht Schritt für Schritt; sie beginnt mit der äußersten Veräußerlichung, — dem Hervorbilden der materiellen Potenzen des Makrokosmos im geordneten Weltall — und fährt fort in successiver Verinnerlichung. Es bildet sich die Erde und auf ihr die organische Natur Schritt für Schritt, so daß die folgenden Gebilde stets auch die innerlichern und höhern sind. Es entsteht endlich der Mensch, das Menschengeschlecht, und der Emporgang vollzieht sich in ihm und seiner Geschichte.

Das allgemeine Gesetz der Entwicklung kennen wir. Auch die Geschichte der Menschheit — die Weltgeschichte im engern Sinn — verläuft in drei Stufen, die sich dadurch unterscheiden, daß in der ersten das erste göttliche Princip vorherrscht, in der zweiten das zweite, in der dritten das dritte. Die Geschichte der Menschheit

auf Erden zerfällt demnach in drei größte Epochen: die Zeit des ersten Princips oder der vorherrschenden Natur, des vorherrschenden Aeußern; die Zeit des zweiten Princips oder des vorherrschenden gegensätzlichen Geistes, des vorherrschenden Innern; die Zeit des dritten Princips oder des herrschenden ausgleichenden Geistes, der harmonischen Durchdringung des Aeußern und des Innern, der Natur und des Geistes. Theologisch-philosophisch zu reden: die Zeit des Vaters und der Mutter (der „guten Mutter", wie ihr dankbarer Liebling Goethe sie nennt); die Zeit des Vaters und des Sohnes; die Zeit des Vaters und des heiligen Geistes. Denn die drei Principien sind niemals ohne den Einen, der hinter ihnen steht — den Allherrschenden; und keines von ihnen herrscht vor, ohne daß Er in ihm sich vorherrschend offenbaren will!

Auf der Erde wird jedoch die Wiedererhebung des Gefallenen nicht vollendet, sondern in Hinsicht der obersten Kräfte nur begonnen. Das irdische Daseyn des Menschen und des Menschengeschlechts ist selbst nur eine erste Stufe, in welcher die Natur, die Materie — das Aeußere vorherrscht; es folgt ihr im „Jenseits" die Stufe der einseitigen Verinnerlichung und endlich die der letzten Ausgleichung des Aeußern und Innern, wodurch der Geist absoluter liebender Herr der Materie wird. Es vollziehen sich in den zwei kommenden Stufen

die letzten Strafen und Büßungen, wodurch der Gerechtigkeit allseitig Genüge geschieht und die Wiederherstellung ihr Ziel erreicht. Es vollzieht sich die „Wiederbringung aller Dinge!“ Denn die Schöpferthaten Gottes können nicht abschließen mit einer ewigen Dissonanz, sie müssen abschließen mit der allervollkommensten Harmonie. Nicht nur der gefallene Mensch in allen seinen Gliedern (je nach ihrem Werth und Gehalt) wird zurückgebracht in das seynsollende Verhältniß — auch die bösen Engel werden es und das Princip des Bösen selbst wird es. Und wodurch? fragen Sie. Dadurch daß ihnen der Gegenstand ihres Wirkens sich entzieht — daß sie in peinlichster Unthätigkeit erkennen lernen, wo allein Leben und Heil ist, und, nach vollster Büßung, selbstwollend zu dem Einen sich zurückwenden! Die bösen Engel werden zurückgebracht nach Zurückbringung der (zurückwollenden!) Menschenwelt — das Princip des Bösen selber nach Zurückbringung der bösen Engel. Nachdem dieß geschehen, ist der letzte Zweck der göttlichen Bewegung erreicht, und es beginnt in steter geistiger Produktion und himmlischem Wechselverkehr aller selbstseyenden Wesen das ewige Leben der Gesammtharmonie. In dieser ist kein Wesen dem andern gleich, aber jedes in sich vollendet. Was Princip der Negation gewesen ist in natürlicher Art, wird Princip der Negation und damit Bedingung der Position freiwollend

— es wird der scherzende Gegner, der „Schalk" im höchsten göttlichen Sinne, der Humor des Himmels! Das zurückgebrachte Princip des Bösen mit allen seinen Organen, wird frei-negirend aus Liebe zur Position, ein unentbehrliches, gottgewolltes Glied des absoluten Organismus." — — —

Der Poet und Philosoph, nachdem er seine Gottes- und Weltanschauung so bis zu Ende vorgetragen, hielt inne. Er betrachtete die Hörer und überzeugte sich, daß ihm Alle gefolgt waren und sich von ihm hatten erheben lassen in die höchsten Regionen. Die Mienen Aller hatten einen Schein, als ob sie von dem Lichte der Sphären überglänzt wären, in die er sie philosophisch geleitet hatte.

Otto, aus den Tiefen des Denkens sich erhebend, rief mit gemessenem Nachdruck: „Erstaunlich — in der That! Und ich wenigstens muß mich dir ergeben! — — Wie in aller Welt, mein Freund, bist du zu diesen Dingen gekommen?"

Der Poet, ernst lächelnd, erwiderte: „Es sind Wahrheiten des Christenthums — Wahrheiten christlicher Denker!"

„Ja wohl; aber erhoben in die Form der Erkenntniß und vollendet zu einem System von Vernunftwahrheiten!"

„Das ist das Ergebniß der stets fortschreitenden

Philosophie, die Frucht des schöpferischen Denkens neuerer und neuester Zeit!"

Hauptsächlich aber wohl die Frucht Ihres eigenen Denkens", bemerkte Albert. „Die neue Lehre des Philosophen, mit dem Sie am meisten gemein haben, ist mir bekannt; Sie weichen aber in wesentlichen Punkten von ihm ab, und das System als solches, das Gebäude, das Sie, wenn auch nur skizzirt, vor uns haben erstehen lassen, gehört Ihnen allein!"

„In Gottes Namen!" versetzte der Poet. „Wenn es die Gelehrten sagen — und es mir in gemeinschaftlicher Cultur der Poesie und der Philosophie wirklich gelungen ist, auch der letztern einen Dienst zu leisten und das Reich der Ideen zu mehren, so will ich's auch Wort haben!" Und auch jetzt seine Art nicht lassend, fügte er lächelnd hinzu: „Am Ende — wer kann dafür, daß er etwas kann? Wen's trifft, der muß sich's gefallen lassen!"

Klara betrachtete den Redner mit dem ganzen Wohlwollen einer Freundin und sagte: „Wir haben heute von Ihnen Dinge gehört, die uns lange zu denken geben werden! Aber — wenn Sie mir das zu Gute halten — ich bin doch noch nicht ganz zufrieden gestellt. Ich möchte noch erfahren, was Sie von unserer gegenwärtigen Zeit halten, und was Sie, von Ihrem Standpunkt, ihr für Aufgaben stellen!"

Der Poet sah sie an. „Ich bin überzeugt", sagte er, „Sie haben sich in der Hauptsache die Antwort schon selber gegeben."

„Wenn Sie Recht hätten," entgegnete die Freundin, „so müßte ich nur um so neugieriger darauf seyn, ob Sie auch zustimmen!"

„Nun denn," erwiderte der Poet, — wir leben in der Uebergangsepoche von der großen zweiten Entwicklungsstufe des Menschengeschlechts zur dritten! Wir gehen der Zeit entgegen, wo das zweite Princip die Vorherrschaft abgibt an das dritte und unter dem Walten desselben das Leben der Menschheit allenthalben das Gepräge der Ausgleichung erhalten wird. Den Glauben emporzuheben zur Erkenntniß, die Sätze des Glaubens zu durchleuchten und zu vollenden mit dem Lichte der Erkenntniß, das ist das Amt des G e i s t e s! Der Geist wirkt Glauben und Liebe in der Zeit seines Kommens; hat er sich aber zur Herrschaft erhoben, dann wirkt er vor allem Einsicht in die Gegenstände des Glaubens und den Liebeswillen, nach dieser Einsicht die Welt zu gestalten. Das Ideal der dritten Zeit — und zwar das Ideal für alle Sphären des Lebens — ist die f r e i e E i n h e i t; die Einheit, die entsteht, wenn die Glieder sich frei zum Ganzen zusammenstellen, die Einheit also, die in den Gliedern Erkenntniß und edeln Willen gleicherweise voraussetzt. Und dieses Ideal — der Geist,

der zur Vorherrschaft gelangt im Bewußtseyn der Menschen, wird es verwirklichen! Er wird es verwirklichen bis zu der Höhe, die in der Sphäre des irdischen Daseyns überhaupt erreichbar ist, trotz des nie rastenden Feindes — in stetem Zurückdrängen desselben, in stetem Kampfe mit ihm!

Betrachten Sie das Thun und Streben der Gegenwart, und Sie werden den Geist schon jetzt in seiner eigensten Thätigkeit erblicken! Freiheit und die Einigung freier Glieder ist das Losungswort der Zeit und der Richtpunkt aller edeln Naturen in allen Nationen. — Betrachten Sie die Feinde der neuen Aufgaben, und Sie werden sich überzeugen, daß Sie in ihrer blinden Leidenschaft nur dazu helfen, die Werkzeuge des Geistes immer bestimmter und energischer auf ihr Ziel zu lenken!

Was auch kommen und was der große Feind des Menschengeschlechts auch ersinnen möge — wir sind glücklich, wenn wir das Glück im ehrenvollsten Sinne nehmen; denn wir leben in einer großen Zeit, in der Zeit des letzten und höchsten Aufschwungs der Menschheit! Wir sind glücklich; denn wir gehören einem Volk an, das mit seinen eigenthümlichsten Kräften, seiner Vergangenheit und seiner Stellung inmitten Europa's zur Arbeit an den Werken der dritten Zeit vorzugsweise berufen, zur Führerschaft auserwählt ist! Freie Einheit

ist das Ziel des deutschen Volks im Größten und im Kleinsten; es ist nicht nur das Ziel, das wir erreichen wollen — es ist das Ziel, das wir erreichen müssen, weil uns die Wege zu andern hin versperrt sind! Wir sind zur Darstellung des Besten berufen, und wir müssen alle Kräfte aufbieten zu diesem Zweck: denn das Gute darstellen, das können andre Nationen besser als wir! Empfangen wir von andern Nationen das Gute und geben wir ihnen dafür das Beste — lernen wir von ihnen den Grundbau der materiellen Macht und lehren wir sie die Cultur der höchsten Kräfte des Geistes und den Flor des in Freiheit gedeihenden Lebens — — dann erfüllen wir unser Amt nach allen Seiten und sind, was wir seyn sollen: Mittelpunkt und Leuchte der Völker!

Wir haben heute gehört von den Deutschkatholiken und freien Gemeinden und sind erinnert worden an die phantastische Meinung, daß sie berufen seyen, die dritte Kirche zu bilden! Kirchen können aber in keinem Sinn gestiftet werden ohne Fonds; diejenigen, die eine neue christliche Confession in's Leben rufen wollen, dürfen nicht den Inhalt der vorhergegangenen wegwerfen, um ohne Zehrung ihrerseits von der Langenweile verzehrt zu werden — sie müssen diesen Inhalt in höchster Läuterung und Vollendung wieder gewinnen, um auch hier das Gute und das Bessere mit dem Besten abzu-

schließen. Eine Kirche ohne wahre, tiefe, durchgebildete Gotteserkenntniß, eine Kirche mit dem vagsten, allgemeinsten Gottesbegriff und einer dürftigen, sterilen Weltanschauung — eine solche Kirche würde gemähtem Grase gleichen, das heute noch grün und lustig schimmert, um übermorgen dürr und grau den Boden zu decken.

Die dritte Kirche — wenn es dieser Name seyn soll! — wird gestiftet werden in der kommenden Zeit; aber nicht von denen, welche dem überlieferten Glaubensgehalt den Rücken zukehren, weil sie ihn nicht verstehen, sondern von denen, die ihn zugleich vergeistigen und mehren, damit aber auch den Gläubigen ihr Recht geben und die Verständigung mit ihnen ermöglichen; — von den Erkennenden und Wollenden, den in Erkenntniß und edlem Wollen Einigen! Die „Gemeinschaft der Heiligen" im Sinne des Geistes — der freie Bund der Gott und Welt erkennenden Guten und Weisen aller Nationen — das wird die dritte Kirche seyn! Für ihn hat der deutsche Genius das weitestreichende Mittel der Gedankenverbreitung und des Gedankenaustausches erfunden! Für ihn machen die Forscher und Entdecker aller Nationen die Elemente dienstbar, Zeit und Raum überwindlich, durchdringen mit dem Geiste die Natur, damit diese, geistgestempelt, vollblühendem Leben des Geistes der edelste Boden sey!

Niemand, der die Ziele der Vorsehung erkannt hat,

wird die Fähigkeit des Menschengeschlechts bezweifeln, eine solche Gemeinschaft in's Leben zu rufen. Der Zweifel an der Menschheit wäre hier ein Zweifel an Gott, und für den, der ihn hegte und predigte, eine Selbstverurtheilung. Nicht die Bildung einer solchen, von allen Seiten her geforderten Gemeinschaft wird der Lebenskundige bezweifeln, wohl aber ihr ungestörtes, friedseliges Wirken — falls ein solches gelehrt würde. Denn auch diese dritte Kirche wird lange Zeit hindurch keine triumphirende seyn, sondern eine streitende. Der Feind ist wachsam; die edelste gegen ihn gerichtete Institution wird ihn zur grimmigsten Thätigkeit entflammen, und Feigheit, Trägheit und Dummheit — die Selbstsucht in allen Gestalten — werden ihm treffliche Gehülfinnen seyn. Für die Guten wird aber diese Aussicht nur ein Stachel werden zur höchsten Kraftentwicklung! —

Brauche ich noch zu sagen, daß wir, die wir hier sind, uns zu den Streitern dieser Gemeinschaft rechnen dürfen, rechnen müssen? Lassen Sie darum ihr und ihren Zwecken uns feierlich anverloben! Für sie wollen wir arbeiten — reden, schreiben und handeln; für sie wollen wir schaffen und bilden; für sie wollen wir entbehren und leiden und der Gemeinheit, der Bosheit und dem Hohn der Welt unbeugsamen Muth entgegenstellen! Wären uns die Gegner noch zu mächtig —

wären wir im Sturm auf die Burg der Anmaßung und des Unverstandes die enfants perdus und müßten wir erliegen, bevor die Mauern erklommen wären, — schön ist's, im Schwunge des Muthes hinzustürzen auf dem Felde der Ehre! Andre werden kommen, Glücklichere, die, unser Ziel erreichend, unser Werk vollenden; und in ihren Schöpfungen werden unsre Arbeiten, in ihren Seelen unsre Namen leben!"

Der Poet, von Begeisterung ergriffen, hatte sich schon bei den Worten des Aufrufs erhoben. Freudige Blicke gingen aus seinen Augen; sein Ton war durchdrungen von tiefer, glühender Empfindung. Das Wollen seines Innersten, das Streben seines ganzen Lebens war erstanden in ihm und drängte ihn unwiderstehlich zu leidenschaftlichen Aufforderungen und Gelöbnissen.

Otto, die ganze Gesellschaft erhob sich, und die herzlichsten Zurufe krönten den Redner. Der Freund ging auf ihn zu und schloß ihn in seine Arme, während die Augen beider feucht wurden. Alle drängten sich hinzu mit glänzenden Mienen und Blicken und schüttelten ihm die Hände.

„Ja," rief Otto, „laß uns die Ersten seyn, die zu dieser Fahne schwören — zu der Fahne des Geistes, zu der Fahne der Wahrheit und der Gerechtigkeit! Bilde, schaffe und erleuchte die Seelen! Ich will dir helfen, so gut ich's vermag, und — so's Gott gefällt

— mein Schreiben ergänzen durch Handeln, durch Handanlegen an den Stoff des Lebens! — Wenn wir die Festung auch nicht selber nehmen, ganz umsonst, hoff' ich, werden wir nicht anrennen — ein Außenwerk mindestens werden wir übersteigen und für immer beseitigen!"

Nochmal schüttelten sich die Freunde die Hände und sahen sich muthig in's Auge. Klara stellte sich zu ihrem Manne, legte den Arm um seinen Hals — und eine Thräne rollte über ihre Wange. — —

Die Lichter waren herabgebrannt und am Ausgehen; die Tafel mit den Blumen, mit Flaschen, Gläsern und Tellern, mit den Resten des Nachtisches und der Getränke bot in der trübern Beleuchtung einen seltsamen, malerisch poetischen Anblick. Der Himmel draußen war nachthell und kühl und das Licht der Sterne drang matt-schimmernd durch die innen bethauten Fenster.

Auf die Mahnung Otto's leerten die Männer ihre Gläser — froh erregt nahm der Poet Abschied von den Erregten, — frisch umweht und gestärkt von der Nachtluft wanderte er nach Hause.

VII.

Abschiede. Familienglück. Einsamkeit und ihre Folgen. Eine neue Enttäuschung. Leiden und Anklagen des Patrioten. Die edle Gattin.

Durch den Vortrag seiner Ideen über die höchsten Fragen hatte sich der Poet für die nächsten Tage zum Mittelpunkt des kleinen Kreises gemacht. Man behandelte ihn als eine Autorität, ging ihn um weitere Aufklärungen an, und er, durch die Wißbegierde der ihm lieben und werthen Personen erfreut, war im Ertheilen von Aufschlüssen unermüdlich; um so mehr, als er nun auf heitre Erkundigungen auch humoristische Antworten geben durfte.

Ernstlich ermahnte man ihn, die Gedanken weiter auszuführen und zu veröffentlichen, indem man ihm die beste Wirkung verhieß. Darauf erwiderte er:

„Es wird mir, wenn die Zeit einmal gekommen ist, wohl von selber keine Ruhe lassen. Diese Gedanken

entstehen in mir so unwillkürlich, wie nur die eigentlichsten poetischen, und es ist ein himmlisches Vergnügen, sie zu hegen, zu vergleichen und zu organisiren. Ich freue mich schon jetzt auf ihre völlige Ausreifung und Verleiblichung. Das und die Zustimmung weniger gleichgestimmter Seelen, wird aber dann wohl meine Hauptfreude seyn. Denn wie Sie gesehen haben, so beweise ich den Menschen, daß ihre unmittelbaren Gedanken, wornach sie nur das sinnlich Wahrnehmbare für seyend halten, verkehrt sind. Nun hängt man aber an keinen Gedanken mit solcher Innigkeit und Sicherheit, als an den unmittelbaren und auf den bloßen Schein hin gedachten; und nichts ist schmähsüchtiger als die liebe Dummheit, die sich statt der mangelnden Gründe instinctmäßig durch Lästerungen zu decken sucht. Die Zahl der Dummköpfe wird daher meine Hauptsätze von Selbstseyn, Geistseyn und von selbstseyenden Wesen, die unter der Herrschaft des Einen den absoluten Organismus bilden, für verkehrt erklären und unter Umständen leidenschaftlich verfolgen. Auf Rosen pflegen diejenigen, die einem blinden Hange der Zeit entgegentreten, nicht gebettet zu werden! — Und glauben Sie, die Rechtgläubigen werden sich besonders angenehm berührt fühlen, wenn in philosophischer Auffassung göttlicher Thaten ihre bisherigen Formen zerbrochen werden? Die Form hat den Rechtgläubigen immer mehr gegolten als die Sache; und wenn die

Zeloten von Erklärungen hören, wie ich sie gebe, so werden sie ein Lamento aufschlagen, als ob ein Alles verwüstender Eber in den Weinberg gedrungen wäre! —— Doch" (setzte er lächelnd hinzu) „ich bin wohl sehr eingebildet, daß ich dergleichen voraussetze! Ungleich näher liegt es, daß der Parteigeist zur Rechten und zur Linken sich um das Buch gar nicht kümmert, und es demgemäß auf einem jetzt nicht mehr ungewöhnlichen Wege vom Leben zum Tode gebracht wird."

Unwillkürlich erheitert, wendete man ihm ein, daß er zu schwarz sehe, und machte ihn wieder auf die „Besten" aufmerksam, die er gewiß für sich haben werde. Er aber versetzte: „Dann ist das Loos des Buches entschieden!

> Denn was den Besten seiner Zeit genuggethan,
> Das hat gelebt! — Es ist in Gott verstorben
> An unverbrüchlich stummgebliebnem Beifall!"

Auf diese Wendung folgten lebhafte Protestationen, und Klara sagte: „Wenn Sie keinen Glauben haben, dann kann Ihnen nicht geholfen werden! — Nun, ich hoffe wenigstens, daß Sie um dieser Besorgniß willen nicht die Herausgabe verschieben!"

„Um keine Minute!" erwiderte der Poet. „Ich habe den unbedingten Muth meines Handwerks, und an mir wird es daher niemals fehlen. Wenn sich die Sache doch noch um eine unbestimmte Reihe von Jahren verzögerte, so könnte nur der andere Theil daran Schuld

seyn. Denn Sie wissen, daß zur Herausgabe eines Buchs, wie zum Heirathen, Zwei gehören, und daß der Korb von dem Gesuchten, d. h. von weiblicher Seite ertheilt wird."

„Eine lustige Vergleichung", rief Klara. „Sie machen die Verlagshandlung zur Frau des Autors?"

„Eine Analogie," versetzte Otto, „besteht allerdings." Und heiter setzte er hinzu: „Im Grunde genommen ist's dasselbe Verhältniß!"

„Vom Unterschied abgesehen," bemerkte der Poet, — „so sehr, daß als die edelste Verbindung auch hier die monogamische betrachtet werden muß und das gemeinsame Tragen von Leid und Freud in unerschütterlicher Treue das ganze Leben hindurch." — —

In ernsten und launigen Gesprächen dieser Art wurde der Poet von seinen Freunden ganz erkannt, indem sich ihnen auch offenbarte, was er als Philosoph getrieben, producirt und angelegt hatte. Er gab ihnen auf Befragen historische Auskunft über diese Thätigkeit, schilderte, wie er mit philosophischen und theologischen Studien Jahre zugebracht, und gedachte mit Worten der Verehrung seines Lehrers, der als Grundleger der neuen Art zu philosophiren stets werde gefeiert werden! Denn die neue Art sey die wirklichkeitsgemäße — diejenige, welche Natur und Geschichte aus schöpfungsfähigen Mächten ebenso zu erklären suche, wie sie in der Wirklichkeit

befunden würden; und diese Art, die mit der einseitigen Speculation selbstbewußt breche, um in der wahren und höchsten die Principien zu finden, welche von den Dingen der Welt selber verlangt würden — diese Art sey von dem großen Denker, der noch immer schöpferisch wirke, zuerst als nothwendig erkannt, gewollt und in Werken dargethan worden, die, wenn die Zeit der Gerechtigkeit für sie gekommen, eben in freier Auffassung die größte Bewunderung, die reichste Ausbeutung erfahren würden! —

Der Tag, der Albert an die Universität zurückrief, war endlich erschienen, und zwar der äußerste Termin — es mußte geschieden werden. Ungern, sehr ungern trennte man sich. Man hatte zusammen schöne und reiche Tage verbracht und in einer Harmonie gelebt, wie sie bei Besprechung der höchsten Probleme des Lebens ohne Zweifel selten angetroffen wird.

Mutter und Tochter hatten beim Abschied eigen ernste Empfindungen. Jene mußte für Albert sorgen und den gemeinschaftlichen Haushalt führen; hätte sie aber die Schwiegermutter nicht hier gewußt, sie wäre doch bei Klara geblieben, um ihr im nahenden Winter mit Rath und That beizustehen. Jetzt konnte sie in der letzten zärtlichen Umarmung nur den Segen des Himmels auf das geliebte Haupt herabflehen. —

Es folgten stille Tage, die, wenn sie für die innerlich begabten Naturen nicht öde waren, doch einen Hauch

der Entbehrung an sich trugen. Wie man bisher gern gesprochen, so wurde jetzt viel geschwiegen. Otto ging betrachtend umher, und das von den Bäumen fallende welke Laub regte nach langen Jahren zum erstenmal wieder das melancholische Gefühl des Hinschwindenden, Vergänglichen in ihm an.

Unser Freund liebte die Einsamkeit nur unter besondern Umständen; eigentlich und auf die Dauer war er nicht für sie gemacht. Seine Neigung ging darauf, Menschen um sich zu sehen und etwas mit ihnen auszurichten, vorläufig wenigstens zu besprechen. Wie nun Albert und die Schwiegermutter ihn verlassen hatten, dachte er mit wahrem Troste daran, daß ihm für die einsame Jahreszeit der alte Genosse verblieb und die grauen Wintertage mit den Gebilden seines Geistes und guter Laune aufzuhellen versprach.

Im November war schlechtes Wetter eingetreten und der Poet hatte sich ein paar Tage nicht sehen lassen. Endlich, als Regen und Sturm nachließen, kam er und grüßte die Familie anscheinend mit seinem gewöhnlichen Gesicht; die junge Frau merkte aber bald, daß er etwas auf dem Herzen habe, und fragte, was ihm wäre. Da machte er eine entschlossene Bewegung und sagte: „Wozu es länger verbergen?

Morgen muß ich fort von hier
Und muß Abschied nehmen!“

Betroffen sah man ihn an, und Otto rief: „Das geht nicht! — Widerruf es!"

Aber der Freund zeigte ihm einen Brief von seinem Vater, der ihn dringend aufforderte, sogleich nach Hause zu kommen. Es galt zunächst eine Familien-Angelegenheit, deren beste Schlichtung man eben dem Poeten zutraute, und weiterhin ein Geschäft, wozu der Vater den Beistand des Mannes von der Feder in Anspruch nahm. Unmöglich konnte dieser sich weigern. Denn er mußte es den Eltern Dank wissen, daß sie ihn den gewagten Lebensgang ungehindert hatten gehen lassen, und wenn er nun zeigen konnte, daß er ihnen auch zu etwas nütze war, durfte er die Gelegenheit nicht versäumen.

Otto, nachdem er alles das vernommen, rief: „Da ist leider nichts zu machen — wir müssen dich ziehen lassen! — Aber es ist Schade, sehr Schade — gerade jetzt!"

Klara sah den Freund an und sagte: „Sie haben dafür gesorgt, daß wir Sie vermissen werden. — Ziehen Sie mit Gott — stiften Sie Glück und Frieden bei den Ihrigen — und kommen Sie, wenn's möglich ist, nächstes Frühjahr wieder!"

„Ja," setzte die Räthin freundlich drängend hinzu, „das müssen Sie uns versprechen!"

„Wenn es irgend angeht", erwiderte der Poet, „geschieht's aus einfacher Selbstsucht. Ich habe Ihnen einen der schönsten Sommer meines Lebens zu danken,

und ich möchte gar zu gern den zweiten mit Ihnen verleben, der für den Freund der Familie noch schöner zu werden verspricht.“ —

Obwohl die Aussicht, für die Seinigen etwas thun zu können, was er gerne that, ihn im ersten Moment gereizt hatte, so rüstete der Poet sich doch unter Anwandlungen von Trauer zur Abreise. Nicht nur die Villa und seine Bewohner, auch die Thurmstube und das Försterhaus ließ er sehr ungern. Er war mit den Früchten seiner Thätigkeit in dem romantischen Gemach zufrieden; und da der Kachelofen, wie die Base versicherte, ganz besonders gut heizte und Holz in Ueberfluß da war, so dachte er sich mit Vergnügen darin von Schneestürmen umsaust oder an lichten Wintertagen hinabschauend in die weiße Ebene und auf die silbernbereiften Bäume des Waldes.

Es war ein Traum, vorläufig nicht zu realisiren — er mußte fort. Aber er schied nun von den braven Verwandten und den geliebten Freunden mit dem erneuerten Vorsatz: nach diplomatischer Führung der ihm anvertrauten Geschäfte und nach vollständiger Befriedigung seiner Eltern in diesen trauten Winkel der Erde wiederzukehren und das Versäumte so gut als möglich nachzuholen. —

Nach seiner Abreise wurde es noch stiller im Landhause. Die Familie that dem Abwesenden die Ehre an, sich

ernstlich vereinsamt zu fühlen und wiederholt zu bekennen, was sie an ihm verloren hatte.

Das Leben stellt sich übrigens in solchen Fällen gar schnell wieder her. Einige Tage weiter, und man gedachte des Entfernten mit Lob, aber, in wohlwollender Betrachtung seines Benehmens, mit Behagen; und die Arbeiten des Tages schafften den Seelen alles Genügen.

Den Frauen gab die Einrichtung für den Winter zu thun, der ganz besondere Vorsorge nöthig machte. Man begreift, daß unter den obwaltenden Verhältnissen alle ihre Gedanken sich auf das Eine Ereigniß richteten, das in nicht zu ferner Zeit erwartet werden mußte. Otto nahm heitern und zärtlichen Antheil und gab seinerseits Rath; die übrige Zeit des Tages füllte er mit Studien aus, indem er namentlich die Hauptwerke der neuesten Geschichtsforschung mit Rücksicht auf seine Zwecke durcharbeitete.

Der Druck seines eigenen Werkes hatte ein paarmal Unterbrechungen erlitten: aber in den letzten Tagen des Herbstes kamen die Freiexemplare an und übten eine Wirkung auf die Familie, die den Effect der Aushängebogen gleichsam gesammelt in sich enthielt. Die Theile waren zum Ganzen verbunden, der Organismus der Ideen hatte sich zur fertigen Gestalt verkörpert — er war eine Sache, ein Vorhandenes geworden, dessen Bestehen gesichert war. „Das ist gethan," fühlte der

Autor mit der bekannten tiefen Genugthuung; „nun mag das Werk für sich selber sorgen — und allenfalls auch für den Meister!"

So unväterlich war indeß Otto nicht, daß er das Fortkommen seines Products diesem ganz allein und dem Zufall überlassen hätte. Er sandte die meisten seiner Exemplare an Gesinnungsgenossen, von denen er wußte, daß sie des Buches sich annehmen würden aus allen guten realen und idealen Gründen. Wie nun bald Antworten einliefen, die mit warmem Lob ihm eben diese Zusicherung gaben, so feierte die Familie Weihnachten mit großer Zufriedenheit.

Es kümmerte sie wenig, daß das neue Jahr einen Schneefall brachte, der sie eine Zeitlang förmlich isolirte. Für das Nöthige war und wurde gesorgt, und da sie alle von den schönsten Interessen eingenommen waren, so fühlten sie sich in der warmen Stube sehr heimlich und gaben sich ganz der Poesie dieser neuen Art von Einsamkeit hin. Der vorsorgende Bote, der in den ersten Tagen mit hohen Stiefeln durch den Schnee drang, wurde mit frohern Empfindungen willkommen geheißen, als sonst; und den Frauen war es ein angenehmes Geschäft, mit Bröseln und Körnern Sperlinge und Emmerlinge zu füttern, die sich in großer Zahl im Hof eingefunden hatten und munter, begierig, zuweilen auch unter an-

muthigen Conflicten zwischen Furcht und Hunger, die wohlthätigen Spenderinnen umflatterten

An kalten und winterschönen Tagen wurden die Schneemassen hart, die Fußpfade gehbar getreten, und die Verbindung unsrer Leute mit der übrigen Welt stellte sich wieder her.

Nun kam aber die Zeit der jungen Frau und brachte die höchste Spannung in Sorgen und Hoffnungen — und deren glückseligen Ausgang. Sie gebar einen Sohn, kräftig und wohlgebildet. Nach Stunden einer unglaublichen Aufregung, welche der Vater nur in der Kraft der theilnehmendsten Liebe bestehen konnte, folgte im Anschauen des Kindes, ja im Anhören der ersten Schreie, ein Wonnegefühl, von dem er keine Ahnung gehabt. Die Freude, die Hoffnung des Hauses war mit Augen zu schauen! Der Vater hatte in dem Sohn ein Pfand des Glücks, eine Bürgschaft siegreichen Vordringens im Leben selber! Die Linie des Geschlechts, die er allein vertrat, war durch einen Stammhalter gesichert, der als der Sprößling des besten Weibes den Ehrenweg des Vaters gehen würde! Die Vorsehung wollte sein Verhalten und Streben, denn sie segnete ihn mit dem höchsten Geschenk und öffnete vor seinem Geist eine Zukunft vollendeten Gedeihens und zweckvollster Thätigkeit! — —

Das Glück dieser Tage wurde durch keinen bedenklichen Zwischenfall gestört. Die Wöchnerin erlangte verhältniß-

mäßig bald ihre Kräfte wieder, und Otto hing mit Entzücken an dem gesundhellen Gesicht, das mit seliger Liebe dem Kinde zugewandt war. Die Familie lebte eine Zeitlang ganz dem Kleinen. Otto schrieb nichts als Meldungen an Verwandte, und las fast nichts als ihre gratulirenden Antworten.

Auf den ausdrücklichen Wunsch Klara's hatte die Räthin das Familien-Ereigniß auch der jungen Frau von Horst gemeldet. Wenige Tage nachher kam eine Antwort von der Mutter Eduards, die im Wesentlichen meldete: ihre Tochter sey unendlich erfreut über das Glück der Familie, das sie um so inniger mitfühle, als sie dieser Tage selbst eines gesunden Knaben genesen sey und darum ihre herzlichsten Wünsche zu melden der Schreiberin habe auftragen müssen.

„Wundersam!" rief Otto, als er diese Nachricht vernahm. „Auch hier ist er mein Concurrent, dieser feindliche Freund! — das lang erwartete Glück, das einzige, das er noch entbehrte, ist ihm gekommen mit dem meinen!" — Möge er sein froh werden!" fügte er mit einem liebenden Blick auf Klara hinzu; — „die ganze Welt soll glücklich seyn!"

Das erste Schreiben, das Otto nach denen für die Verwandten abgefertigt, war an den Poeten. Er kannte dessen Liebe zum Anschaulichen und hatte eine genaue Schilderung auch des Söhnchens gegeben, wie er's sah

und sich dachte. Nun kam eine Antwort — „unlieb verspätet wegen zeitweiliger Entfernung von Hause" —, in Ausdrücken eines Mitgefühls, das fast einen triumphirenden Charakter hatte und, obwohl es zugleich humoristisch gedämpft war, die Familie doch wahrhaft rührte. „Das ist ein sonderbarer Mensch!" rief die Räthin. „Er könnte nicht stolzer reden, wenn ihm selbst von einer lieben Gattin ein Sohn geboren wäre!"

„Es ist ein Freund," bemerkte Otto, „und ein Poet! — Aber wie er meine Gefühle errathen hat! Er prophezeit mir nach diesem Glück das übrige, das wir noch zu wünschen haben — sieht das gelobte Land bereits erobert mit starkem Arme beherrscht und fröhlich angebaut!"

„Wenn er so gut ist," sagte Klara, „seiner Freunde Glück als sein eigenes zu betrachten, so verdient er um so mehr auch eigenes dazu." Lächelnd fuhr sie fort: „Wir müssen eine Frau für ihn aussuchen! — Er würde sich gewiß gut als Ehemann ausnehmen!"

„Da haben wir's," rief Otto erheitert — „Frauen kuppeln gern!"

„Wenn sie glücklich sind, ist's nur ein Beweis ihrer Freundschaft," erwiderte Klara. „Es gibt Menschen, denen man unter die Arme greifen muß; und fast möcht' ich glauben, daß unser Poet dazu gehört!"

„Laß uns machen," entgegnete Otto vergnügt." Wenn das gelobte Land erobert ist, gibt sich Manches!" —

Einige Wochen später kam ein Schreiben von der jungen Frau von Horst. Sie wiederholte die gemeldeten Glückwünsche in ihrer empfunden hyperbolischen Form, gab das anmuthigste Portrait ihres Söhnchens, vergaß namentlich des Umstandes nicht, wie unbegreiflich bald er sie angelächelt habe, und konnte nicht genug sagen von der Freude ihres Mannes und ihres Vaters. Zuletzt bekannte sie, daß unter den Pathen des Kindes ein Onkel seyn werde, der Otto heiße, und daß sie dem Erstgeborenen diesen Namen zu geben gedenke, der ihr von jeher gefallen habe.

Klara, als sie diese Stelle gelesen, schüttelte mit Laune den Kopf. „Wahrlich," rief sie mit einem Blick auf den Gatten, „sie entschädigt dich für die Unbilden des Gemahls auf alle Weise! — Die Sache wird immer bedenklicher!"

Otto schloß sie in seine Arme und küßte sie. „Eine Freundin mehr in der Welt, ist ein Gewinn," rief er; „nehmen wir ihr Herz mit Dank an!"

Die Taufe des jungen Ehrenfels wurde um Alberts und der Mutter willen auf Ostern verschoben. Da die Tage schön waren, folgte auch die Majorin der an sie ergangenen dringenden Einladung; und sie that wohl daran! Nicht nur wurde sie durch den Anblick des Glückes, dessen Hauptstifterin doch sie war, auf's innigste erfreut, sondern sie sah sich auch geehrt als Hauptperson und

Mittelpunkt des kleinen Kreises — so herzlich geehrt, daß ihr unter den guten Seelen die Thränen in die Augen traten. Auf ihrem Zimmer allein, bedachte sie, wovon alles das ausgegangen, und sagte für sich, indem sie mit wohlgefälligem Ernst nickte: „O die Sparsamkeit! — Sie scheint eine so geringe Tugend zu seyn, und überspannte Menschen glauben, sie könnten sie verachten — und doch legt sie allein den Grund, worauf alle Freuden des Lebens gedeihen! — Wo wären diese Leute nun ohne meinen sogenannten Geiz? Der Herr von Ehrenfels würde sich mit der Welt abquälen, die Verlobten würden sich ermüden durch stets wiederholte Tröstungen und Ermahnungen zum Ausharren — und von allem Schönen, was hier meine Augen sehen, wäre nichts da!"

Die gute Frau war sich mit Stolz ihrer Güte bewußt, und es erfüllte sie mit Lust, die Macht in der Hand zu haben; aber nicht minder freute sie's, ihrer mit Weisheit zu gebrauchen. Diese — die Weisheit nämlich — war bei ihrer Grundneigung auch auf immer verbürgt! Sie war eine feste Seele, und nicht in Gefahr, durch widerstandslose Gutmüthigkeit die Quelle zu erschöpfen, woraus den Geliebten wohlbemessenes Heil floß! —

Zu dem häuslichen Fest der Taufe wurde außer der Familie des Geistlichen auch der Oberförster und der Stadtrath gezogen, welcher letztere sich höchlichst geehrt fühlte. Die Unterhaltung wurde aber dießmal nicht durch

Politik verschärft, sondern bewegte sich rein auf den schönen Gebieten der Natur, der Geselligkeit und der Galanterie. Bei der Stellung, welche die Majorin zu der Familie einnahm, strebte namentlich der Oberförster durch ritterliche Artigkeit gegen sie die Palme zu verdienen.

Nachdem die Nächstverwandten eine Woche zusammengelebt, schied man unter Gefühlen der Hoffnung und der Zufriedenheit. Die Tante hatte aus der Residenz freilich wieder nicht viel Tröstliches berichten können; aber Otto's Geist war auf das ganze Vaterland, auf die Kulturnationen überhaupt gerichtet: die Uebelstände in einem deutschen Mittelstaat konnten ihn nicht sonderlich betrüben. „Warten wir," sagte er der edlen Gönnerin zum Abschied. „Die Gegenwart ist schön für uns selber — Zeit bringt Rosen!" —

Der Frühling kam wieder in aller Zier, die Landschaft verjüngte und verschönte sich — die Natur und die Menschen, die mit ihr Hand in Hand gehen, waren glücklich.

Otto theilte die allgemeine Empfindung. Nach und nach, bei fortgesetzter Landeinsamkeit, gerieth er aber in eine Stimmung, die mit der schönen Jahreszeit und mit seinen Hoffnungen in den letztverflossenen Wochen nicht mehr zusammenklingen wollte.

Nach so vielen Befriedigungen war er in seinem tiefsten Innern doch nicht befriedigt; ja, er betraf sich endlich auf dem Gefühl eines ernstlichen Mangels!

Das menschliche Herz ist ein eigen Ding. Es trachtet nach Freude und gibt sich ihr mit Lust, mit Entzücken hin; aber im Grunde wird seine Sehnsucht durch nichts gestillt. Was erreicht ist, wie schön es sey, wird gewohnt und verliert den Zauber des ersten Erscheinens. Das Schöne freilich bleibt schön; aber nur, wenn die Quelle des Glücks zu strömen fortfährt und immer neues zum alten kommt, verjüngt sich dieses mit jenem und wirkt in dauernder Frische. Wie der Leib stets neuer Nahrung bedarf, so das Herz immer neuer Freude. Der Mann aber hat vor allem die Freude nöthig, die aus einer, seinem innersten Wollen entsprechenden Thätigkeit fließt!

Nenne man denjenigen, der mit vielen Gütern gesegnet ist, nicht undankbar und anmaßend, wenn er nach mehr verlangt! Letzte Befriedigung gewährt dem thätigen Geiste doch nur das Schaffen, die Ausprägung des rohen Stoffes in Formen der Schönheit, die ihn überleben und von ihm zeugen, indem sie die Welt erfreuen. Und wenn der Raum zur Erfüllung des wahren Lebensberufes nicht gegeben ist, müssen in dem Herzen immer neue Wünsche sich erheben, die nach und nach zu schmerzlicher Stärke wachsen können.

Schriftsteller zu seyn war bei unserm Freund nicht Hauptsache. Er hatte Ideen zu politischer und socialer Gestaltung und fühlte sich durch Beherrschung seines

Fachmaterials im Stande, sie zu verwirklichen, indem er sie mit den bestehenden Einrichtungen ausglich. Voll davon erging er sich gern im Gespräch darüber und stellte sie nicht minder gern schriftlich dar; aber eigentlich meinte er damit noch nichts gethan zu haben. Vorschläge zu machen, wie gut es ihm gelingen mochte, war ihm nicht genug; und auch ein großer literarischer Erfolg wäre ihm hauptsächlich nur als Zeugniß von Interesse gewesen, daß seine Gedanken viele Zustimmende gefunden, mit denen er wirklich etwas auszuführen hoffen durfte. — Von einem solchen Erfolg war aber bei ihm noch keine Rede, und es stellte sich immer mehr heraus, daß auch sein jüngstes Werk dadurch nicht sollte ausgezeichnet werden!

Das Beste, was er über sein Produkt hörte, kam von zwei Gesinnungsgenossen, die Mittel gefunden hatten, ihre anerkennende Beleuchtung in literarische Blätter zu bringen. Dem zunächst stellten sich ein paar Anzeigen in liberalen Zeitungen, welche die Schrift bei den Preßzuständen ihres Landes mit Vorsicht und verhaltener Wärme rühmten. Die sogenannten conservativen Blätter stimmten gegen die entschlossenern Forderungen einen entschieden abwehrenden Ton an, und eines davon geberdete sich, als ob in Folge solcher Lehren Thron und Altar und alle höhern Güter der Menschheit in der größten Gefahr wären. Denn wenn schon der ehr=

liche Parteimann Absurditäten auskramt, so steigert sich der Miethling der Partei (der bekanntlich bei solchen Organen keine Seltenheit ist) in künstlicher Selbsterhitzung gar leicht zur völligen Albernheit. Eine radicale Zeitschrift, die in einem Staat noch möglich war, hielt diesem Verdict gleichsam das Gegengewicht. Sie entdeckte auch in dem neuen Werk eine große Vertrauensschwäche, einen falschen Glauben an abgenutzte, unzulängliche Formen, innerhalb welcher die wirklich freisinnigen Wünsche des Autors niemals zur Erfüllung gelangen könnten. Das Ganze wurde so recht eigentlich „deutsch“ gefunden, und Otto glaubte daraus, wie aus dem ganzen Ton der Arbeit, schließen zu können, daß der Kritiker einem andern als dem germanischen Stamm angehöre, oder wenigstens anzugehören verdiene! —

Die gemischten Eindrücke dieser Beurtheilungen, die ihm der Verleger zusandte, wurden vervollständigt durch die zuletzt angefügte Geschäftsnotiz, daß das Buch zwar einigermaßen gekauft worden sey, aber so recht nirgends eingeschlagen habe. Man müsse erwarten, daß es nach dem Erscheinen weiterer, günstiger Kritiken mehr Beachtung finden und lebhafter gehen werde!

Demnach eine Wiederholung der alten Erfahrung! — Der Autor, der sein Buch mit Begeisterung geschrieben, der das Gefühl hat, daß hochwichtige, zeitge-

mäße Ideen in ergreifender Weise darin ausgesprochen sind, erfährt öffentlich doch nur wenig herzliche — meist laue, bedingte Anerkennung und einseitig ungerechten Widerspruch! — Da pflegt auch der Verständigste nicht die Reflexion zu machen, daß zeitgemäße Gedanken auch von Andern und gar oft noch pikanter ausgesprochen werden; daß die Concurrenz dermalen in jedem Fach erstaunlich ist; daß eben gut Ding Weile haben will und dem bloß Glänzenden und Schmeichelnden Zeit lassen muß, Aufsehen zu machen und Ueberdruß zu erregen. Eine unwiderstehliche Verdrossenheit bemächtigt sich eben des Redlichsten, und das Gefühl unnützen Mühens gegenüber menschlicher Seichtigkeit und Frivolität bekommt endlich in seinem Herzen die Oberhand.

Die Vertröstung auf weitere günstige Besprechungen konnte den empfangenen Haupteindruck bei Otto nicht mildern. Er wußte, daß die bessern selten nachkommen; und nicht minder war ihm bekannt, daß es in Deutschland Blätter gibt, die ernstere Werke oft ein Jahr oder gar zwei nach ihrem Erscheinen beurtheilen. Dem Kritiker gilt nämlich hier der Schofel ebensoviel oder noch mehr, wie das gehaltvolle Product, weil er ihm ebensoviel oder noch mehr Gelegenheit gibt, mit Erörterungen die Spalten zu füllen: und nun läßt ihn begreiflicherweise die offenbare Nothwendigkeit, den massenhaften Schofel auf's eingehendste und gewissenhafteste zu be-

leuchten, lange Zeit nicht zur Beurtheilung gediegener Werke kommen!

Der halbe Erfolg des Buches war den Frauen auf die Länge nicht zu verbergen; und wie sehr sie durch Adel und Güte des Herzens gegen Eindrücke von außen gewaffnet seyn mochten, so konnten sie sich nach ihren liebevollen Erwartungen doch nicht darüber freuen! Otto hatte ihnen zu erklären, zu motiviren und ihren Trost entgegenzunehmen; und wenn dieser mit Lächeln gegeben und empfangen wurde, so wäre das Lächeln der Genugthuung doch ein ganz anderes gewesen!

Man erinnerte sich, daß Arbeiten ähnlicher Art in weiten Kreisen Anklang gefunden, und fragte sich nun: worin es denn liege, daß gerade dieses Buch, dem Klarheit der Gedanken und Stärke des Ausdrucks Niemand absprechen könne, so viel geringere Gunst erfahre! — Aber hierauf gibt es keine Antwort. — Man räth hin und her, und kommt endlich auf den alten Satz zurück: Bücher haben ihre Schicksale!

In Augenblicken, wo er allein war, überschlich unsern Freund nun wieder die Sorge wegen seines äußern Fortkommens. Daß er kein Glück hatte, daß die Welt ihm nicht entgegenkam, war auf's Neue bewiesen; und der Gedanke fiel ihn an, daß all' sein Hoffen, so weit es seinen Erfolg im Leben betraf, Eine große Täuschung seyn könnte! — Sollte er bei Mehrung der

Familie von den Wohlthaten der edlen Tante leben? — durfte, vermochte er es? — Wenn sich nun die harte Nothwendigkeit vor ihn stellte, um der Seinen willen der erwarteten höhern Thätigkeit ein für allemal zu entsagen und sich in gemeinen Dienst der Welt zu begeben?

Was man gewöhnlich Trost nennt, ist nur trauriges Flickwerk! — ein immer neues Verstopfen immer wieder aufbrechender Löcher. Der wahre Trost für das Aufgebenmüssen einer geliebten Hoffnung wird uns nur durch eine sättigende Erfüllung in einem andern Feld! — Man kann über Diejenigen, denen eine solche vorenthalten wird, nicht milde genug urtheilen! —

Brauchen wir erst zu sagen, daß Otto in seiner Häuslichkeit immer wieder Freude fand und namentlich die Fortschritte des kleinen Albert ihn mit Entzücken erfüllten? Daß er Momente hatte des reinsten, vollsten Genügens? — Aber es waren Momente — kommend und gehend! Eben die Zärtlichkeit für Weib und Kind regte die nagende Sorge wieder an und versenkte ihn in die Schwermuth eines zwecklosen Daseyns.

Ihm fehlte der Poet mit der heitern Elasticität seines Geistes — und er sagte sich das selbst. Der unerschütterlichen Hoffnungskraft dieses vollendeten Idealisten und seinem immer wiederkehrenden Humor hätte das Mißbehagen des Bekümmerten wohl nicht Stand

gehalten; jedenfalls wäre der Freund in einen wirksamen Bund getreten mit der Familie, hätte ihn wieder und wieder emporgehoben und über Wochen und Monate hinweggeführt. Aber er war ferne, und, nach seinem letzten Schreiben, für diesen Sommer das Versprechen der Wiederkehr zu halten außer Stande. —

Wer sich selbst beobachtet, dem ist bekannt, wie leicht nicht nur gute Regungen umschlagen in böse, sondern auch, wie rasch nacheinander Lust und Unlust, glückselige und peinliche Gefühle durch das Innere ziehen. Es kommt nun darauf an, was vorherrschend wird. Der gesunde, glückliche Sinn tilgt die eingedrungenen unangenehmen Empfindungen wieder; der gekränkte zehrt aber auch die erfreulichen auf. Hat man in guten Tagen ein Gefühl gehabt, als ob man Alles könnte, so ist es einem in schlimmen immer wieder, als ob man Nichts vermöchte. Derselbe Mensch, der sich der innerlichsten Fülle bewußt seyn durfte, kann durch den Eintritt der Ohnmacht und Leere geängstigt werden bis zur Verzweiflung; er kann in eine Lage kommen, wo sogar die Erinnerung nichts fruchtet: daß bösen Tagen ja stets wieder gute gefolgt seyen, mithin auch jetzt welche zu hoffen wären! Denn auf die guten sind ja thatsächlich auch wieder böse gefolgt, und niemand kann sagen, welche das letzte Wort haben werden. Dem schönen Glauben, daß die wahre Kraft endlich und end=

lich ihren vorbehaltenen Spielraum finden müsse, kann sich der Hinweis auf die Tausende entgegenstellen, die, mühvoll ringend, auf dem Wege zum ersehnten Ziel erlegen sind.

Ein Dichter hat diese Stimmung in ihrer ganzen Herbheit geschildert, indem er singt:

Was du gedacht, empfunden,
In lebensfrohen Stunden,
Ist für den Kranken nicht mehr da.
Du kannst es nicht mehr fassen,
Es hat dich ganz verlassen,
Was einst dir Liebliches geschah.

Von Hemmung stets betroffen
Vermagst du noch zu hoffen,
Als harrte deiner ein Beruf?
Wenn dich Natur nun eben
Zu nichts als nur die Gräben
Gleich Andern auszufüllen schuf?

Wie Mancher ist gescheitert,
Dem sich die Brust erweitert
In Ruhmes feurigem Begehr!
Zu keinem Ziel gekommen
Ward er hinweggenommen —
Und dünkst du besser dich als er?

Ob's dich auch ganz verdüstert,
Horch, was der Dämon flüstert:
„Auf Einen kommt's mit nichten an.
Und wärst du nie geboren,
Was wäre da verloren?
Es füllen Andre schon die Bahn!" —

Seltsames Loos gewisser Menschen, daß dieselben Prüfungen wiederholt an sie gelangen, und sie auf einmal wieder bekämpfen müssen, was sie schon völlig glaubten überwunden zu haben! Die neue Prüfung ist aber doch keine bloße Wiederholung der alten; sie hat neue Gründe und neue Zwecke, die Anfechtungen selber sind vertieft, und der Sieger geht aus dem Kampfe mit reicherem Gewinn hervor. Die Providenz, die den Menschen führt, verbindet mit solchen Wiederholungen ihre ganz besondern Absichten; aber siegen oder unterliegen ist freilich Sache des Menschen! —

Wenn Otto den erneuerten innern Befehdungen Widerstand leistete, so half seinem energischen Willen die Liebe, die ihm die Familie bot, und die liebevolle Rücksicht auf sie. Den Frauen verbarg er seine Stimmung nach Möglichkeit, und es gelang ihm wenigstens, das Peinliche derselben ihrem Blick zu entziehen. Er war viel auf seinem Arbeitszimmer; aber ernste Studien konnten ihn nicht fesseln, und vom Schreiben war keine Rede mehr. Seine Hauptbeschäftigung war, durch genaues Lesen der Journale und einschlägiger Broschüren, die er sich zu verschaffen wußte, den Gang der öffentlichen Angelegenheiten zu begleiten. Wenn ihm aber daraus die Genugthuung des Richters erwuchs, der streng gerechte Sprüche fällt, so blieben dem Volks- und Vaterlandsfreund doch auch eben die herbsten Em-

pfindungen nicht erspart. In einem Zustand, wie der seinige war, betrachtet man die Welt nicht von der schönen Seite; und was die fatale betrifft, so entfaltete sie sich in jenen Tagen für ihn in ihrem ganzen Reichthum.

Unser Freund war so sehr Deutscher, daß ihm das Vaterland inmitten der Welt stand und er die Verhältnisse anderer Nationen nur in Bezug auf die heimischen betrachten konnte. Sollte die Menschheit gedeihen, so mußte es wohl stehen mit dem deutschen Volke, da das, was dieses vermochte, den Leistungen der übrigen erst das Siegel aufdrückte. Ueber das Erfreuliche, was auswärts geschah, konnte er sich daher nur wahrhaft freuen, wenn es ergänzt, sanctionirt wurde durch die deutsche Nation; denn das Erfreuliche, das von andern Nationen kam, waren Beiträge, welche die deutsche sich aneignen sollte, um in Hinzufügung ihres Eigensten das Vollendete zu gestalten.

Aber wie stand es jetzt mit dieser Nation? Wie mußten ihre Zustände dem nüchternen Urtheil erscheinen?

In dem größten Staate, der seinen Herzpunkt in Deutschland hatte und auf die Gesammtentwicklung den mächtigsten Einfluß übte, regierte noch immer das System, das bloße Diplomatenklugheit erfunden hatte, um die hergebrachte Ordnung fortzuführen. Kein höherer Gedanke, als den aufstrebenden Geist zurückzudrängen

und den Völkern nur das zu gestatten, was man der egoistischen Herrschaft ungefährlich hielt! Eigentliche Sorge nur für blinde Werkzeuge dieser Herrschaft, und schlaue Benutzung der Nationen, um eine durch die andere niederzuhalten. Ein Gebrauch der zur Beschwerniß des Volks und zum Ruin der Finanzen erhaltenen großen materiellen Macht, um der freien Entwicklung auch der Nachbarstaaten entgegenzutreten und sie zu keiner Organisation gelangen zu lassen, die beschämen und schaden könnte. Ruhe um jeden Preis, das Alte um jeden Preis, damit Erhaltung eines gewissen sinnlichen Wohlseyns, aber auf Kosten der höhern Besitzthümer; und ein sinnliches Wohlseyn doch nur für einzelne bevorzugte Klassen, die nun in bloßem Genußleben sich zu demoralisiren verleitet wurden!

Welch ein kläglicher Widerspruch, Europa vor der Revolution schützen zu wollen, die man durch geisttödtendes, völkererniedrigendes Regiment wieder und wieder aufruft! Welche Bornirtheit, zu glauben, daß die materielle Unterdrückung auf die Dauer fruchten könne! Welche Gemeinheit, zu denken: uns hält es noch aus, und nach uns mag die Sündfluth kommen!

Wie traurig — wie schimpflich, daß es ein deutscher Staat seyn muß, der die unter allen Umständen edlern Regungen andrer Nationen aufhält, niederschlägt und neue Tyrannei möglich macht, anstatt ihnen auf dem

Weg zu geordneter Freiheit als Führer zu dienen! — Wie schimpflich, daß ein deutscher Staat sich mit dem alten Feinde deutscher Kultur und Größe verbindet und sogar, um des vermeintlichen Vortheils willen, seine Anmaßung der Superiorität sich gefallen läßt!

In den Völkern dieses Staates rührt sich der Geist; ihre Vertreter, wie wenig sie vermögen, beantragen Aenderungen, Verbesserungen — die Mittel des materiellen und geistigen Wohlseyns. Aber das System ist taub. Denn darin liegt das Unheil absoluter Herrschaft, daß sie auch nicht ein einziges Zugeständniß machen kann im Sinne der Freiheit, weil sie nach Herausnahme des einen Steins das Gedrängtwerden zur Fortsetzung — den Zusammensturz des ganzen Gebäudes fürchten muß. Mit dem System absoluter Herrschaft ist dem Volk daher nie die Verständigung möglich, sondern allein der Bruch. Entweder das Joch tragen in verdummender Geduld oder es abschütteln und in der Wuth die Unterjocher niederstoßen; — ein Drittes gibt's nicht!

Welch ein unseliges Verhältniß, daß man die Fortdauer des herrschenden Systems in dem größten deutschen Staat ebenso fürchten muß, wie die gewaltsame Selbsthülfe dagegen, die das Auseinandergehen der ihn bildenden Theile zur Folge haben könnte! Doch für jetzt handelt sich's nur um die erste Calamität. Das System, obwohl gealtert, ist noch übermächtig; wenn es stürzen

sollte, müßte das ganze liberale Europa sich in Eintracht erheben — und dazu ist wenig Aussicht vorhanden! —

Wenn die Vorstellung dieser Uebelstände den leidenschaftlichen Unmuth Otto's erregte, so versetzte ihn die Beziehung des Staates zur italienischen Nation in einen peinlichen Zwiespalt. Als freisinniger Mann, als unbefangener Urtheiler konnte er den Bestrebungen der letztern nicht die Achtung versagen; als Patriot dagegen mußte er die Beschimpfungen, welche die deutsche Macht in ihren Organen erfuhr, widerlich und demüthigend empfinden. Die offenbare Absicht des Systems, mit dem politischen Absolutismus auch den kirchlichen aufrecht zu erhalten und deßwegen im Centralsitze des letztern das freiheitlähmende Protektorat zu haben, konnte er nur mißbilligen; aber schmerzlich war ihm der Gedanke, daß das, was ein deutscher Staat verlor, einem andern nicht italienischen zufallen und nicht die Freiheit sondern nur einen selbstsüchtigen Concurrenten stärken könnte.

Eine Ausgleichung war für ihn vom Standpunkte des edeln und gerechten Wollens denkbar, aber bei der Fortherrschaft des Systems unmöglich — die Aussicht verwirrend und verdüsternd.

Der zweite Staat bot dem kritischen Betrachter ein erfreulicheres Schauspiel; aber doch nur, sofern dort wenig-

stens guter Wille sich bemerklich machte, im Interesse der Fortentwicklung etwas zu thun — nicht durch klares und entschlossenes Ergreifen eben dessen, was noth that! Ein Wollen des Alten und des Neuen, das nur zu einer Halbheit führen konnte; ein Verlangenerregen ohne Befriedigung — Concessionen, die als halbe Gaben von den Einen halben Dank erlangten, in den Andern heftige Begier nach dem Ganzen erweckten und durch die Versagung erbitterten. Die maßgebende Persönlichkeit schwankend zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Gefühl und Verstand, Glauben und Wissenschaft. Geist, Liebenswürdigkeit, Wohlwollen, edler Aufschwung! — und Alles ohne wahre, sättigende Frucht, weil das Herz in Vorstellungen schwelgt, deren Zeit vorüber ist, und den Geist nicht dazu gelangen läßt, die eigenthümlichen Aufgaben der Gegenwart zu erkennen, ihre Lösung muthig in Angriff zu nehmen. Religiöse Gesinnung, Demuth vor Gott — und doch ein Sichwiegen in dem Gedanken absoluter Machtvollkommenheit! — ein verletzendes Spiel mit dem Begriff der Gnade, ein Fühlenlassen derselben; Aussprüche, die, der göttlichen Entscheidung vorgreifend, vermessen klingen und geradezu die Nemesis herausfordern!

Genug, ein Gestaltenwollen der Gegenwart und Zukunft nach der Anschauung fürstlicher Subjectivität —

ohne Mündigsprechung des Volks, ohne die freie Mitwirkung desselben!

Wie vieles Ehrenwerthe fand sich dort! Pflege der Kunst und Wissenschaft, Bildung, Pflichttreue und Redlichkeit der Beamten! Aber in den Bevorzugten entweder die Einbildung absonderlichen Wissens und vornehmes Herabsehen auf die vermeintliche Beschränktheit des Laienverstandes oder bei dem Wollen des Bessern doch die Furcht vor der Freiheit und das Mißtrauen gegen das Volk, das man sich, um einzelner kecker Stimmen willen, nur umsturzgierig vorzustellen vermag.

Keine Aussicht für den Sieg der Ideen, an denen der Betrachter hing und an deren Verwirklichung er das Heil des Vaterlandes geknüpft sah! Keine Aussicht, auch wenn der Staat und der herrschende Wille nur allein in Anschlag kamen! Aber ganz und gar keine bei der Verbindung mit den rein absoluten Mächten und bei der hingebungsvollen Rücksicht auf sie!

Rührend erschien der Glaube, in loyaler Freundschaft mit diesen Mächten etwas thun zu können für das Werk deutscher Einigung! Die politische Einigung und Macht der Einheit irgendwie herstellen zu können ohne die Befreiung der Nation und die Herbeiziehung der befreiten Volkskraft! Rührend — und trostlos! Was unmöglich war bei den eigenen Grundsätzen, das wurde noch unmöglicher durch das System der Ver-

bündeten, mit denen man unter allen Umständen Hand in Hand gehen zu müssen glaubte!

Guter Wille für Einheit und Freiheit — fürstliches Wohlmeinen —; aber zugleich die Herren-Forderung, das Maß derselben eigenmächtig zu bestimmen! Versuche, Anfänge, die später vielleicht auch eine Seite der Nützlichkeit hervorwenden mochten, zunächst aber in ihrer Feststellung nichts waren als Hemmungen dessen, was geschehen sollte. —

Und die übrigen Staaten — und die Herrschaften, welche durch Versagung dieses Prädikats geschont werden?

In der großen Mehrheit eine von der Regierung dominirte Volksvertretung — in den wenigen, die eine freiere Bewegung gestatten, der Druck von Außen und der stets argwöhnische, einspruchdrohende Blick von dem Sitz des Fürstenbundes her! — Keine Hoffnung bei der allgemeinen Machtstellung, daß die guten Anfänge, die hier gegeben waren, irgend weiter gediehen! Keine Hoffnung für die Ausdehnung des constitutionellen Lebens auf das ganze Vaterland — bei absoluten Mächten, welche die Entscheidung in der Hand hatten; bei constitutionellen Fürsten, die sich glücklich priesen, unter ihrem Schutze so gut wie absolut zu regieren, oder die sich fügen mußten — und sich fügten!

Welche Vorstellung für den Patrioten, für die glü-

hende Seele, die mit leidenschaftlicher Innigkeit an dem Ideal des freien, einigen, mächtigen Vaterlandes hing! Welche Vorstellung für den Mann, den der höchste patriotische Ehrgeiz durchdrang — die Vorstellung einer Nation, deren Kraft zerstückt, niedergehalten — zur Unterdrückung der Freiheit verwendet ist! Einer Nation, welche die Königin der Völker, die Führerin seyn sollte zur edelsten Entwicklung der Menschheit — und sich nachschleppt in Ungestalt und Ohnmacht, ohne eine Stimme im Rathe der Völker, die ihre Stimme wäre — überholt von ihren Nachbarn, geringgeschätzt von allen Seiten und keine Hoffnung bietend, daß es anders und besser werde!

Andre Nationen wuchsen an Macht, oder an Freiheit, oder an beiden zugleich! Sie hielten ihren Arm über dem Erdkreis, ließen ihn strafend niederfallen auf die Beleidiger, und sahen sich geachtet, gefürchtet! Die Vert reter der deutschen Nation hatten aber auch nach dem Aufschrei des Volks gegen das dänische Attentat auf sein Recht nur eine Verwahrung, die nichts entschied, — ein Scheinwerk, das die Anmaßung bestehen und höhnen ließ!

Und welche ungeheure Ironie des Schicksals! — Das Haupt des kirchlichem Absolutismus, der Papst, muß deutsche Fürsten beschämen durch Freisinn, durch das vertrauensvolle Erwägen und Wollen der Freiheit!

Das für ausgelebt erklärte Volk Italiens muß das deutsche beschämen durch enthusiastisches, ausdauerndes, opferndes Ringen nach Einheit und Freiheit!

Die Größe, das mächtige, gefürchtete Wort — die gedeihende, gesicherte Freiheit — der offene siegverheißende Kampf um sie: das war das Schauspiel, welches dem deutschen Betrachter die umliegenden Lande boten! Und die Gefühle, welche die Vergleichung mit dem eignen in ihm erregte, waren um so bitterer, als er keiner dieser Nationen, was Geist und Adel der Denkweise betraf, den Vorrang vor der deutschen zugestehen, von keiner, wenn sie sich übermächtig ausdehnte, die theuersten Interessen der Menschheit gefördert sehen konnte. Materieller, despotischer Sinn herrschte nicht nur in dem kolossalen Slavenreich, sondern, verfeinerter und geistiger, auch in dem großen romanischen, in dem großen germanischen Staat. Nationaler Egoismus hatte das entscheidende Wort in ihnen — Bereicherung an Gütern und Macht auf Kosten der andern war das höchste Bestreben, die, wenn auch noch so gut verdeckte und übertünchte, geheimste Absicht. Die eigene Nation zur weltbeherrschenden zu machen, das war der Traum der Lenker und Führer, der Traum der großen Mehrzahl in jeder dieser Nationen. Das Ideal der Weltbefreiung in allseitiger Gerechtigkeit, der Wille, die Herrschaft eben zu benutzen zum Zwecke der Befreiung in

Bildung, überwog in keiner; und wo er daneben vorhanden war, mußte er zurücktreten vor der heiliger gehaltenen Idee des Nationalvortheils und Nationalruhms auf Kosten der andern! — Im Geiste des deutschen Volks aber (des Volks, nicht selbstsüchtiger Regierungen!) lebte dieser Wille, vor ihm stand dieses Ideal, — und die einzige Nation, deren Vorherrschaft die Schritt für Schritt herzustellende Weltkultur und Weltbefreiung ermöglichte, war machtlos, der Flügel nicht nur, welche die andern sich ansetzten, — der Arme sogar beraubt, womit sie nach außen wirken konnte!

So steht sie da, die geplünderte Wittwe, die ehedem Kaiserin war! Die Völker-Penelope, deren Haus übermüthigen Freiern Preis gegeben, deren Gut von frechen Nachbarn verzehrt wird! — Die Nation, mit dem reichsten Pfunde begabt, geht an Weltruhm nackt und bloß einher, weil das Pfund gefürchtet und gewaltsam unter der Erde gehalten wird! Sie, die der Weltvertheilung vorstehen sollte, muß zusehen, wie Alle um sich greifen und an sich raffen; muß zusehen, bis Alles seinen Herrn hat und sie nichts mehr für sich übrig findet, wie der Poet in der Fabel!

Und ihrer, wahrlich, harrt nicht der Ersatz, mit Zeus in dem Himmel zu leben! Denn sie weilt in der Sphäre, wo der Geist ohne die Stärke des Arms zum Sklaven gemacht wird; und in Sklavendiensten ver-

kommen, würde sie auch den Himmel, dem sie zur Unzier gereichte, verschlossen finden.

Ein Rühren und Regen — rastlose Thätigkeit! Nur nicht zur festen Gründung der Macht, die, achtunggebietend, furchteinflößend, allein Alles decken und schützen könnte! Millionen, die im Lande bleiben, um sich redlich nährend das nationale Licht unter den Scheffel zu stellen; — Tausende und aber Tausende, die ausziehen, um in Fremdheit unterzugehen! Eine Nation, die sich nur vermehrt, um immer neuen Zuschlag zu liefern zu andern und diesen das Heft in der Hand zu lassen! Die nicht das eigne Banner in die Ferne trägt, um es glorreich aufzupflanzen, sondern den edelsten Sinn und das edelste Blut in den Dienst anderer Herren dahingibt, um immer nur nützlich zu seyn im Kleinen und Einzelnen von Unten her, niemals aber im Großen und Ganzen von Oben herab!

Und das dulden Diejenigen, welche die Lenker deutscher Geschicke sich rühmen? Ist kein Gefühl in ihnen — kein Ehrgeiz, kein Stolz, keine Flamme? Ist nirgends ein Genius, der von Gott erfüllt wagend vorwärts geht — nirgends ein Mann? Ueberlassen sie es uns Andern, von der Größe dessen, was seyn sollte, ergriffen, zu glühender Sehnsucht erregt — und von der Kleinheit dessen, was ist, gemartert zu werden?

Unheil über Unheil! Wo die Macht ist, da fehlt

der Gedanke und der Wille! — wo der Gedanke und der Wille ist, da fehlt die Macht!

Ist die Welt umgekehrt? Sind die Kleinen groß-gesinnt und die Großen kleingesinnt? Genügen sich die über Alle Erhöhten im Genuß des Ueberkommenen, im Flitter eitler Ehre? Denkt Niemand mehr daran, alle-zeit Mehrer des Reichs zu seyn — Mehrer des Reichs im Geist und Sinn der Gegenwart? Reizt Niemand die Vorstellung einer deutschen Nation, die in Freiheit geeint all' ihre Kräfte hervorbildete zur höchsten Macht-entwicklung, die gewaltig mitspräche im Rathe der Völker, die den wetteifernden Ehrfurcht einflößte durch ihre Stärke, die strebenden gewänne durch ihre Gerechtigkeit und Freundlichkeit, um mit den verbundenen die letzten und größten Thaten der Menschheit zu thun? Die nicht nur die Macht besäße, ihr Besitzthum festzuhalten und ihr Recht zu wahren in nächster Nähe, sondern auch die Mittel, in die Ferne zu wirken: die Wasser der Erde zu durchfahren nicht allein um bloßen Gewinn, sondern um Ehre und Herrschaft — um Verbreitung ihres Geistes und Lichtes, um Verherrlichung ihres Namens? — Ist das kein Ziel, dem die Familien ihre Eigen- und Eifersucht zum Opfer bringen können, da-mit der Zwiespalt endige, der klein macht, und die Eintracht erblühe, die Alle bereichert und Alle erhöht?

Peinlicher Gedanke, daß diese Bilder nur die Bilder

von Einzelnen sind, die von den Mächtigen verlacht, von der Menge heute gepriesen, morgen vergessen werden! Niederdrückende Vorstellung, die Vorstellung der Zeit, welche die Geschichte sich nimmt, — die Vorstellung der Langsamkeit, womit eben die edelsten Einsichten emporkommen und eine Nation durchdringen — die Vorstellung der tückischen Mächte, die auch das auf den rechten Weg zur Größe geleitete Volk wieder verwirren und auf Irrpfade treiben, auf denen es Zeit und Kraft vergeudet, um endlich sogar unter die Stufe wieder herabzusinken, die es schon erreicht gehabt!

Das Geschick muß günstig, die Zeit muß erfüllt seyn, wenn das Große geschehen soll! — Der Einzelne mit allem Wollen und Vermögen ist Nichts; er arbeitet sich ab und redet in den Wind — ein Prediger in der Wüste! — —

Dieß waren die Betrachtungen, die Otto in den Stunden des Alleinseyns anstellte, die Wahrnehmungen, die sich ihm aufdrängten, die Gedanken, die ihn anfielen und an ihm nagten!

Der Mensch ist von Geistern regiert, und wenn die beglückenden aus ihm weichen, ziehen die quälenden ein. Der größte Gedanke, der gedacht, ja die Ueberzeugung, die erlangt ist, fruchtet nicht, wenn sie nicht in schöpferischem Leben immer neu sich erzeugt! — Der Kranke

sieht das Gekränkte und das Kränkende; — und wer kann sagen, daß er Falsches erblickt?

In der That, für Otto war eine Häuslichkeit nöthig, wie er sie hatte, wenn er nach Entziehung des Bodens, auf dem er wirken konnte, und bei der Hoffnungslosigkeit für sich und seine theuersten Ideen nicht geradezu verzweifeln sollte! — Aber aller Süßigkeit, die der Gatte und Vater empfand, war eine Trauer beigemischt, die gleichfalls emporstieg in sein Angesicht. Die Mühe, die er sich gab, den Zustand seines Gemüthes den Seinen zu verbergen, konnte nicht immer Erfolg haben, man sah, daß er litt, man ahnte, woran; und die wieder von ihm errungene Fassung konnte nur täuschen über die Tiefe und Andauer seiner Empfindungen, so daß man sie in Hoffnung ihres Vorübergehens unbesprochen ließ.

In der Einsamkeit, der ihn die Frauen um so weniger entzogen, je mehr das geliebte Kind Gemüth und Hände beschäftigte, dachte Otto wieder an den Freund und — an die Lehren, die er ihm in Versen und Prosa gegeben. Er stellte sich vor, womit ihn der Poet und Philosoph, wenn er ihm sein Leid klagte, zu trösten versuchen würde, — und eine schmerzliche Bitterkeit umzog ihm die Lippe.

> Du mußt's aus dir gewinnen,
> Tief in dir selber liegt's — ? —

fragte er sich mit den behaltenen Zeilen eines der Gedichte. Und sich aufrichtend mit allem Stolz einer vom Schicksal gekränkten Seele versetzte er: „Ja wohl! — Das ist der Trost, den die Taube dem Adler gab, der, mit abgeschnittenen Sehnen an Busch und Bach hinschleichend, sich genügen lassen soll an dem, was der Taube genügt! Die Thräne, die das Auge des Geschädigten füllt, kann aber nicht getrocknet werden durch Anweisung auf idyllische Freuden, wenn ungestillter Durst nach Thaten im Innersten brennt! — Die Weisheit redet wie eine Taube!"

Das Gedächtniß Otto's erinnerte ihn an ähnliche Stellen in seinen Lieblingspoeten, und er fand ein düsteres Behagen darin, sie aufzusuchen und von Grund aus zu genießen. In eine eigenthümliche desperate Heiterkeit versetzte ihn die Scene des Götz von Berlichingen mit seinem Weib Elisabeth in der Zeit, wo er durch seinen Schwur zur Unthätigkeit verurtheilt ist. Sie fordert ihn auf, seine Geschichte zu schreiben; der wackere Rittersmann aber erwidert: „Ach! Schreiben ist ein geschäftiger Müßiggang, es kommt mich sauer an. Indem ich schreibe, was ich gethan, ärger' ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas thun könnte."

Brav, alter Götz! —

War er in den letzten Tagen nicht selbst von seinem

Weibe gemahnt worden, eine neue Arbeit vorzunehmen, weil er damit doch immer nützlich werden und gar Manchem Freude machen könne? — Schreiben! Um gelesen zu werden von denen, die schon wissen, was der Autor weiß! Um Lehren zu verkündigen, auf die niemand hört, und denen das Feld zu überlassen zum Handeln, die das Unheil organisiren! Lieber hinbrüten in bewußtem Müssiggang, als sich selber betrügen in einer Geschäftigkeit die zweck- und sinnvoll ist, wie die der Danaiden! —

In einem Moment, in dem sein Mißmuth sich zur höchsten Erregung gesteigert hatte, fand er die Rede des Wallenstein im ersten Act der Tragödie. Er verschlang die ersten Verse mit dem Auge und recitirte laut und leidenschaftlich:

> Zeigt einen Weg mir an aus diesem Drang,
> Hülfreiche Mächte! einen solchen zeigt mir,
> Den ich vermag zu gehn! — Ich kann mich nicht,
> Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer,
> An meinem Willen wärmen und Gedanken,
> Nicht zu dem Glück, das mir den Rücken kehrt,
> Großthuend sagen: Geh! Ich brauch' dich nicht.
> Wo ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet! — —

Wie verschieden war die Lage unseres Freundes, wie verschieden seine Denkart von der des ehrgeizigen Helden! Aber die Rede, in welche das gepreßte Herz des Mannes ausbrach, konnte er doch wörtlich zu der seinen machen!

In den Kreis, der sich vor Jahren ihm öffnen wollte, hatte ihm die Ehre einzutreten verboten; ein andrer, der ihm Ersatz bringen sollte, weigerte ihm Succeß — in ihm ferner thätig zu seyn, widerte ihn an! — und was sollte nun geschehen?

Die Hoffnungslosigkeit der öffentlichen Zustände und die Verzweiflung an dem eigenen Lebenszweck mischten sich in ihm und machten vereinigt sein Herz klopfen wie vor nahegerücktem Untergang. — Die Klemme, in der er sich befand, war für das wunde Herz nicht minder tragisch, als die des Helden am Scheideweg zwischen Empörung und Selbstvernichtung.

Die Frauen mußten zuletzt erkennen, wie es eigentlich mit ihm stand. Sie hörten ihn auf seiner Stube laut mit sich selber reden; sahen, wie er gereizt auffuhr und, die Geringfügigkeit des Anlasses gewahrend, sich beschämt wieder faßte; sahen ihn körperlich angegriffen, das Gesicht schärfer, farbloser, galliger werden.

Auf eine Rede, die ein förmliches Geständniß war, tadelten sie ihn einmal zusammen — mit einer Liebe und Schonung, daß er dem Eindruck für den Moment nicht widerstehen konnte. Sie wiesen ihn auf die glückliche, gesicherte Gegenwart hin; auf die Möglichkeit, die Zeit der Berufung, die nicht ausbleiben könne, abzuwarten; auf die Erfahrung, daß eben den besten Menschen am meisten zugemuthet würde — und was in

solchen Fällen wahre, herzliche Theilnahme einzugeben pflegt.

Klara sagte zuletzt mit einem Blick zärtlichen Vorwurfs: „Hast du denn in deiner Lage auch ein Recht, dich abzuhärmen, bloß weil in der Welt draußen nicht Alles nach deinem Kopfe geht? Ist dein unmuthiges Wesen nicht eine Kränkung für uns, die wir doch glauben sollten, dir auch etwas zu seyn? Geh! Widersteh diesem Hang, und sey wieder der Alte!"

Otto, gerührt, bereuend, schloß sie in seine Arme und versprach, sich die bösen Gedanken aus dem Kopfe zu schlagen. Ein paar Tage gelang es ihm wirklich, indem er der Einsamkeit sich entzog und soviel als möglich in der untern Stube und in der Laube mit der Familie lebte. Aber bald mußte die Frau sehen, daß er in sein Ungenügen, seine Verstimmung wieder zurückgefallen war. Sie schaute bekümmert und in ihrem Herzen allerdings auch verletzt auf den Schweigenden.

Glücklicherweise begannen die Herbstferien, und auf den dringenden Wunsch Klara's quartirten sich die Mutter und Albert im Landhause ein. Die Pflichten der Gastfreundschaft, der Umgang mit den lieben Verwandten zerstreuten den Trübsinnigen wieder. Albert hätte aber auch ohne die erhaltene Aufklärung bemerken können, welche große Veränderung mit seinem Schwager vorgegangen war!

Der talentvolle Professor war glücklich im Fleiß, in Mehrung seiner Einsichten und Kenntnisse, und solcher Leidenschaft, solcher Leiden gar nicht fähig. Aber er hatte doch ein Organ, mit Otto zu fühlen; und er strebte nun, mit dem Schein der Absichtslosigkeit Balsam in seine Wunde zu flößen.

Er erzählte, wie die Partei der Freisinnigen und der Patrioten in stetem Wachsthum begriffen sey, indem sich viel mehr gewiegte Männer anschlössen, als öffentlich bekannt würde. Geradezu auffallend sey, wie die Ansicht von der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Aenderung auch in der Beamtenwelt sich verbreite!

Wenn er damit Otto Vergnügen machte, so war er doch minder glücklich, als er ihm gelegentlich mittheilte, wie günstig von bedeutenden Stimmen über sein Buch geurtheilt werde. Der Verleger hatte nämlich in der letzten Zeit gemeldet, daß der Verkauf immer noch sehr langsam von Statten gehe, und dieser Thatsache gegenüber konnte die Anerkennung in bloßen Worten, die gegen einen Verwandten noch dazu verdächtig waren, für den Autor nur eine sehr geringe Bedeutung haben.

Albert sah an der Art, wie Otto zuletzt die Achsel zuckte, daß er sich dieses Trostmittels nicht mehr bedienen dürfe.

In jenen Tagen hatten die Führer der radikalen Partei in Baden die große Versammlung zu Offenburg

abgehalten. Ein Bericht ging ein, und Albert trug ihn vor. Am Schluß waren die Forderungen zusammengestellt, welche die Versammlung zu den ihrigen gemacht hatte, und der Professor las nun, damit jede einzelne gewürdigt werde, gemessenen Tones: „Preßfreiheit — Vereinsrecht — Geschwornengericht — gleiche Berechtigung aller Culte — Vertretung des Volkes beim Bundestag — allgemeine Volksbewaffnung — Selbstregierung des Volks — Abschaffung aller Vorrechte — progressive Einkommensteuer — Garantie der Arbeit.“

Otto schüttelte mit spöttischem Lächeln den Kopf und sagte: „Excusez du peu! — Diese Herren sind nicht blöde, das muß man ihnen einräumen; aber verlangen und durchsetzen ist zweierlei!“ — Ernsthaft fuhr er fort: „Das ist die Partei! Man fordert mit dem Nöthigen und Ausführbaren das Unmögliche, mit dem Guten und Heilsamen das Verderbliche! — Wenn diese Genossenschaft den Sieg davontrüge und ein Regiment aufrichtete nach ihren Ideen — was hätten wir? Ein Durcheinander und Gegeneinander, das schlimmer wäre, als die jetzige Mißregierung!“

„Der Sieg dieser Partei,“ meinte Albert, „steht nicht in Aussicht.“

„Allerdings nicht,“ versetzte Otto. — „Nun, so freuen wir uns, daß die Unternehmung den Gewaltigen jedenfalls einen Stoß in die Seite geben wird, der sie

nachdenken macht! — Wo nichts mehr zu verderben ist, da kann höchstens noch genützt werden."

Einen rein guten Eindruck, ja eine wahre Genugthuung bewirkte dagegen die gleichfalls einlaufende Nachricht über die Versammlung konstitutionell gesinnter Männer zu Heppenheim. Die Forderung, daß das Repräsentativsystem eine Wahrheit werden solle, die Erwägung deutscher Einheit war ganz im Sinne Otto's. Er freute sich herzlich, Grundsätze, die er stets gelehrt hatte, so öffentlich und feierlich ausgesprochen zu sehen. Er freute sich insbesondere des Schrittes der Versammelten, in dem er einen Anfang politischer Thaten erblicken konnte, und zeigte den Seinen zu ihrem großen Trost ein befriedigtes, hoffendes Gesicht.

Albert hatte eine wissenschaftliche Tour vor und beurlaubte sich, um nach Erreichung seines Zweckes wiederzukehren und die Mutter abzuholen. Otto, in seiner guten Stimmung, verkehrte gern und viel mit den Frauen, machte an schönen Tagen Ausflüge mit ihnen, und scherzte zu Hause wetteifernd mit dem Söhnchen, dessen braune Augen ihn immer verständiger anschauten. Als Albert zurückkam und noch einen Tag mit dem Schwager verbrachte, glaubte er mit der Ueberzeugung scheiden zu können, daß er einen völlig Geheilten zurücklasse.

Allein Otto war dieß nicht. Dieselben Ursachen

brachten in erneuerter Einsamkeit dieselben Wirkungen hervor, und es wurde schlimmer mit ihm, als es gewesen.

In den letzten Tagen des Beisammenseyns hatte man erwogen, ob die Familie nicht den nächsten Winter in der Universitätsstadt zubringen solle. Otto zeigte aber davor eine begreifliche Scheu, und Klara stimmte bei dem Glauben an seine Genesung ihrerseits für das Hierbleiben. So fand man sich denn bald wieder allein, und im Spätherbst durch tobende Stürme und schlechte Wege sogar von der nächsten Umgebung abgeschnitten. Der November zeigte an ruhigen Tagen bei häßlichen Nebeln seinen trübsten Charakter; und Otto, der zu einer neubegonnenen Arbeit mit aller Selbstantreibung kein Herz gewinnen und den düstern Eindrücken des Himmels und der öden Natur nicht die Freude des Innern entgegensetzen konnte, wurde auf's Neue ein Raub der Dämonen, die ihn befehdeten.

Die Vorgänge im öffentlichen Leben, die dem Patrioten Freude gemacht hatten, waren vergangen; Wirkungen zeigten sich nicht, und das getrübte Herz konnte annehmen, daß sie nicht bestanden. Es war eben wieder einmal ein Versuch — ein Gedanke gewesen, der sich in Worten, aber nicht in Thaten zu verkörpern wußte!

Was von politischen Dingen weiter in seine Studirstube drang, war nicht darnach angethan, ihn aufzuheitern. Es regte sich bedeutsam in dem westlichen

Nachbarvolk, und in der Schweiz kämpfte das liberale Prinzip um den Sieg. Aber im Vaterlande war es still, zu gemeinsamem Handeln keine Aussicht gegeben, eine Zeit der Stagnation nahegelegt — und wer konnte sagen, wann sie enden werde?

Auf's Neue machte Otto die tragische Erfahrung, daß es nicht hilft, die unzweifelhafte Bestimmung und Zukunft des großen Ganzen, dem man angehört, sich vorzustellen. Da die Zeit der thatsächlichen Erhebung desselben nicht zu bestimmen ist, so kann in der Seele der tief niederschlagende Gedanke erstehen, daß man sein Leben könne hinbringen müssen in öder Uebergangs-epoche — bei ungebrauchten Kräften den Seinen, sich und der Welt zur Last. Dazu kann sich der andere gesellen: daß eine Zeit, in der man die Kräfte des edelsten Wollens und Denkens nicht verwerthen könne, nicht nur eine schlechte seyn müsse, sondern auch noch lange bleiben werde. Und diese zwei Gedanken reichen eben hin, den Menschen dem Elend in die Arme zu treiben!

Otto fühlte seine Gebundenheit, die Unfähigkeit, sich zu rühren, die entzogene Aussicht, mit irgend einer Leistung durchzuschlagen, immer schmerzlicher. Sorge und Scham ergriffen ihn peinlich; der Gedanke, ein verfehltes Leben hinschleppen zu müssen, erfüllte ihn mit Grauen.

In diesem Zustande traf ihn ein versiegeltes Couvert aus der Residenz, das nichts enthielt, als eine Nummer der Regierungszeitung. Er hielt diese nicht und warf nur selten einen Blick in ihre Spalten, wenn er sie in der Stadt zu Gesicht bekam. Nun sah es gerade so aus, als wenn dem Einsender dieß bekannt gewesen: denn Otto fand in dem Blatt eine Kritik seines Buches.

Man konnte sie nicht eben bösartig nennen; aber sie war vornehm gehalten — in einem Ton, wie man ihn über ein Werk anstimmt, das man durch den Mangel an Erfolg schon für gerichtet hält; und darin lag für den Autor mehr Kränkung, als ihm ein wirklicher und heftiger Angriff hätte bereiten können. Der Beurtheiler ließ sich von seiner Seite nur herbei, auf Propositionen hinzuweisen, die sich widersprächen, auf Ideen, die unausführbar wären (weil das Aufgeben der Selbstsucht, das der Autor des Buches voraussetzte, von ihm als unmöglich angenommen wurde!) — um die Anträge sammt und sonders zwar für wohlgemeint, aber eben so unpraktisch zu erklären. Ordnung und Freiheit wären in Deutschland bereits vereinigt; in der Zeit des Friedens, der von den Regierungen mit starker Hand aufrecht erhalten werde, gedeihe leibliches und geistiges Wohl; Bildung und Reichthum der Nation seyen in stetem Wachsthum begriffen, und der wahre Vaterlands-

freund könne nichts mehr wünschen, als daß diese Zustände kräftig bewahrt und mit wohlerwogenen, an das Bestehende anknüpfenden, vorsichtig ausgeführten Besserungen weiter geleitet würden. Der Artikel schloß mit einem Hinblick auf die Person des Autors. Otto von Ehrenfels, ein Landeskind, habe bei seinen Gaben zu großen Hoffnungen berechtigt, sey aber leider durch Selbstüberhebung in eine Bahn gerathen, auf der er weder sich, noch dem Lande zu Gewinn thätig seyn werde. Anstatt der festgegründeten Ordnung, der Basis des allgemeinen Wohls, zu dienen, habe er nach dem Ruhm eines Reformers gestrebt und sey in die Reihen der Gegner des Bestehenden eingetreten, ohne sich gleichwohl durch hervorragende Leistungen bemerklich zu machen. Man könne nur bedauern, daß eine solche Kraft ungebraucht verkümmere und vielleicht einer trüben Zukunft entgegengehe. Jeder wahre Freund des Autors würde ihm rathen, rechtzeitig umzulenken und sich wieder mit dem Leben zu versöhnen!

Wer konnte den Artikel geschrieben haben? Der Styl Bernhards war es nicht, und Otto traute dem Miethling nicht zu, daß er sich so gegen ihn habe auf's hohe Pferd setzen können. Er mußte von Eduard selber seyn! Dieser besaß gerade die dazu nöthige Selbstgefälligkeit und Sicherheit — das Herabsehen vom Olymp und das herablassende Bedauern. — Aber hatte er ihn

auch hergesandt? Eine solche Kleinlichkeit mochte Otto dem alten Freunde doch nicht zutrauen; er zog es vor, eine beliebige boshafte Hand dabei im Spiele zu sehen, und wollte gar nicht weiter darüber nachdenken.

Mit stolzer Geringschätzung warf er das Blatt auf den Tisch. Dann, indem er nachdenklich stand, veränderten sich seine Mienen und zeigten den Ausdruck tiefster Entsagung. „In Einem Punkt hat er nicht unrecht, der wahre Freund!“ sagte er mit Bitterkeit. „Ich werde nichts ausrichten mit der Feder. Ich bin des Tones nicht mächtig, der das Publikum anzieht und packt; meine Arbeiten sind für ein Dutzend Freunde geschrieben; ich erhalte Lob, das ich nicht nöthig habe, und sehe keine Wirkung, die mich allein belohnen und ermuthigen könnte. — Vielleicht“ (setzte er mit gedämpftem Ton hinzu) „erlebt er noch einen Triumph über mich, der ihm selber zu groß ist und leid thut.“

Es ging nun dem Ehrenmanne, wie manchem andern in seiner Lage. Wie gehalten und gemessen er von Natur war, wie langsam zur Leidenschaft, wie fähig der Selbstbeherrschung, — jetzt begegnete es ihm doch, daß er gegen die Seinen auffuhr und heftig entgegnete, wo keine Veranlassung dazu gegeben war. Auf den Blick der gekränkten Liebe besann er sich wieder, entschuldigte sich, ernst bittend oder beschämt lächelnd; aber es war geschehen. Und wenn er dann verlegen schwieg und

über sich selber zu grübeln schien, war er der Gattin und der Mutter ein solcher Gegenstand des Mitleids, daß sie ihn lieber wieder ungerecht erzürnt gesehen hätten!

Die Frauen gaben sich alle Mühe, ihn zu erheitern, ihn sanft und liebevoll wie einen Kranken, der nichts merken sollte, auf Anlässe zur Freude hinzuleiten. Es gelang ihnen auch — auf kurze Zeit. Ein andermal schlug das, was sie für ein Mittel des Trostes gehalten, ins gerade Gegentheil um und erregte tiefe Mißstimmung oder leidenschaftliches Schmerzgefühl.

Eines Tages, als er in die Stube trat, empfing ihn Klara mit froher, zärtlicher Miene: sie hatte ihm einen Akt des kleinen Albert mitzutheilen, den die Mutter für einen Beweis von Energie und Scharfsinn ansehen konnte. Als der Bericht, dem die Großmutter als Augenzeugin beistimmte, vollendet war, ging ein Schein über das Gesicht des Vaters. Er betrachtete das Kind mit Liebe, streichelte es und freute sich seines nichts ahnenden Lächelns. Mit einemmal veränderten sich seine Züge; er stand bedrückt, beschämt vor dem Kleinen, und mit dem Blick der Liebe, aber mit dem Accent tiefen Schmerzes sagte er: „Fahr' fort, mein Kind, und mach' du einem Namen Ehre, der auf dich allein seine Hoffnung setzt! Deinen Vater läßt die Vorsehung ungebraucht verkommen; sie verschmäht ihn und wirft ihn

weg! — Sey du glücklicher — — und der Welt nützlicher!“ —

Thränen waren in seine Augen gedrungen, er stockte; dann, über sich selber zürnend, wandte er sich heftig ab und verließ die Stube.

Erschüttert sahen die Frauen ihm nach. Klara ergriff die Hand der Mutter und sagte mit nassen Augen: „Das ist schlimmer, als wir denken konnten! — Was soll daraus werden?“

Die Mutter entgegnete ein Wort des Trostes, an das aber ihr eigenes tiefbekümmertes Gesicht keinen Glauben verrieth. Sie seufzte aus den Tiefen ihrer Seele.

Nach einem Moment des Schweigens rief Klara mit ernstem Entschluß: „Nun muß ich etwas thun, was mir schon länger vor der Seele steht. — Ich habe keine Hoffnung mehr, als diese!“

An demselben Tage noch setzte sie sich nieder und schrieb:

„Lieber Freund! Sie werden sich wundern, von mir einen Brief zu erhalten, statt von meinem Mann. Ihr letztes Schreiben, worin Sie uns unter Anderm anzeigten, daß Sie diesen Sommer noch nicht wieder bei uns verbringen könnten, haben wir zu rechter Zeit erhalten und uns, von der unlieben Nothwendigkeit abgesehen, Alle herzlich darüber gefreut. Wenn Ihnen

Otto nicht geantwortet hat, müssen Sie ihn aber entschuldigen! Er ist nicht körperlich krank, um das gleich zu sagen; aber er befindet sich in einer Gemüthslage, in der er wohl daran that, auf die freundlich heitere Zuschrift nicht zu erwidern.

„Es ist eine große Veränderung mit ihm vorgegangen. Zwar nicht plötzlich, sondern allerdings nach und nach; aber für uns doch unerwartet. Für mich insbesondere schmerzlich, doppelt und dreifach schmerzlich — ich will es nicht läugnen.

„Der Hauptanlaß scheint zu seyn, daß sein Buch lange nicht die gute Aufnahme gefunden hat, die er gehofft, die wir Alle gehofft haben. Sie kennen ihn; nichts ist seiner Seele fremder, als gewöhnlicher Ehrgeiz. Aber er will eine Wirkung sehen von dem, was er gethan hat! Er hat es auf's Beste, Treueste damit gemeint; er kann sich sagen, daß es wahr und gut ist, was er lehrt und an's Herz legt; und nun will er auch sehen, daß die Menschen wirklich Vortheil daraus ziehen, daß er sie fördert, ihnen wohlthut und sich einigen Dank verdient. Aber von alledem ist nur sehr wenig eingetroffen; einzelne freundliche Stimmen sind wieder verhallt, und jetzt sieht es aus, als ob das Buch gar nicht herausgegeben wäre.

„Bedenken Sie, lieber Freund, wie kalt und wie spröde die Welt immer gegen ihn gewesen ist; wie er

trotz alles Bemühens keinen ehrenhaften Wirkungskreis hat finden können, und gegenwärtig seine ganze Existenz der Großmuth einer Verwandten dankt! — Als Schriftsteller sich nützlich zu machen, ist das Einzige, was ihm blieb, — und nun soll er auch daran verzweifeln? Ein hartes, ein grausames Loos! Es ist begreiflich, daß er sich gekränkt und entmuthigt fühlt, daß sein Gemüth verbittert ist, daß er Qual empfindet mitten in allem Glück. Begreiflich bei seiner Gesinnung; wie betrübend und schmerzlich es auch für uns ist.

„Ich gesteh' es Ihnen, sein unzufriedenes und leidendes Gesicht nach allem Segen des Himmels, der uns doch zu Theil geworden ist, hat mich gekränkt und in der Seele verdrossen, obschon ich es ihn nicht merken ließ. Aber ich seh' es ein, ich hab' ihm Unrecht gethan. Eine Frau kann nicht verlangen, daß sie dem Mann allein Alles sey; und es gibt Männer, welchen auch die schönste Häuslichkeit (deren wir uns freilich rühmen dürfen!) nicht genügen kann und nicht darf. Wer die Kraft in sich fühlt, etwas Rühmliches und Gutes zu thun für die Welt, und nicht Raum dazu findet, und ein Jahr nach dem andern hinschwinden sieht und fürchten muß, mit allem Wollen und Vermögen dennoch gänzlich nutzlos und werthlos zu bleiben, der hat ein Recht, sich unglücklich zu fühlen bei allem Glück! Der Mann ist nicht nur für sein Weib da, sondern für die

Welt; er soll etwas ausführen, das ihr Segen und Freude schafft und ihm Ehre bringt. Gerade in den besten Männern lebt und glüht diese Leidenschaft; und eine Frau, die verlangte, daß er sich glücklich fühlen solle ohne Befriedigung dieses Dranges, glücklich nur, weil er sie und eine Häuslichkeit besitzt, — eine solche Frau würde nur beweisen, daß sie eitel und selbstsüchtig ist!

„Thöricht wäre es, wenn ich glaubte, Otto liebe mich nicht mehr, und er habe kein Herz mehr für uns! Thöricht und völlig ungerecht! Niemals hat er sich liebevoller und zärtlicher gegen uns benommen, als gerade jetzt in seinen guten Stunden. Es ist rührend, wie sein Gesicht (das freilich abgezehrter ist, als früher!) sich aufhellt, — wie die Wonne und die Liebe siegen über die Trauer, wie er unsern Albert herzt und streichelt und der Mutter die Hand drückt! Aber es ist natürlich, daß er nachher wieder zurücksinkt in seinen Unmuth und seinen Trübsinn, bei den vielen Stunden seiner geschäftslosen Einsamkeit lange darin verweilt und schwer wieder herauszureißen ist.

„Ich bekenne Ihnen meine Ohnmacht — unsre Ohnmacht! Sie sind gewiß der beste Freund unsrer Familie, und Ihnen drängt es mich Alles zu vertrauen! Wir können den Leidenden nur erheitern auf eine gewisse Zeit; es ist schon nicht mehr zu verbergen, daß unsre

Kraft nicht weiter reicht — und wir müssen uns nach einem Stärkern, nach einem Gehülfen, oder vielmehr nach einem Helfer umsehen.

„Dieser Helfer — wie Sie sich gewiß schon selber gesagt haben — sind Sie, bester Freund! Sie sind sein Vertrautester, kennen ihn ganz genau, wissen, was ihn beschäftigt, anspornt und ergötzt, was ihn zum Ertragen der Gegenwart, zur Hoffnung auf die Zukunft befähigen mag. Ihrem guten Humor, Ihrem Gespräch und den Gründen ihres philosophischen Geistes wird er nicht widerstehen können. Sie wissen es auch schon so einzurichten, daß Alles ganz natürlich an ihn gelangt, und er es gar nicht merkt, was Sie mit ihm vorhaben. Wir Frauen sind in dieser Hinsicht schlimm daran, besonders jetzt, nachdem wir schon so viel versucht haben. Wie fein wir es anzugehen meinen, unser Ton, unser Blick verräth uns, er erkennt unsre Absicht, — und sie ist verfehlt. Wir meinen's so gut mit ihm, daß unser Herz mit uns durchgeht und wir nichts mehr bei ihm ausrichten! —

„Und nun, lieber Freund, gelt' ich so viel bei Ihnen, daß Sie uns helfen wollen? Daß Sie sich dem Kreise der Ihrigen und ihren dortigen Freunden entziehen und wieder zu uns kommen? Es heißt Ihnen allerdings viel zumuthen, daß Sie das jetzt sollen, in der wüsten rauhen Jahreszeit, wo wir Ihnen nichts bieten können,

als eine Stube in unserm Hause und den Umgang doch hauptsächlich nur mit uns! Aber gerade jetzt ist es am nöthigsten! — und ich weiß ganz gewiß, wenn Sie's nur im Stande sind, so kommen Sie! — Nicht umsonst haben Sie meine ganze Freundschaft und wissen es; — nicht umsonst rechnen wir beide, die Mutter und ich, Sie zu den Menschen, die mit Lust helfen und Freude machen, und die keinen andern Lohn verlangen, als das Vergnügen an dem gelungenen Werk! Sie sind gut — haben das schon oft bewiesen und werden es auch jetzt beweisen!

„Und wenn Ihnen bei Otto gelingt, was mir nicht gelungen ist, — ich werde nicht eifersüchtig seyn! Die Frau wird gern die Ueberlegenheit des Freundes anerkennen — des Dichters und des Herzenskundigen! Nur Dank sollen Sie haben, den innigsten, wärmsten Dank einer Gattin, deren Herzeleid Sie heilen, wenn Sie dem Geliebten wieder neuen Lebensmuth einflößen. — Auf Wiedersehn also, lieber Freund, auf baldiges Wiedersehn!"

VIII.

Conspiration der Guten. Umkehr. Weltbilder und Zeichen der Zeit. Die grossen Tage. Berufung.

Wenige Tage nach Absendung des Schreibens, das die bekümmerte Frau an den Poeten gerichtet hatte, traf eine Epistel desselben an Otto ein. Sie lautete:

„Endlich bin ich fertig, lieber Freund — endlich kann ich daran denken, in dem rühmlichst bekannten Thurm wieder mir selber und meinen Freunden zu leben! Ich habe große Dinge gethan unterdessen! Habe Frieden gestiftet und einen nahverwandten alten Herrn als Versöhnten begraben. Hab' ein Bäschen verheirathet und zwei Glückliche gemacht. Denn wie das hübsche Kind mir im ersten Sturm des Entzückens — als ich nämlich das Ja bei den Eltern durchgesetzt — einen Kuß gab, da erkannt' ich auf's Klarste, daß sie glücklich war — er aber zu beneiden! Letztlich — und das war das

Schwierigste — hab' ich meinem Vater bei einem zweiten, größern Unternehmen geholfen, wobei er zwar, da wir uns beide stark verrechneten, mit vieler Mühe nichts gewonnen, aber doch in Folge besonders günstiger Umstände, die wir mit ungemeinem Scharfsinn auszubeuten wußten, auch nichts verloren hat, als Zeit, Arbeit und etwelche Zinsen und andere Nebensachen; zu Nichts verschwindende Kleinigkeiten gegen den großen Gewinn in dem gefaßten Entschluß: der Lockung zu ähnlichen spekulativen Wagnissen künftighin unerschütterlich zu widerstehen, und fortan zu leben, wie es mittelmäßigen Söhnen des Glücks zukommt!

„Ohne Ruhm zu melden — abgesehen von der erwähnten Verrechnung, zu der mich aber gerade meine sonst besten Eigenschaften — mein unerschöpfliches Hoffnungs- und Idealisirungstalent — verleiteten, hab' ich bei der Führung des Geschäfts einen praktischen Blick und namentlich bei der deplorabeln Wendung desselben eine Gabe spekulativer Ideenerzeugung bewiesen, welche mir die vollste Hochachtung meines Vaters und seiner Genossen zuwandte. Um indeß nicht zu übertreiben, will ich gestehen, daß es hauptsächlich Ein Einfall gewesen ist, der die schmeichelhafte Zustimmung eines gewiegten Kenners, des vorzüglichsten Israeliten hiesiger Gegend, erlangte, und sofort realisirt das Davonkommen mit einem blauen Auge hauptsächlich bewirkte.

„Als mein guter Papa zuletzt den genannten Hauptvortheil in der Erkenntniß hervorhob: dergleichen Unternehmungen in's Künftige schön bei Seite liegen zu lassen, bemerkte ich, daß ich, sein Sohn, einen noch viel größeren Gewinn daraus gezogen hätte! — „Gewinn?" fragte er mit dem ihm eigenen satirischen Ausdruck, — „Du?" — „Allerdings," erwiderte ich; „aber natürlich im höhern geistigen Sinne des Worts! — Ich habe das Leben kennen gelernt von einer neuen Seite; habe Charaktere studirt und die interessantesten um so tiefer begriffen, je mehr ich mich über sie ärgerte; ich habe den großen Unterschied zwischen gutmüthigen Narren und überlegenen Spitzbuben auf's Neue mir eingeprägt; habe Verdruß, Wallungen, Plage, Täuschung und Enttäuschung erfahren, und, aus der ganzen Misère zuletzt mit dir siegreich hervorgehend, in Allem zusammen einen Schatz von Anschauungen und Kenntnissen erworben, den meine Feder auf's Gedeihlichste ausmünzen soll." — „Das heißt," versetzte der wackere Herr mit väterlichem Halbunglauben, „wenn du etwas zuwege bringst, das man lesen mag!" — Ich betrachtete ihn verwundert und sagte: „Du sprichst ergötzlich! — Zweifeln, nach den Beweisen, die ich bereits geliefert?" — Nun konnte freilich die Hinweisung auf meine Erfolge, die sich im Reich der Wirklichkeit so verschwindend klein ausnehmen, den praktischen Mann nur erheitern; er lachte herzlich,

ich stand ihm bei, und in bester Laune gingen wir zusammen auf die Post, um dort mit feinrahmigem Winterbier dem letzten und verstecktesten Rest von Erinnerung an das Geschäft den Rest zu geben.

„Wenn ich einigen Humor habe zum Hausgebrauch — und der Himmel weiß, daß ich ihn brauche! — so dank' ich's doch allein meinem Vater und meiner Mutter, die Gott mir erhalten möge, damit ich, wenn mir die Geduld ausgehen will, an ihrem Beispiel immer wieder sehen kann, wie man bei unablässigem Mühen und geringer Beute sich diese Tugend entweder fortwährend erhält, oder in stets erneuertem Muthe stets wieder hervorruft.

„Recht betrachtet, liegt die Arbeit immer diesseits, der Lohn immer jenseits; wenn wir ihn fassen wollen, entschlüpft er uns und eilt weiter, und nur in heroisch guter Laune können wir ihn einigermaßen vorausnehmen. — Was wollen wir? Hat doch selbst der große Glückliche von Weimar sein Leben und Thun mit dem steten Emporwälzen eines stets herunterrollenden Felsstücks verglichen!

„Indessen — es gibt allerdings einen Lohn und ein Glück für Unsersgleichen: das ist die Stille, die Einsamkeit, die Muße und das Träumen; das träumende Bilden und das Denken ewiger Dinge, das uns hin-

weghilft über die häßliche Lücke der Zeit, welche die dumme Welt braucht, um uns nachzukommen!

„Ich empfinde ein seltsames Vergnügen bei dem Gedanken, mich wieder in den Thurm eingenistet zu haben und die Gänge nach der Villa beginnen zu können! — Meinem Vater habe ich bewiesen, daß ich nach völliger Abwickelung unsres Geschäfts bei ihm nichts weiter zu thun habe, und daß er, den die lieben Geschwister schon mit Enkeln erfreuten, den Umgang eines Sohns — der ihm übrigens aus der Ferne die meiste Ehre zu machen gedenke — zunächst missen könne. Er hat denn auch mit der ganzen Familie meine literarischen Unternehmungen gesegnet und läßt mich gern ziehen, indem er von dem weitern Verkehr mit dir — den er aus meinen Schilderungen kennt und verehrt! — das Beste für einen Menschen hofft, der ihm doch immerhin ein bedenkliches Metier zu treiben scheint.

„Nun mußt du wissen, daß ich immer gern etwas Neues erfahre. Wie sich's im Sommer mit dir und den Deinen lebt, habe ich kennen gelernt; aber um den Winter bin ich gekommen, und nun reizt es mich eigen, auch diesen zu versuchen. — Welche lockende Vorstellung, von Schneestürmen umdröhnt in dem ländlich überheizten Gemach zu sitzen und die erhabensten oder auch anmuthigsten Gedanken zu Papier zu bringen! Und wenn die Phantasie mich im Stiche läßt, dann kenn' ich meine

Hülfe: ich ringe mich, flockenumwirbelt, zum Landhaus durch, um die schönere Wirklichkeit — das froheste Schauspiel der Erde, das um ein neues holdes Bild bereicherte Leben der Freundesfamilie zu schauen! —

„Ich vertraue, dich in guter Gesundheit zu treffen, obwohl du mir durch eine Antwort auf mein letztes Schreiben darüber Gewißheit zu geben versäumt hast. Doch — keine Anklage! Ich weiß, wie man dazu kommt, Briefe unbeantwortet zu lassen, und habe darin auch schon Erkleckliches geleistet. Im Uebrigen komm' ich mit Ideen, mit Projekten aller Art. Die guten Leute, die sich selber Praktiker nennen — mit ihrem Glauben, sie allein thäten etwas! Mir kommt's vor, ich feierte eigentlich, wenn ich ihnen helfe, und thäte nur wieder etwas, wenn ich — träume, und allenfalls schreibe! — —

„Also auf Wiedersehn, und herzliche Grüße dem Haus Ehrenfels! Auf Wiedersehn — zu gemeinsamer idealer Constituirung deutscher Nation!" — —

Otto konnte nicht umhin, durch diese Epistel sich wahrhaft erheitert zu fühlen.

Er theilte sie den Frauen mit, verbarg ihnen nicht sein Vergnügen, den Schreiber bald um sich zu wissen, und diese stimmten begreiflicher Weise froh mit ein. Die Wangen Klara's rötheten sich in geheimem Dank. „Er erfüllt meinen Wunsch," sagte sie sich. „Und wie

gut hat er die Kur schon begonnen, ohne daß dem Kranken davon eine Ahnung gekommen ist!"

In der That war Otto von nichts weiter entfernt, als in dem Brief, der so ganz in des Freundes Manier geschrieben war, irgend eine besondere Absicht zu vermuthen. Ihn wieder zur Hand nehmend und einige Sätze darin lesend, schüttelte er halb mit Anerkennung, halb mit Verwunderung den Kopf und sagte: „Ein drolliger Mensch, dieser Poet! Aber wahrlich, Inhaber einer beneidenswerthen Gabe! Wer die Misère des Lebens so zu nehmen versteht, dem mag der Henker etwas anhaben! Wenn alle Stricke reißen, lacht er sich selber aus, und scheint keinen größern Spaß zu kennen, als sich selber zum Narren zu haben und als solchen vorzuführen. — Es läßt sich nicht läugnen, unser guter Freund hat etwas vom Gracioso an sich!"

Mit Ernst und gleichsam in sich hineinsehend entgegnete Klara: „Mag seyn; aber es ist ein guter Gracioso! Eigentlich denkt er doch noch mehr daran, Andern Spaß zu machen, als sich selber!"

„Das ist wahr," versetzte Otto; „und ich wollte ihn auch gar nicht tadeln. — Die Würde" (setzte er mit einem unwillkürlichen Seufzer hinzu) „hält nicht immer so gut aus wie der Humor, und es ist eine angenehme Aussicht, diesen als Gast bei sich zu haben." —

Acht Tage später traf der Erwartete bei der Familie

ein — in einer Postchaise, bei sehr kalter Temperatur, eingewickelt in Rock, Schlafrock und Mantel, die ihm kaum das Gehen gestatteten. Als er im warmen Zimmer unter den frohsten Begrüßungen sich ausgeschält hatte und aufthaute, sah man, daß er sich wohl darstellte und sogar einen, allerdings sehr bescheidenen, Anfang zu größerer Rundung gemacht hatte. Das Erste, was er sich zeigen ließ, war der kleine Albert. Er begrüßte ihn mit Schmeichelworten, suchte seine Freundschaft zu gewinnen durch allerlei Grimassen, brachte ihn zum Lachen, weidete sich an ihm und rief aus unwillkürlicher Empfindung: „Hilf Himmel, Otto, was bist du für ein glücklicher Mensch!“ Halb mit dem Accent eines Seufzers gesprochen, traf dieses Wort den Freund in's Herz, und er lächelte mit aller Seligkeit eines Vaters, dem sein Besitz in ganzer Fülle zum Bewußtseyn gekommen.

Klara's Einladung, das Gastzimmer zu beziehen, nahm der Poet nur für die erste Nacht an. „Ich habe mich bei meinem Vetter angemeldet,“ sagte er, „und es würde die braven Leute verdrießen, wenn ich meine alte Stube verschmähen wollte. Ich werde indeß nach diesem gütigen Anerbieten so oft als möglich kommen, und hoffe durch die winterlichen Gänge nebenbei auch noch dem Aufstreben meines Befindens in die Hände zu arbeiten.“

Beim Abendessen tauschte man die interessantesten der beiderseitigen Erfahrungen aus, die zugleich einen

angenehmen Eindruck machten. Als der Poet vernahm, daß die Majorin bei der Taufe gewesen und ein ihrer würdiges Pathengeschenk hinterlassen habe, rief er: „So muß ich diese Edle doch stets wieder bewundern, ohne sie mit Augen zu sehen! Ich fühle ein wahres Verlangen darnach, ihr Freund zu werden; und wenn Vernunft in der Welt ist, werd' ich ihr bald die noble Hand schütteln."

„Dieß wird sie nicht minder freuen," bemerkte Klara. „Denn sie ist Ihre Verehrerin, nicht nur in Folge unserer Berichte, sondern auch als Kennerin Ihrer Erzählung."

„Ah," rief der Poet erfreut, „dann ist die letzte Bedingung erfüllt, das Verhältniß arrangirt und seine Dauer gesichert."

Mitten in der frohen Stimmung des Gesprächs unterbrach sich der Ankömmling und sagte zu Otto: „Apropos, wie steht's mit unserm politischen Werk? Bei mir zu Lande wurden die trefflichen Entwicklungen von den ersten Honoratioren studirt — bewundert! Und nicht etwa bloß in dem Exemplar, das ich ausgeliehen hatte!"

Otto verzog bei dieser Notiz unwillkürlich den Mund und erwiderte in entsprechendem Ton: „Es mögen jetzt, nach Jahr und Tag, zweihundert — wo nicht gar zweihundertzwanzig Exemplare verkauft seyn."

„Das ist nicht so viel," bemerkte der Poet ernsthaft, „als man davon angebracht hätte, wenn es zudringlicher und gröber geschrieben wäre! Aber einerlei: um des Absatzes willen ist's nicht verfaßt worden; und wenn nur zwanzig Exemplare in die rechten Hände gekommen sind, erfüllt es seinen Zweck in nicht zu berechnender Wirkung." Nach kurzem Innehalten fuhr er fort: „Etliches aber fiel auf gutes Land und trug Früchte tausendfältig — das gilt namentlich von edeln Büchern, während breiten Bettelsuppen ihr groß Publikum sofort gesichert ist, zumal wenn sie stark gepfeffert sind!

Otto schwieg mit ungläubigem Gesicht. „Für dieses Citat," erwiderte er endlich, „würden dir unsere literarischen Matadore, deren Werke Auflagen machen, wenig Dank wissen. Es ist auch gar viel dagegen einzuwenden." Mit Fleiß dem unliebsamen Thema sich entreißend betrachtete er den Freund und sagte: „Wie steht's aber mit deinem Vorsatz, Dorferzählungen zu schreiben?"

„Er besteht noch immer," versetzte der Poet.

„Und dein Plan, die philosophischen Ideen zu Papier zu bringen —"

„Wird in einem der nächsten fünf oder zehn Jahre unzweifelhaft ausgeführt werden!"

Otto konnte nicht umhin zu lachen. „Du verfügst über die Zukunft, als ob du Herr der Zeiten wärst!"

„Das bin ich zwar nicht," erwiderte der Poet, „nicht einmal meiner eigenen Zeiten, wenigstens nicht ganz und nicht in erster Linie. Ich vertraue jedoch unbedingt auf Den, der es wirklich und über Allen ist. — — Manches, lieber Freund, ist möglich; aber daß ich aus der Welt scheide, ohne die Werke vollendet zu haben, die ich allein so liefern kann, wie die Welt sie braucht, das ist unmöglich."

„Sehr sicher," entgegnete Otto. „Man könnte es ebenso vermessen nennen!"

„Oder auch bloß fromm und gläubig," replicirte der Poet.

Otto sah ihn forschend an. „Glaubst du wirklich," sagte er, „daß Gott dich unter allen Umständen erhalten und überdieß in eine Lage bringen werde, in welcher du deine Projecte just so ausführen kannst, wie die Welt sie braucht?"

„Zweifeln," entgegnete der Poet, „wäre Beleidigung. Fällt ja kein Haar von unserem Haupte ohne Seinen Willen; und der ganze Kerl wird doch interessanter seyn, als eines seiner Haare?"

„Das ist allerdings logisch," erwiderte Otto mit unwillkürlichem Lächeln. „Nun" (setzte er ernster hinzu), „glaub' du! der Glaube macht glücklich — selig!"

„Und das mit Recht," versetzte der Freund. „Denn je zuversichtlicher er glaubt, um so männlicher ist der Mann."

Otto schwieg einen Moment. Dann, indem er eine gewisse Laune in sich zu erwecken suchte, bemerkte er: „Deine ausgezeichneten Erfolge auf dem praktischen Gebiet scheinen deine frühere Sicherheit noch gesteigert zu haben!" Und mit einem halb unterdrückten Seufzer fügte er hinzu: „Wenn Jeder diesen Glauben hätte!"

„Wer ihn nicht hat," versetzte der Poet, „der muß ihn sich geben!"

„Können, können, mein Lieber," erwiderte Otto.

„Wollen, wollen, mein Freund," entgegnete der Poet mit Nachdruck. „Der Mensch kann Alles, was er will! — Und es wäre schlimm, wenn's nicht so wäre!"

„Immer besser!" rief Otto mit ironischer Bewunderung.

„Immer wahrer," versetzte der Poet sehr ernsthaft. „Der Feind nämlich, der unsre Kraft lähmt, kehrt immer wieder und treibt seine Künste. Wenn wir aber ernstlich wollen, ausdauernd wollen, unermüdlich immer wieder wollen — und das können wir, denn der Quell des Wollens ist unerschöpflich! — dann ermüdet er und weicht. Die Negation erliegt und dient, die Position siegt und herrscht."

„Nun," rief Otto, halb aus Anerkennung, halb

über den pathetischen Klang des Gesagten lächelnd, — „für dieses heroische Wort sollst du noch ein Glas Wein haben!“

Er schenkte ihm ein, stieß mit ihm an und rief: „Auf gute Kameradschaft!“

Erheitert stand man endlich auf, da sich für den Ankömmling das Bedürfniß der Ruhe geltend machte.

Die junge Frau benutzte einen Moment, wo Otto die Stube verlassen hatte, und sagte zu dem Freund: „Ich danke für den guten Anfang!“

„Halten Sie ihn wirklich für gut?“ erwiderte dieser. „Ich hab' eigentlich fast absichtslos nach meiner Laune gesprochen, indem ich mit Vergnügen die Gelegenheit ergriff, meine eigentlichsten Ueberzeugungen an den Tag zu geben.“

Die Einrichtung in der Thurmstube, die geschickte Vertheilung der im Koffer mitgewanderten Habseligkeiten beschäftigte den Musensohn, der sich hier einer gewissen Methode befliß, zwei Tage lang; und da die Natur ihm den Gefallen that, am zweiten sich mit einem wirklichen Schneesturm einzustellen, dessen Sausen und Brausen er neben dem warmen Kachelofen mit tiefem Behagen genoß, so kam er erst am dritten wieder in's Landhaus. — Er sah gleich, daß der Freund in seine böse Stimmung zurückgesunken war, obschon er sich Mühe gab, es zu verbergen.

Die Frauen waren beschäftigt, und Otto nahm den Gast in seine Studirstube. Nachdem sie hier Allerlei über Zeitungsnachrichten und literarische Novitäten geredet, fragte jener den Poeten, ob er im letzten Jahr überhaupt nichts Dichterisches zu Stande gebracht habe.

Der Freund lächelte bescheiden. „Nicht nur zu Stande gebracht," erwiderte er, „hab' ich Einiges, auch mitgebracht — hierhergebracht."

„Ah," rief Otto wirklich froh, „das ist gut! — Setz' dich, und gib etwas zum Besten! Ich bin just in der Stimmung, dankbar zuzuhören!"

Der Poet nahm etliche Blätter aus der Tasche, breitete sie auf dem Tisch aus und sagte: „Du weißt, daß es meine Art — meine Natur ist, von der Poesie der Wirklichkeit angeregt zu werden, und daß ich mich damit getrieben fühle, eben diese Poesie in ihrer Eigenthümlichkeit zu fassen und auszubilden. Da es nun mein Schicksal gewesen ist, Schriftsteller zu werden und sonst nichts, also bis ins reifere Alter gewissermaßen ein Burschenleben zu führen, im Wirthshaus mit Metiergenossen zu rangiren, denen man sonst nicht in allen Stücken gleichstehen möchte, ihr Treiben anzusehen und mitzumachen, die nach den Begriffen der Kneipe hervorragendsten liebzugewinnen und genau kennen zu lernen, mit ihnen in guten Stunden zu wetteifern und auf diese Weise mit eigenen und fremden Erfahrungen mich zu

bereichern, — so lag es mir nahe, dieser gar nicht unwichtigen Seite des heutigen Kulturlebens den humoristisch-poetischen Spiegel vorzuhalten. Das ist nun gleichsam von selber geschehen in Liedern, die ich zu vermehren und zum Ganzen abzurunden Hoffnung habe. — Warum denn, wenn wir einen gewissen poetischen Leichtsinn darstellen wollen, der zu seinem Unterhalt vorerst hauptsächlich auch Andere mitwirken läßt — sey es, daß er sie durch Ueberredung gewinnt, sey es, daß sie durch seine List, seinen Muth in den Fall gebracht werden, ihm unwissentlich beizustehen — warum zurückgreifen in frühere Jahrhunderte und den fahrenden Schüler und andere Originale jener Zeiten conterfeien, da wir doch im dermaligen Studiosus und in jenen „Literaten" oder „Publicisten", welche den Studentencharakter ihr ganzes Leben hindurch zu behaupten wissen, lebendige und zeitgemäß neue Erscheinungsformen dieser ewigen Gattung besitzen? — Genug, ich hab' einem dieser Trefflichen das Wort geliehen, in der Hoffnung, durch seine Ergießungen diejenigen zu ergötzen, die Spaß verstehen."

„Laß hören," rief Otto.

Der Poet setzte sich zurecht und las:

Novemberlüfte wehen,
Das Fähnlein thut sich drehen
Auf unserm Nachbarhaus.

Es gießt gewaltig Wasser,
Der Tag ist heut' ein nasser —
Was mach' ich mir daraus?

Im wohlgeheizten Zimmer,
Mit Appetit wie immer
Sitz' ich beim Abendschmaus.
Im Rauchfang stöhnt es traurig,
Es tobt und wettert schaurig —
Was mach' ich mir daraus?

Der goldne Wein, der Braten,
Der Kuchen wohlgerathen,
Wie reizend sieht das aus!
Der Wirthin Ungeduldig
Bleib' ich es wieder schuldig —
Was mach' ich mir daraus?

Otto lächelte, aber doch mit einem Ausdruck, als ob er etwas einigermaßen Kindisches vernommen hätte. „Nicht übel," sagte er endlich.

Der Autor, durch dieses Urtheil nicht eben befriedigt, recitirte, bessere Wirkung hoffend, noch eine Reihe von Gedichten, die gemüthlichen Flattersinn in Verehrung des schönen Geschlechts, die Freuden des Wirthshauslebens und die Nothwendigkeit des Schuldenmachens zu veranschaulichen suchten. Otto war indeß nicht zu begeistern, und das schmeichelhafteste Prädikat, das in das Ohr des Poeten drang, war: „nett!"

„Hm," dachte der Getäuschte, „er ist wirklich

Mit siebenfachem Leder überzogen,
Dem Schild des Ajax im Homer vergleichbar!"

Dann sah er den ungerührt Dasitzenden an und sagte heroisch: „Nun das vorderhand letzte!" — Mit dem besten Humor, den er sich abgewinnen konnte, las er:

Von Natur gerecht und eifrig,
Wahr in Allem, was ich sage,
Wär' ich im Besitz von Reichthum
Für die Menschen eine Plage.

Braucht' ich, mit gewissen Renten,
Mir aus Niemand was zu machen,
Himmel, welch' ein Flegel wär' ich,
Welche Geißel für die Schwachen?

Da ich aber, von Fortuna
Schlecht begünstigt, Hülfe brauche
Und unstreitig brauchen werde
Bis zu meinem letzten Hauche:

Bin ich höflich, nicht nur gegen
Jene, die mich just versorgen,
Sondern gegen alle Andern,
Die vielleicht mir künftig borgen.

Endlich ist mir's leicht geworden,
Meinen Hang zu überwinden,
Und so kommt's, daß Christ und Jude
Nun mich liebenswürdig finden.

Otto konnte sich hier nicht enthalten zu lachen.

„Das ist lustig," rief er, — „wirklich gute Miene zum bösen Spiel!"

Der Poet faßte die Blätter zusammen und fragte nach einer Pause: „Was ist nun dein Urtheil überhaupt? Gibt sich der Vertreter der Gattung charakteristisch? Ist die Wirkung des Ganzen ergötzlich?"

„O ja," versetzte Otto. „Streng genommen gehört der Scherz freilich in die Kategorie des Läppischen!"

Durch diese nähere Bestimmung fühlte sich der Poet nichts weniger als angenehm berührt. Er machte ein etwas verlegenes Gesicht, und brauchte einige Sekunden, um es wieder aufzuhellen. Endlich rief er: „Also Spaß! — nicht eben von der besten Sorte, aber doch belustigend!"

Indem er die gelesenen Blätter einsteckte, blieben noch ein paar auf dem Tisch liegen. Plötzlich den Kopf erhebend, sah er den Freund mit scharfem Blick an und sagte: „Willst du noch ein paar ernsthafte Sachen hören?"

„Lies," erwiderte Otto. „Dafür glaube ich heute empfänglicher zu seyn."

„Wollen sehen," versetzte der Poet. Er nahm ein Blatt und las mit Ernst — mit dem Ernst berechtigter Ueberlegenheit:

Du forderst Güter, dir versagt,
Du murrst in bitterm Grollen
Und deine ganze Seele klagt,
Daß sie nicht kommen wollen?

Das macht, Geduldverlaßner, dich
Unglücklich und die Deinen,
Läßt dich in Schwäche widerlich,
Des Leides werth erscheinen,

Sey stark und trage dein Geschick
In muthiger Entbehrung,
Gebrauch' es mit erhobnem Blick
Zu männlicher Bewährung.

Das macht die Seele frei und froh
In Handeln und Betrachtung,
Und andre Brave zollen so
Dir Mitgefühl und Achtung.

Der innern Kraft, dem edlen Muth,
Dem Streben in Genügen
Muß endlich auch das äußre Gut
Und muß die Welt sich fügen.

Erfüllung naht gerade dann
Und will dir Alles gönnen,
Wenn du, der heiterstarke Mann,
Sie hättest missen können. — —

Otto war getroffen, in die tiefste Seele getroffen. „Wahrheit," rief er, „in der That Wahrheit! — O Freund (setzte er so arglos hinzu, daß den Poeten die Absichtlichkeit reute, mit der er gelesen) — lieber alter Cumpan, ich will dir's gestehn: dieses Zurufs bin ich benöthigt! Bei Gott, es ist gerade so, als wenn du ihn auf mich gedichtet hättest!"

„Das,“ erwiderte der Freund, „ist historisch unmöglich. Ehrlich gestanden, diese Mahnung hat keinem Andern gegolten, als dem Autor selber.“

„Wohl,“ versetzte Otto, der sich erhoben hatte; „aber mir gilt sie jetzt — und ich muß, ich werde sie beherzigen! — Ausdauern — gefaßt entsagen und mit Hingebung die Pflichten des Tages erfüllen, das ist der Ruf an den Mann! Ich sage mir das, ich nehme mir's vor, und ich meine es zu können! Aber plötzlich übermannt mich's wieder, die Leidenschaft brennt mir in der Seele und muß heraus! Ich verletze die Meinen, ja ja, ich thu' ihnen weh, halte durchaus nicht, was ich Klara versprochen — und kann doch nicht anders! — Freund“ (fuhr er fort, indem er sich vor den Poeten hinstellte) — die Unthätigkeit, zu der ich verdammt bin, gibt mir die Pein der Verdammten; der Weltlauf, den ich mit ansehen muß, ohne etwas ändern zu können, bringt mich zur Verzweiflung!“

Der Poet schwieg. Dann sagte er mit dem leisern Ton des Mitgefühls: „Ich hab' so etwas gemerkt!“

Otto ging in schmerzlicher Erregung auf und ab. „Ich hab' Unrecht,“ rief er, „es ist eine Schwäche; und für einen Menschen, der ein Mann sein wollte, eine Schande! — Was für arme Kreaturen sind wir Menschen! Wir erkennen das Rechte — wir sehen ein, daß wir uns nur in Prüfungen, nur in Entbehrung und

Noth bewähren können — und wir lassen uns doch wieder hinreißen —"

„Das ist," unterbrach ihn der Freund, „wie die Ueberschrift eines andern meiner Gedichte lautet — menschlich." — Er zog das nächste Blatt vor und rief: „Hör' an, wie sich der Poet selbst wieder begütigt hat, indem er auch seiner Schwäche gerecht wurde!"

Ich hab' Geduld und Willenskraft
So schön gelobt —
Nun faßt mich selbst die Leidenschaft
Und schwillt und tobt!

Wohl! Doch ich sang auch jenes Lied
Im Hochgefühl,
Und leider solcher Schwung entflieht
Im Weltgewühl.

Wir trinken mit erneutem Zug
Vom Sinnenborn,
Und leidend thun wir uns genug
In Klag' und Zorn.

Der Mensch ist eben nicht gemacht,
Nur stark zu seyn!
Wie weit er es darin gebracht,
Er stellt es ein.

Ein Mühn ist Tugend, das bedenkt, —
Ist eine Pflicht!
Und wer, der lang sich angestrengt,
Ermattet nicht?

Doch Fehlen ist von tiefem Drang
Empfohlen uns,
Und wir in seinem freien Gang
Erholen uns!

Otto, der dem Vorleser wiederholt zugenickt hatte, zeigte am Schluß eine wahrhaft aufgehellte Miene. „Gut und originell!“ rief er. „In der That, so ist's! Die Tugend ist eine Anstrengung und Fehlen eine Erholung —“

„Also,“ fuhr der Poet fort, „da jede Anstrengung eine Erholung nöthig macht, unvermeidlich.“

„Wahr,“ entgegnete Otto erheitert, — „wahr, aber auszusprechen vielleicht gefährlich!“

Der Poet machte eine Bewegung, wie vor etwas Nebensächlichem. „Nur für den Schwachen etwa, der sich ohnehin ruiniren würde; tröstlich aber für den Starken, wenn er von dem Unvermeidlichen Anlaß nehmen will, sich selber zu quälen. — Und nun zum Schluß noch ein paar Strophen, die zu dem Besten gehören, was mir in Spruchform gelungen ist!“ — Er las mit Nachdruck:

Ich habe nie mich größer gefühlt,
Als wenn ich in Noth und hart beschädigt
Trotz Allem treu am Glauben hielt,
Und wurde vom Erfolg bestätigt.

Und niemals hab' ich mich kleiner befunden,
Als wenn ich in Noth gehemmt, gelähmt,
Verzagte geistig überwunden,
Und wurde vom Erfolg beschämt.

Steh' fest im Glauben! Wer verzagt,
Verliert im Gang, verliert am Ziel.
Wer muthig aushält, bis es tagt,
Hat überall gewonnen Spiel.

„Bravo!" rief Otto und drückte dem Poeten die Hand. „Das ist klar — handgreiflich klar!" — Mit liebevoller Traulichkeit fuhr er fort: „Bleibe bei mir! — Hilf mir! — Hand in Hand mit dir werd' ich's aushalten!" —

Als die Freunde, zum Essen gerufen, in die Stube kamen, sahen die Frauen das gefaßt muthige Gesicht Otto's mit wahrer Erleichterung. Seine Rede klang ruhig und nachdrücklich, wie ehedem, und Klara betrachtete ihn von der Seite mit innigem Vergnügen. Später mit dem Poeten auf einen Augenblick allein, rief sie heiter: „Sie sind ja ein wahrer Zauberer! — Wie haben Sie es gemacht, um in unserem Freund das ganze Selbstgefühl früherer Zeiten wieder aufzuwecken?"

„Es war nichts weiter zu thun," versetzte der Poet, „als der Kraft beizustehen, die in ihm selber aufwärts rang! — Vertrauen Sie nur! — Die alte Freude des Lebens wird ganz und dauernd wiederkommen! O —

es werden noch ganz andere Dinge kommen! Geduld, Geduld! Auf die Welt müssen wir warten, denn die Welt ist größer als wir!" —

Die Feiertage, die nun eintraten, wurden froh begangen. Der Poet, der die Hauptfestlichkeiten mitmachte, sah mit herzlicher Genugthuung das Glück der mit sich beschäftigten Familie, hatte aber, hie und da länger allein gelassen, auch wieder Zeit, Vergleichungen anzustellen. „Nun," sagte er einmal, indem er aus einer Anwandlung stiller Melancholie sich aufraffte, „ich habe meinen aparten Beruf und mein apartes Glück! Muß freilich die Bemerkung machen, daß beide äußerst innerlich sind! Doch — Eins tröstet mich! Ich gebe mehr, als ich nehme — meine Armuth ist meine Ehre!"

Die gute Stimmung, die Otto wieder erlangt hatte, hielt im neuen Jahre an — unter gemeinsamer Hülfe der Familie und des Freundes. Für den strebenden, plänevollen Geist wurde das Haus in der That erst ganz durch den mitstrebenden Genossen, der ihm die Welt — die mit ihm Gehenden in der Welt repräsentirte. Da nun aber neben der Poesie und — dem Humor der Familie auch der Schwung muthigen Denkens ihn ergriff: wie hätte er widerstehen können, um in den Abgründen des Leidens und des Unmuths noch länger zu verweilen?

Zunächst war es aber nur eine Erhebung des Wollens,

ein gefaßtes Ertragen dessen, was ihm fehlte: die Befriedigung, welche die Produktion und die praktische Thätigkeit gewähren, blieb ihm versagt. Er war innerlich gekräftigt, aber gewaltsam in der Rolle des Zuschauers gehalten; und nun übte er um so strengeres Gericht über diejenigen, die politisch handeln konnten. Seine Urtheile waren scharf, bitter, verwerfend; seine Ansicht über die nächste Zukunft des öffentlichen Lebens in Europa glaubenslos. Den romanischen Völkern, die fortgehend um Freiheit rangen, mit Erfolg rangen, traute er nicht die Fähigkeit zu, die Früchte des Sieges dauernd nutzbar zu machen; sie schienen ihm auf einen Taumel von Revolution zu Reaction, von Reaction zu Revolution angewiesen. Von der deutschen Nation konnte er bei allem Streben nach einer bessern Gestaltung nicht die Gemeinsamkeit des Handelns und damit nicht den wirklichen, durchgreifenden Sieg erwarten. Zu diesem werde es gewiß einmal kommen, das sey keine Frage. Aber etwas Gründliches und Nachhaltiges schon für die nächsten Jahre zu erwarten, sey Thorheit!

Der Freund wurde dadurch in eine eigne Lage gebracht. Die allgemeinen Sätze, die er dem Zweifler zum Theil mit seinen eignen frühern Worten hätte wiederholen müssen, fruchteten nicht — und von Politik war Otto nicht mehr abzubringen! Den Bemerkungen, die sich auf Poesie und Philosophie bezogen, lieh er nur

ein halbes Ohr, und bald, mit abwesendem Geist, hörte er gar nichts mehr. Jeder Anlaß wurde benutzt, das Gespräch wieder auf die Lage Europa's zu bringen, die verhängnißvollsten Momente hervorzuheben, die Ursachen der herrschenden Uebelstände zu beleuchten und zu beklagen, — den Versicherungen, daß sie vorübergehen würden, zu widersprechen!

Was thun? Der Poet, wenn er seine Aufgabe zu Ende erfüllen sollte, mußte sich führen lassen durch die Leidenschaft des Freundes und sich hingebend ihn seinerseits zu führen suchen; er mußte sich die Ereignisse des Tages, die Betrachtung der Weltverhältnisse so interessant seyn lassen, wie sie dem Fachmann waren, um in dem Discurs eben mit den Thatsachen und den nächsten daraus sich ergebenden Folgen zu kämpfen!

„Eine eigne Aufgabe," sagte er zu sich, als er in einsamer Erwägung zu diesem Schluß gekommen war. „Aber ich bin schon zu so Manchem genöthigt worden, was ich freiwillig nicht gethan hätte; und zuletzt hat sich gezeigt, daß es gut war! — Ideen produciren, ist süß; aber die Wirklichkeit studiren, wenn auch für Unsereinen mit etwas Langeweile versetzt, nützlich — wie ich hoffe!"

Mit heroischem Entschluß warf er sich nach Jahren zum erstenmal wieder auf methodischen Betrieb der Politik. Er las die Journale und Broschüren, die er von Otto

bekam, gewissenhaft; und bei der frühern Uebung auf diesem Felde, bei seiner Gabe, das Wesentliche der Dinge zu sehen, orientirte er sich bald. Die Einzelheiten wurden um so anziehender, je mehr er sie zusammenbeziehen lernte, und die größere Herrschaft über dieses Material, deren er sich bewußt seyn konnte, machte ihm endlich wahres Vergnügen.

Geduldig hörte er während dieser Zeit die Beweisführungen des Freundes an und die Benützung der eingehenden Nachrichten zur Stütze seiner Meinungen. Er ließ sich von ihm belehren, bewog ihn, mit seinen statistischen und historischen Kenntnissen herauszugehen, verleitete ihn zu förmlichen Reden, und horchte mit aller Aufmerksamkeit eines Laien. Im Stillen bereitete er sich aber zum Gegenstoß.

Eines Abends trat er in die Stube, wo die Familie versammelt war, und fragte nach Gruß und Dank, was die Zeitungen Neues brächten. „Nichts Besonderes," war Otto's Antwort. „Es geht hin und her; nichts von Bedeutung."

„Das heißt, für uns nicht," bemerkte der Poet mit Laune.

„Natürlich," versetzte Otto. „Denen, die mitten drin stehen, mag's interessant genug seyn. Aber für uns will's nichts heißen."

Der Poet wiegte das Haupt. „Du bist schwer zu

befriedigen," entgegnete er. „Die Geschichte führt dir einen stattlichen Conflict vor im Schweizerland — einen Sieg der liberalen Partei; sie rührt Italien auf von oben bis unten, treibt die Geister gegen die Schranken, die man ihnen gesetzt, läßt in Sicilien eine famose Revolution gelingen und den König von Neapel eine Constitution geben, daß er unter unglaublichem Jubel der Bevölkerung durch die Straßen reiten kann! Sie läßt in Frankreich die Opposition mit Macht das Haupt erheben, in und außerhalb der Kammer; in unserm Vaterland endlich die Geister die radikalsten Wünsche formiren — und du hast noch nicht genug? — Der edle Lord, der sich zum Protektor europäischer Freiheit aufgeworfen, hilft in tiefem Verständniß dieser Absichten überall nach, wo er kann, schürt und bläst die Flamme wieder an, wenn sie in sich zurücksinken will, das Wohl des Ganzen allein bedenkend — und du zweifelst an dem nahen Triumph dieser Bewegung? Hat nicht unlängst ein conservativer Berichterstatter einen wahren Nothschrei ertönen lassen ob des Radikalismus, der, durch seine bisherigen Erfolge kühner gemacht, einem hungergierigen Leuen gleich seinen Rachen aufreiße, um die ganze Cultur Europa's hinunterzuschlingen?"

Otto sah den Freund an; dann sagte er: „Der scherzhafte Ton deiner Rede beweist, daß du von all diesen Erfolgen selbst nicht viel hältst. Mag der Ra-

dikalismus umgehen wie ein brüllender Löwe: man ist auf seiner Hut; sein Glück, wenn er einige Schafe und lahme Hunde zerreißt, treibt die Gegner zur Vorsicht, und gegen seine Tatzen gibt es Bajonnette, Pulver und Blei. Hat nicht eben jener Correspondent seinem Nothruf noch hinzugefügt, daß die Mächte sich gegen den gemeinsamen Feind zum Vernichtungskampf rüsten müßten? Und das wird auch das Ende vom Liede seyn. Die Schweizer wird man zur Mäßigung und zu einer Ausgleichung bringen, womit sie bei aller Mehrung ihrer Freiheit und Einheit den Hauptfestungen absoluter und quasiabsoluter Gewalt nicht gefährlich werden! Die Italiener wird man austoben lassen, und wenn sie matt und müde sind, wird die Macht ihrer eignen Herren genügen, sie zu Paaren zu treiben; — wo nicht, so kommen die Oesterreicher und helfen! Ein Jahr oder anderthalbe, und die Partei der Ordnung, wie sie sich nennt, sitzt wieder so warm als jemals, — die Kabinette lösen zusammen die europäischen Knoten, und die Völker lagern friedlich um die Throne, ergehen sich lustig im Thal und lassen die Reste der Freiheitsmänner im Schmollwinkel sitzen."

Der Poet, nach kurzem Schweigen, versetzte: „Du scheinst sehr gering von dem großen Nachbarstaat — dem Soldaten der Freiheit, dem Missionär der Civilisation, zu denken?"

„Glaubst du, daß sein dermalen herrschender König und regierender Minister sich mit den aufgeregten Völkern gegen die Machthaber verbinden werden?“

„Das möcht' ich nicht wagen. Man ist dort zu sehr auf die richtige Ausgleichung zwischen Freiheit und Ordnung bedacht, als daß für die Freiheit etwas zu hoffen wäre. Aber — die Regierung selbst könnte geändert werden!“

„Durch — eine Revolution?“

„Es wäre nicht die erste dort.“

„Und würde sicher auch nicht die letzte seyn. Aber eine Revolution, wenn sie gelingen soll, muß einen tiefen Grund, und nebenbei auch einen gehörigen Anlaß haben. Ich kann mir nun wohl denken, daß das Volk von Paris wieder einmal einen Aufstand versucht; aber da die Regierung die wohlhabenden Klassen und die Armee für sich hat, so ist Zehn gegen Ein's zu wetten, daß sie ihn niederschlägt, womit sie sich wieder auf Jahre hinaus Ruhe verschafft.“

„Der kluge Mann ist alt!“

„Noch bemerk' ich keine Schwäche an ihm!“

„Jedenfalls ist er nicht unsterblich; und wenn das Ruder aus der Hand, oder vielmehr die Hand vom Ruder sinkt —“

„So ist Verschiedenes möglich, gewiß! Aber bevor dieses Wenn sich erfüllt, können Jahre vergehen, und

dann Verschiedenes, was jetzt möglich ist, vielleicht sogar nicht mehr möglich seyn. — Wer weiß? Dem großen Rechner ist so viel gelungen, daß ihm auch das Letzte noch gelingen kann. Er ist nicht nur das — er hat Glück, offenbares, consequentes Glück!"

„Es kann auf einmal umschlagen."

„Wieder nur möglich, aber nicht wahrscheinlich."

Der Poet saß nachdenklich. „In allem Ernst, lieber Freund," begann er dann, „wenn ich auf dem französischen Thron säße, um das bisherige System fortzuführen, ich würde meine Stellung sehr bedenklich finden. Die untern Klassen, die anno dreißig das Wild erlegt haben, um sich die Beute entrissen zu sehen, lauern darauf, ihren Fehler wieder gut zu machen; die Unzufriedenheit greift mitten und sogar oben jeden Tag mehr um sich, und eigentliche Genugthuung fühlt Niemand, als der Philister und der wohlsalarirte Beamte, der nicht weiter denkt. Die Klugheit und ein gewisses Halten auf die rechte Mitte kann Vieles: nur begeistern kann sie nicht und den Ehrgeiz eines Volkes befriedigen, das sich von seinen Poeten den „Erstgebornen Gottes" nennen läßt. Louis Philipp mag sich dünken, seine Rolle sehr gut zu spielen; aber wenn er den Franzosen zuriefe: Plaudite! so würden nur sehr wenige klatschen. Obwohl eigentlich monarchisch gesinnt und gegen Despoten diensteifrig genug, setzt die Nation doch ihre Ehre

darein, für den Hort der Freiheit zu gelten. Die Völker unterjochen und die Unterjochung Befreiung nennen, das kann ihr Herr allenfalls. Wenn er aber mit den absoluten Mächten geht, den Ruhm für die Ruhe hingibt und den süßen Traum der nationalen Eitelkeit zerstört, dann sieht sich der Franzose beschämt, und das verzeiht er nicht. Sociale Freiheit und Wohlstand und Vergnügungen aller Art stellen ihn auch jetzt nicht zufrieden. Man fühlt sich niedergehalten, durch eine gewonnene Majorität regiert, mit Brocken von Scheinruhm abgespeist, gehemmt und belastet. Die Einen wollen den Alp durch Reform, die Andern wollen ihn durch Revolution abschütteln; und wenn sie dem Klugen einmal zu Leibe gehn und die Pariser mit fortreißen, — was dann?"

„Dann macht er andre Minister und gewährt die Reform."

„Nun, mein lieber Freund, das reichte just hin für uns. Ein Ministerium aus den Häuptern der Opposition müßte, wie die Sachen gegenwärtig stehen, dem Freiheitsgeist Europa's zu Hülfe kommen; und vor einem Frankreich im Bunde mit England und der sogenannten Revolution hätten die absoluten Mächte zu weichen. Eine Wiederaufrichtung des alten Italien wäre unmöglich; ein halbconstitutionelles Deutschland neben einem constitutionellen Welschland undenkbar.

Das System in Wien, das schon gegenüber der siegreichen Schweizerpartei Altersschwäche gezeigt, würde lahm gelegt; und wie könnte man in Berlin dem Drang nach einer Verfassung widerstehen, deren Besitz Ehrensache geworden? Der Anfang wäre gemacht, die Organisation im Sinne der Freiheit verbürgt, die Nationalkraft in Fluß gebracht, die Männer, welche das große Ziel einsam ermessen haben, zum Tagewerk berufen. Die Zeit der Denker, die handeln wollen — die Zeit der Unsern wäre gekommen!"

Otto machte eine Bewegung wie vor einem Gedanken, an den man nicht zu glauben wagt. „Ja, ja," rief er; „so wird's kommen — irgend einmal!"

„Nein," entgegnete der Freund mit Nachdruck, „bald — auf einmal wird's geschehen! In der Tiefe des alten Revolutionskessels dröhnt und grollt es; die Geister derer, die um Herrschaft und, was man auch sagen mag, um Principien streiten, sind erbittert, zu heftiger Leidenschaft gestachelt. Böse Worte sind gefallen, hüben und drüben; Reden des Hasses und der Verachtung, die man sich nicht verzeihen kann! Der Kampf ist unvermeidlich; und einem Sturm der Rache, des Volkszorns und der Nationalehre kann die Festung nicht widerstehen. Der alte Commandant wird sehr froh seyn, mit den Siegern sich zu vergleichen, indem er ihre Fahne aufpflanzt!"

Otto hatte sich unwillkürlich erhoben und rief, zu dem Freunde gewandt: „O wenn du Recht hättest! — Wir bedürfen des Stoßes von dorther! Wir bedürfen des Stoßes von Westen gegen den Druck des Kolosses von Osten; wir bedürfen der Hülfe gegen übermächtige Feinde! Und was die Franzosen zum Anfang uns geben, das können wir ihnen mit Wucherzinsen heimzahlen! Sind sie behender, die Freiheit zu erstreiten, so sind wir fähiger, sie auszubeuten! Drängen sie uns in heftigem Anlauf mit empor, so halten wir sie, wenn wir oben sind, mit starker Hand und bewahren sie vor dem Zurücksinken!“

Er ging mächtig erregt in der Stube auf und ab, während die Andern still und innerlich bewegt auf ihn sahen. Einen bestimmten Gedanken in der Seele trat er wieder zum Tisch und rief: „Es ist die einzige Hoffnung, die wir haben! — aber bei Gott, es ist eine Hoffnung! In meinem Herzen ruft etwas: glaube daran! — und ich danke dir, Freund, daß du diese Stimme in mir erweckt hast!“ —

Die Hoffnung Otto's war auch die des Poeten, und dem Freund nicht etwa nur eingeflößt aus selbst ungläubiger Seele. Die wiederholte Betrachtung der Zustände hatte den philosophirenden Politiker zu der Ueberzeugung gebracht, daß etwas geschehen müsse und werde. Die Zusammenbeziehung aller Freiheitsbestre-

bungen in ganz Europa, die Anschauung der großen Gemeinschaft und des Drängens und Ringens in gleichem Sinn auf so verschiedenen Punkten — die Erwägung der welthistorischen Epoche, die Vergleichung des thatsächlich Erstrebten mit dem wissenschaftlich Geforderten hatten es für ihn zur Gewißheit erhoben: daß ein großer Schritt bevorstehe im Sinne der Freiheit! Sein Herz aber gefiel sich in dem Gedanken, daß er geschehen werde durch eine — wenn auch unter einzelnen Stößen vor sich gehende — Vergleichung der Denkweisen und durch gemeinsames Drängen der Verglichenen gegen die unverbesserlichen Anwälte der absoluten Gewalt.

Otto war von dieser Zeit an in einem seltsamen Zustand. Sein Hauptgeschäft in einsamen Stunden war die Prüfung der öffentlichen Verhältnisse und Vorgänge — das Bestreben, die Hoffnung, die in ihm erstanden war, zur Ueberzeugung auszubilden. Die Journale, die ihm täglich Material dazu lieferten, erlangten für ihn ein Interesse, das sie ihm niemals abgewonnen hatten: Alles wurde bedeutungsvoll, Alles gewann Leben, Farbe, Sinn! Bei seiner Art, die Hülfsmittel der großen Parteien gewissenhaft abzuwägen, schwankten indeß die Schalen, je nachdem er die einen oder die andern sich recht vergegenwärtigte. Die Hoffnung stieg und sank; und wenn er nicht mehr zur

Tiefe der Verzweiflung hinabging, so wuchs bei diesem Wechsel doch die Sehnsucht nach der Entscheidung, und eine glühende Begierde erfüllte ihn: mit Augen zu schauen, was das Herz begehrte, der Geist sich vorbildete!

Durch sein Inneres gingen die Gefühle, deren Zusammengehen den Menschen charakterisirt. Ihn erhob die Aussicht auf den Sieg der Partei, die, was auch von ihrer Seite gefehlt werden mochte, den Emporgang der Culturvölker allein vermitteln konnte. Ihn erhob die Aussicht auf eine durchgreifende Befreiung des deutschen Landes, auf Hervorbildung und Organisation aller seiner Kräfte; — ihn begeisterten die Bilder des Lebens und Schaffens in freiheitsreifen, liebeverbundenen Nationen. Aber mit freudigem Schreck durchzuckt' es ihn, daß er selber herausgeführt wurde aus der Enge, in die er gebannt war; daß ihn die Wogen emportrugen zu der Höhe, auf der er sich stehend gedacht hatte von jeher, auf der er wirken, bilden — leiten konnte! Denn das war sein tiefster Trieb, dazu glaubte er sich durch Leidenschaft, durch Willen, Vermögen und Erfahrung berufen! Er wollte das Gute, das Beste; seine Aufgabe war aber, anordnend und das Leben selber gestaltend es in Wirklichkeit zu führen. Ein Volk, erzogen, mündig, durch alle Güter der Welt gesegnet, durch Bildung erhöht und gewerthet, der Einsicht und Liebe, die von Oben herab das Ganze lenkt,

gern gehorchend, frei gehorchend, und selbstständig immer schönern Entwicklungen zugehend — das war das glühend geliebte Ideal seiner Seele!

Wenn er sich dieß so recht vorstellte und die Umrisse des Bildes immer deutlicher wurden, dann fing es an zu beben in seinem Herzen, und um so heißer und süßer durchdrang ihn das Verlangen nach der Erfüllung, je näher die Zeit ihrer Möglichkeit heranrückte.

Er konnte sich nicht mehr täuschen. In Italien ging das Feuer weiter, die Flammen schlugen allenthalben empor, die alten Ordnungen sanken. Die Fürsten reichten den Völkern die Hand zur Gründung neuer, die, gewollt und gehalten von beiden Seiten, die allgemeine Wohlfahrt zu tragen fähig waren. Die nationale Wuth pochte gewaltig an das Thor der absoluten Macht, die bisher das Amt der Niederwerfung gepflogen und sich wieder anschickte, den Kampf zu beginnen. Die nordischen Gewalten schienen ihrerseits bereit, die verbündete frei zu machen zu der großen Arbeit; und gelang es, das „System" zu gewinnen an der Seine, — gelang es diesem, seine Herrschaft im eignen Lande festzustellen, dann gelang auch der gemeinsame Plan. — Aber das — Gottlob — ward jeden Tag ungewisser!

In der Weltstadt des Continents lag die Entscheidung. Siegte der königliche Wille, der bisher die Kunst verstanden, mit Verfassungsmitteln absolut zu regieren, dann

gelang die europäische Unterdrückung noch einmal und die Ausreifung der Nation in Freiheit war auf unbestimmte Zeit vertagt. Erlag er, fügte er sich nach dem Vorgang der italienischen Fürsten, dann war es mit der Gewalt- und Willkürherrschaft zunächst vorbei! Aber eben für das Erliegen begannen immer mehr die Zeichen zu sprechen!

Die Opposition, in der Kammer geschlagen, drang vor in der Nation selber. In Hauptstadt und Provinzen mehrten sich die Stimmen des Beifalls, die Agitation trug täglich neue Früchte, Schrift und Wort einigten die Gleichgesinnten und die Partei wuchs zur Gleichheit mit den herrschenden Gegnern empor. Im Hintergrund aber lauerten die Führer derer, die den gesetzlichen Kampf benutzen wollten zum Kampf mit der Faust und zum Triumph über beide Theile. Die gute Gelegenheit zum Kampf rückte näher und näher, das Gefühl einer großen Entscheidung ging durch das Land und rief allenthalben zum Antheil, zur Mitwirkung auf; Heerlager stand dem Heerlager gegenüber: und wie war's denkbar, daß aus dem unvermeidlichen Conflict der sterile Gedanke der bloßen Weigerung als Sieger hervorgehen konnte?

Wenn aber der Wille, der diesen Gedanken vertrat, gebeugt und einem freien, frischern Sinn die Zügel der Verwaltung zu übergeben gezwungen wurde, dann war

die deutsche Nation bereitet, mit der Partei der Entwicklung Hand in Hand vorwärts zu gehen. Auch in ihr hatten sich die Zeichen gemehrt einer neuen Epoche. Hier wurde durch das Bestehen auf halber Gewährung die Begierde nach dem Ganzen immer mächtiger und in immer weitern Kreisen angeregt; dort rief die Schwäche einer sonst bedeutenden Kraft das lenksame Volk zum Handeln der Selbsthülfe und brachte ihm seine eigenste Stärke zum Bewußtseyn. Während in dem rein absoluten Staat die Völker öffentlich und heimlich zu Genossen der Freiheit reiften, sprach in dem Vorort constitutionellen Lebens ein muthiger Bürger das Wort des „deutschen Parlaments" als Gesetzgeber aus — jenes Wort zauberischen Klanges, das die Geister der Patrioten schon vorher mit Wonnebildern der Macht und der Größe erfüllt hatte! „Einheit und Freiheit" im deutschen Sinn (in dem Sinn, wie er, der alles dieß vernahm, selber in Wort und Schrift sie gelehrt!) wurde die Losung der Besten, die Forderung, die aus den Hallen der Volksvertreter in alle Gauen des großen Vaterlandes drang!

Nein, die Vereinigung aller dieser Thatsachen in solcher Spanne Zeit war nicht das Werk des Zufalls; es waren die Zeichen, die den wagenden, hoffenden Geistern das nahe Land verhießen — die einzelnen Präludien des beginnenden europäischen Concertes! In ihnen kün-

digte die Vorsehung ihren Willen an, die Menschheit um einen Schritt vorwärts zu leiten, der in ihrer Geschichte zu den großen gerechnet werden mußte!

Welche Misère gewisser Federn, von einem Dämon des Umsturzes zu deklamiren, der nur Mord, Plünderung, Vernichtung aller Cultur &c. &c. vorhabe! — hinter den Bestrebungen des Freisinns nur das Princip des Bösen zu sehen! — Auf wessen Rechnung kamen denn die Gräuel, die freilich auch möglich erschienen, wenn nicht eben auf Rechnung derer, die, wo sie göttlich in Einsicht und Liebe zu leiten hatten, nur zum Niederschmettern und zur Knechtung das Schwert erhoben?

Otto's Gesicht, indem er in diesen Erwägungen, Ideen, Träumen lebte, gewann den alten schönen Glanz heroischen Glaubens wieder. Er hatte sich mit seinen Gedanken der Weltverhältnisse geradezu bemächtigt, leitete die Kräfte, deren Gang er vorhersah, geistig vorwärts und fühlte sich nun befriedigt beinahe wie durch reale Thätigkeit. Wenn er in die Familienstube zu den Frauen trat oder mit ihnen die Aussichten der Partei besprach, war er ihnen wieder ein herzerfreuender Anblick. Sogar die Wangen rundeten sich wieder und die bräunliche Farbe erhielt einen Schein von Röthe, der sie frischer belebte, indem er die freudige Bewegung seines Innern offenbarte.

Das Reformbankett, das zu Paris abgehalten wer-

den sollte, zog endlich seinen Antheil ausschließlich auf sich.. Er verschlang die täglich erscheinenden Nachrichten, und die Betrachtungen, welche die Correspondenten seiner beiden Zeitungen darüber anstellten. Sieg oder Niederlage? Seyn oder Nichtseyn? — Das wurde noch einmal die Frage. Je näher die Entscheidung rückte, desto heftiger, extremer bewegte sich das Herz in Furcht und Hoffnung, und das Gewissests konnte wieder zweifelhaft werden.

Eines Tages war der Freund bei ihm und suchte ihn vergebens für einen wissenschaftlichen Gegenstand zu interessiren, der ihn selber beschäftigte. Die Wahrheit zu sagen, der Poet und Philosoph theilte zwar die Hoffnung Otto's, keineswegs aber seine Aufregung; und eben jetzt hatte er sich in eine ästhetisch-moralische Untersuchung vertieft, wobei er die Fragen des Tages alle mit einander vergaß, — allerdings um nach abgelegter Feder ihnen auf Erfordern wieder den lebendigsten Antheil zuzuwenden. Da Otto fest war, so ging der Freund auf *seine* Gedanken ein und ließ sich von ihm für die große Entscheidung erwärmen, die gegenwärtig schon gefallen seyn müsse.

Mitten im Gespräch wurden sie von dem Boten unterbrochen, der die Journale brachte. Otto nahm sie ihm rasch ab, öffnete das näher erscheinende, das die

neueren Berichte gab, überflog es begierig — und fuhr betroffen auf!

„Nun?" rief der Poet, und die Frauen sahen ihn erwartungsvoll an. Otto mit dem Ausdruck eines verhängnißvoll Enttäuschten, sagte: „Das Bankett ist aufgegeben, aufgegeben, weil die Opposition einen thatsächlichen Conflict selbst fürchtet; — Paris ist vollkommen ruhig."

Der Poet schwieg. Otto ging in der Stube auf und ab, und sagte endlich mit verlegenem Lächeln: „Das alte Parturiunt! — Alles ist aus!"

Mehr um den Freund zu trösten, als aus eigener Ueberzeugung, entgegnete der Poet: „Die vollkommene Ruhe von Paris erinnert mich an dieselbe vollkommene Ruhe, die nach dem Erscheinen der Ordonnanzen Karls des Zehnten gemeldet wurde."

„Möglich", versetzte Otto, „daß es auch gegenwärtig jene vielgenannte Ruhe vor dem Sturm ist. Aber damals stand die Opposition mit dem Pariser Volk zusammen, und dießmal" —

„Damals," fiel ihm der Poet ins Wort, „schlug sich das Pariser Volk allein, und die Führer der Opposition kamen dann hervor und acceptirten den Erfolg utiliter. Wenn jetzt wieder gesiegt würde, dürften die Herren auch nicht zu Hause bleiben!"

Otto stand nachdenklich. „Warten wir!“ rief er, das Gespräch entschlossen abbrechend.

Der Poet ging heim, arbeitete weiter, schlief ruhig, nahm am andern Morgen die Abhandlung wieder vor und versenkte sich ganz in die Welt seiner Ideen. Da erschien der Bote mit der neuesten Zeitung und der Meldung von Otto: er möchte heute zu Tisch kommen!

Das Blatt enthielt die Nachricht: „Unruhen in Paris — Kämpfe des Volks mit der Linie — Sturz des Ministeriums Guizot — Sieg der Reform.“

„Ah,“ rief der Poet. „Also doch? — Hoch die Reform!“

Er war aufgeregt und raffte seine Papiere zusammen, um sie in den Schrank zu verschließen. Dann kleidete er sich um, theilte die Nachricht seinem Vetter mit, der sie indeß ohne allzugroße Bewegung vernahm, begab sich ins Dorf und rief sie im Vorübergehen dem Pfarrer zu, der ungleich mehr Antheil zeigte, und ging in die Villa.

Als er in den Hof trat, kam ihm Otto mit glänzendem Gesicht entgegen und schüttelte ihm gewaltig die Hand. „Glück auf!“ rief der Poet. „Die Schlacht ist gewonnen!“

„O,“ rief Otto, — „vollständig! Du weißt noch gar nicht Alles! Hier — ein Extrablatt, das mir der Stadtrath schickt! Louis Philipp dankt ab zu Gunsten

des Grafen von Paris. Regentschaft der Herzogin von Orleans, Ministerium Odilon Barrot."

Der Poet stand hochüberrascht, nahm das Blatt und las es. „Das ist viel auf einmal!" bemerkte er dann.

„Allerdings", rief Otto. „Dießmal hat die Geschichte rasch gearbeitet!"

„Fast zu rasch", versetzte der Poet. „Die Herzogin Regentin! Eine Frau, die eine siegende Revolution zu leiten bekommt!"

„Die Franzosen lieben, verehren sie," entgegnete Otto. „Ihr Charakter ist stark, ihr Kopf hell; ein Ministerium der Opposition wird das Volk befriedigen!"

Bei Tisch herrschte lebhafte, frohe Bewegung. Der Mutter wurden ihre Sorgen ausgeredet; für Deutschland aus der großen Wendung die förderlichsten Einwirkungen prophezeit. „Das Thor ist erbrochen," rief Otto," der Wächter gefallen, der Weg ins Feld ist frei gemacht!"

Es litt die beiden Freunde nicht in der Villa. Sie gingen Nachmittags in die Stadt und trafen auch hier unter Höhern und Geringern eine ungewöhnliche Aufregung, aber mehr vergnügte Gesichter, als bedenkliche. Der Stadtrath, zu dem sie sich vom Gasthof aus verfügten, empfing sie mit lächelnder Miene. „Nun wird auch bei uns Manches anders werden!" rief er. — Die

Freunde gaben ihm die Hand und die beruhigendsten Versicherungen.

Sie verweilten bei dem erfreuten und nun doppelt höflichen Mann bis zum Abend, wo sie der Einladung nicht widerstehen konnten, sein Mahl zu theilen. Dem politischen Discurs entsagend besprachen sie mit Frau und Töchtern eben häusliche und städtisch-gesellige Fragen, als der Briefträger eilig hereintrat und dem Hausherrn ein Schreiben übergab mit der Aufschrift: Citissime. Es war von seinem Sohn, dem Commis, datirt aus der nächsten großen Handelsstadt — und enthielt die wenigen Zeilen:

„Telegraphische Depesche aus Paris. Bildung einer provisorischen Regierung. Dupont de l'Eure, Präsident; Arago, Lamartine, Cremieux, Ledru-Rollin, Marie, Flocon (Redacteur der „Reforme"), Albert (Ouvrier). Die Republik! — Was hab' ich gesagt?"

Der Eindruck dieser Nachricht war ungeheuer. Bestürzung in den Gemüthern und auf den Gesichtern auch der beiden Freunde. Die Republik! Das Bild der alten, gewaltigen, blutigen stellte sich vor die Seele, der Geist war schreckhaft berührt von einer Wiederholung ihres Ganges und mußte sich ringend emporrichten. Jetzt, nachdem dieß geschehen, war Alles möglich, Alles in Frage gestellt, nichts mehr fest! Ganz Europa schwankte vor den Blicken der Denkenden, wie

unterwühlt von einem allgemeinen Erdbeben. Die Republik in Frankreich! Eine Nation mit entfesselten Kräften und Leidenschaften! Eine riesige Springfluth über den Continent hin!

In solchen Momenten wird der kräftige Geist seinem gewöhnlichen Standpunkt entnommen und in höhere Regionen versetzt. Gegen den Schreck des ersten Eindrucks erhebt sich ein heroischer Wille, eine Fähigkeit, das Furchtbare als Erhabenes zu fassen; die Bestürzung wandelt sich in tragisches Mitgefühl, in den Genuß des dämonisch Außerordentlichsten.

Die Freunde sahen sich an, reichten und drückten sich die Hand und nickten sich zu. Ihre Blicke sagten: „Nehmen wir's an; — wer weiß, wozu's gut ist? Thun wir unter allen Umständen das Unsre!"

Auch der Stadtrath, dem diese Wendung, trotz der angeblichen Vorherverkündung durch seinen Sohn weitaus zu viel war, ergab sich endlich, indem er mit tiefem Ernst sagte: „Wir können's nicht ändern!"

Frau und Töchter weiter zu beruhigen, überließ er indeß dem Besuch. Er eilte zu einem nahverwandten Kaufmann, dem es nützlich seyn konnte, die Nachricht sogleich zu erfahren, und kam erst nach einer halben Stunde wieder. „Nun," rief er, „lad' ich die Herren ein, mit in den Elephanten zu gehen: die dortigen Herren sollen die Neuigkeit auch hören!"

Auf dem Marktplatz angelangt, erblickten sie aber vor dem Thor und in der Durchfahrt des Gasthauses einen Volkshaufen. Sie drängten sich durch in den Saal. Hier fanden sie eine bunte Menge: Beamte, bürgerliche Honorationen, Handwerker und Gesellen durcheinander, mit Spannung einem Fremden horchend, der auf der Tafel stand und ein gedrucktes Blatt las.

Ein Reisender, mit Extrapost angelangt, war dem Stadtrath zuvorgekommen. Das Extrablatt einer Zeitung mit sich führend, das der Stadt erst am folgenden Morgen zugegangen wäre, trug er den Inhalt auf dringendes Verlangen Neuangekommener eben zum zweitenmal vor.

Es war eine kurze Schilderung der Ereignisse am 24. Februar: Erstürmung der Tuilerien und des Stadthauses; Flucht des Königs, Verbrennung des Thrones; die Herzogin mit dem Grafen von Paris vergebens in der Deputirtenkammer; Odilon Barrot verdrängt von Marie, Ledru-Rollin, Lamartine; tobende, wüthende Volksmänner nur beschwichtigt durch Einsetzung der provisorischen Regierung — durch die Republik!"

Auf die Todtenstille, womit die Vorlesung angehört wurde, folgte das Summen, dann der Lärmen der Einzelgespräche. Die Gesichter der ältern Herren waren meist sehr betreten, die Jugend — Studirte und Commis

eingeschlossen — sahen aufgeregt und muthig umher. Die bisherigen Gesetze der Höflichkeit waren aufgehoben.

Man bewegte sich rücksichtslos durcheinander, die Jungen fühlten sich den Alten, die Niedern den Höhern gleich, und Mancher, hinter dem man gar keine Meinung gesucht hätte, sprach jetzt sein Urtheil mit Nachdruck, ja Heftigkeit aus.

Für den Poeten und Otto vollendete die Schilderung den Eindruck der ersten Nachricht. — Ein kolossales Drama mit erschütternden Scenen! — ein fürchterliches Ueberschwellen der Volksleidenschaft und der Volkswuth! Der Reisende hatte aus der Handelsstadt noch das Gerücht mitgebracht, daß Guizot und ein Sohn des Königs erschossen seyen; und wenn das auch nicht geglaubt werden mußte, so verstärkte es doch nothwendig die Wirkung des Berichtes. Die erste Revolution schien leibhaft wieder erstanden! Neben Gefühlen des Entsetzens regte sich in den Freunden eine Art Wollust des Erstaunens. Was sie gehört hatten, sahen und denken mußten, füllte, überfüllte die Seelen — betäubt, in einer wahren tragischen Berauschung kamen sie nach Hause.

Die nächsten Tage herrschte in der Villa, die der Poet jetzt beinahe nicht mehr verließ, das Mitgefühl, das Mitleid vor, das die gestürzte Königsfamilie, zumal die muthige Prinzessin erweckte, der man es im Bunde mit den fähigsten Köpfen der liberalen Partei so gern

vergönnt hätte, die neue Ordnung im Lande friedlich zu gründen. — Der Bau des Glücks war durch den königlichen Meister so weit angelegt, so mächtig fort, so kühn ausgeführt und schien so fest gegründet! Nun lag er gänzlich in Trümmern und begrub auch diejenigen in seinem Sturz, welche die Nemesis — menschlichem Denken zufolge — hätte schonen müssen! Daß die Führer der republikanischen Partei vorher beschlossen hatten, den Gedanken der Regentschaft durch den Vorschlag einer provisorischen Regierung zu beseitigen, darüber schienen die weiteren Berichte keinen Zweifel zu lassen. Die Männer der Republik, das siegende, drängende Volk hinter sich, hatten das constitutionelle Königthum wollend gestürzt, und mit dem Glück seiner Erben waren auch alle die Hoffnungen zerstört, welche man an das Bestehen der freisinnig erneuerten Monarchie knüpfen mochte.

Was geschah nun? Was hatte man dort — was hatte man im eignen Vaterlande zu erwarten? — Auf diese Fragen waren so verschiedene Antworten möglich, eine Entscheidung und ein Bauen darauf so gewagt, daß auch in Ottos Herzen endlich Ermüdung und eine dumpfe Resignation Platz griff.

Jetzt aber gingen, Schlag auf Schlag, die Nachrichten aus dem deutschen Westen ein: Anträge des Volks und seiner Vertreter, Zustimmung durch die

Regierungen! — Die Bewegung, die auf Einigung eines gleichmäßig freien Deutschlands ausging, hatte begonnen — ohne Zertrümmerung der monarchischen Institution! Stürmisch, gewaltig! — aber doch mit dem ehrlichen Willen der großen Mehrheit, die neue Organisation durchzuführen Hand in Hand mit den bisherigen Gewalten! — Nun war Alles gut — Alles konnte gelingen — und die Republik über dem Rhein eben das Mittel werden zum herrlichsten Ausbau der Centralmacht Europas.

Als Otto eines Tages die neueste dieser Nachrichten den Seinen und dem Poeten mittheilte, erhielt er ein Schreiben. Es war von der Majorin und meldete den Tod seines Vetters, des pensionirten Obersten, der auf dem Gute eines Kameraden nach kurzem Krankenlager schmerzlos verschieden sey.

Das Ehepaar, das den braven Alten in bestem Andenken behalten hatte, sprach sein herzliches Bedauern aus, in das die Räthin, die ihn aus Schilderungen kannte, mit einstimmte. Nach kurzem Schweigen sagte indeß Otto: „Im Grunde ist der alte Herr glücklich zu preisen. Die Zeiten, die jetzt im Anzuge sind, hätte er nicht begriffen, und es ist ihm ohne Zweifel manches Aergerniß und manches Herzeleid erspart worden."

Klara nickte zu diesen Worten, und Otto überflog

den Schluß des Briefes. Seine Züge verriethen große Ueberraschung und er rief endlich: „Hört!"

Die Majorin schrieb: in der Residenz gähre es gewaltig, die Partei der Liberalen und Radikalen halte Versammlungen und beabsichtige einen Schlag zu führen. Der Minister wolle abdanken, und das Steuer solle — Eduard ergreifen, um das Staatsschiff unter den möglichst wenigen Beschädigungen durch die brausende See zu lenken! „Nun ist," schloß die wackere Frau, „Ihres Bleibens nicht länger auf dem Lande! Kommen Sie, und wohnen Sie vorläufig bei mir, bis Sie die Ihrigen nachholen können, für die es auch gerathener seyn wird, in diesen Zeitläuften hier zu seyn. Wir haben Gottlob nichts zu fürchten — wohl aber viel, viel zu hoffen!" —

Otto, nachdem er diese Meldung vorgelesen, stand ergriffen. Er sah mit halbgeschlossenen Augen vor sich hin, die Frage prüfend; dann richtete er sich entschlossen auf und brach in die Worte aus: „Das ist ein Ruf — der Ruf der Pflicht! — ich muß ihm gehorchen!"

Mit liebendem Lächeln trat er zu Klara, faßte ihre Hand und sagte: „Aber — bist du auch einverstanden? Willst du mitgehen und dich wagen mit mir? So glatt und grade liegt der Weg nicht vor uns! Kampf und Streit, Kampf nach beiden Seiten erwartet uns; Noth und Leid, der Untergang des Einzelnen ist möglich,

Muth und unerschütterliche Ausdauer unter allen Umständen erforderlich! — Wollen wir's versuchen?"

Die junge Frau, die sich erhoben hatte, war erröthet und antwortete mit einem Blick, der dem Gatten die Frage verwies. Dann drückte sie ihm die Hand und sagte mit glänzenden Augen: „Wozu hätte man das Glück, wenn man es nicht einsetzen könnte für eine solche Hoffnung? Wag Alles — thu Alles! Alles ist gewonnen, sogar —"

„Alles ist gewonnen!" fiel ihr Otto ins Wort, indem er sie zärtlich umarmte, — „unter allen Umständen!"

Dann, zu dem Freund sich wendend, rief er: „Du mußt mit mir! — sogleich! — Keine Widerrede" (setzte er hinzu, als der Poet ihn verwundert ansah) „jetzt nehm' ich das Heft in die Hand, und du mußt mir folgen — helfen!"

Der Freund gab ihm die Hand und rief mit einem Lächeln, hinter welchem die ernste Erregung sehr erkennbar war: „Hier — mein Alles, was ich habe: meine Schreibefinger. Ich will der Muse, die ich schon bei Seite gesetzt habe pro patre, noch einmal untreu werden pro patria! — Unter Wundern und Zeichen beginnt die neue Zeit, die ich verkündigt habe, und ich könnte säumen, mich auch in den wirbelnden Strom zu

werfen? Dein Wunsch ist mein Wille, deine Pflicht die meine!"

„Das Schicksal," fuhr Otto mit erhobener Stimme fort, „hat Alles für uns gethan! Was wir gewünscht, geträumt, gehofft und nicht zu hoffen gewagt, ist gekommen, anders gekommen, besser gekommen! Der Sturmwind, der noth that, hat sich im Westen erhoben und bläst über Europa hin, unwiderstehlich in Trümmer stürzend alles Veraltete und Morschgewordene, Raum schaffend für alle edeln Pflanzungen der neuen Zeit! Das Brausen, das durch die Nacht hingeht, verkündet den herrlichsten Frühling — den Frühling der Menschheit, den Völkerfrühling! Und nun sey Alles, was wir sind, haben und vermögen, dem Vaterlande geweiht! Nichts hat mehr Werth für sich, Alles nur für das Ganze! Die Zeit des Handelns ist gekommen — Gott, Gott sey's gedankt!"

Die Augen des Redners waren feucht geworden, die Stimme versagte ihm. Er umfing sein Weib und drückte sie leidenschaftlich an sich. — Alle umarmten sich — die Thränen der Begeisterung standen in den Augen Aller.

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt.